Musico-theol... Oder erbauliche Anwendung musicalischer ...

Johann Michael Schmidt

Dem

Hochedelgebohrnen Herrn,

HERRN

Gottlob Heinrich Heydenreich,

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen rc.

Hochbestallten Appellation- und Ober-Consistorialrath.

Meinem

Hochgeehrtesten Herrn und Hochgeneigten Patron.

Hochedelgebohrner,
Hochgeehrtester Herr,
Hochgeneigter Patron!

Es sind nun fast zwey Jahre, da es das Glück gefügt, **Ew. Hoch-Edelgebohrnen** das erstemal bekannt zu werden, so, daß mir sogar die Hofnung blühete, selbst in **Dero vornehmes Haus** aufgenommen zu werden. So erwünscht dieses alles vor mich war, so unruhig wurde ich darüber, daß ich, ohne bis iezt noch recht zu wissen, durch welchen Zufall, meine Hofnung nicht völlig in die Erfüllung konnte ge-

hen

hen sehen. Gleichwohl hat dieses mein Vertrauen, unter die Zahl der Clienten **Ew. Hochedelgebohrnen** aufgenommen zu werden, so wenig niederschlagen können, daß ich vielmehr die allererste Gelegenheit zu ergreifen, mich verbunden hielt, **Denenselben**, nebst der großen Hochachtung für **Dero vornehme Person** und große Verdienste, dieses mein Verlangen ehrerbietigst zu erkennen zu geben. Dieses, nebst dem Innhalt der gegenwärtigen geringen Schrift, welche hier **Ew. Hochedelgebohrnen** demüthigst zu überreichen mich erkühne, wird mein Verfahren genugsam rechtfertigen. Es würde mir ein leichtes gewesen seyn, ganz andre Ursachen anzuführen. Aber, wer ist in unserm werthen Sachsen so unbekannt, daß er nicht wissen sollte, wie ungeheuchelt **Dero** Gottesfurcht; wie groß und aufrichtig **Dero** Bemühen sey, **Dero** wichtige Amtsgeschäfte zur Zufriedenheit aller getreuen Unterthanen unsers **Allergnädigsten Königs** und **Landesvaters** zu richten; und wie fern **Dero** Ohr davon sey, die deswegen billigst

verdienten Lobsprüche sich vorsagen zu lassen? Es ist mir Glück genug, Ew. Hochedelgebohrnen bey dieser Gelegenheit bezeugen zu können, wie tiefen Eindruck das alles bey mir gemacht hat, und wie hoch ich die Ehre schätze, unter herzlichster Erbittung alles gedeylichen Wohlergehens und fernern göttlichen Beystandes mich nennen zu dürfen,

Hochedelgebohrner,
Hochgeehrtester Herr,
Ew. Hochedelgebohrnen

Meines Hochgeneigten Herrn
Patrones

Naumburg an der Saale.
An der Ostermesse,
1754.

gehorsamster Knecht.

M. Johann Michael Schmidt.

Vorrede.

Geehrtester Leser!

Bücher von der Art, als du hier vor dir siehest, sind zwar nicht die nothwendigsten, aber für einen Theil der Menschen die allerangenehmsten. Die heiligen Wahrheiten der vernünftigen so wohl als der christlichen Religion sind, Gott sey Dank! zu unsern Zeiten in so vielen Büchern, und auf so mancherley Weise abgehandelt, bewiesen, erläutert und gegen die Einwendungen ihrer Widersacher gerettet worden, daß es, wenigstens denen, die nicht wissen, was es darum ist, nach dem Herrn zu fragen und ihn zu finden, gar überflüßig vorkommen wird, wenn sie sehen, daß man von neuem die Feder deswegen ansetzet. Allein, so angenehm es einem Musicliebhaber ist, immer neue Sachen zu machen, zu hören und zu besitzen, wenn man gleich alte genug hat; eben so angenehm, und noch tausendmal angenehmer ist es, einem vernünftigen, will nicht sagen christlich gesinnten Menschen, das, was sein höchstes Gut betrift, und die einzige Quelle aller vernünftigen Wollust ist, immer wieder auf eine neue Art abgehandelt, bewiesen, erläutert und gerettet zu sehen. Sonderlich erhält sein Vergnügen, bey Betrachtung und Erforschung der Natur, davon er selber ein Theil ist, einen merklichen Zuwachs dadurch, den Herrn der Natur und seine unendliche Vollkommenheiten allenthalben gewahr zu werden. Ja, ich darf wohl sagen, daß gewissermassen die Erkänntniß Gottes, welche wir auf diesem Wege erlangen können, ein empfindlicheres Vergnügen schaft, als die aus der Offenbarung. Es ergötzet uns da die Freude über unsere gemachte Entdeckungen;

wir

wir erweitern unsere Erkänntniß in zweyerley Sachen auf einmal; wir sehen uns in einem kleinen Vorzuge vor andern, die in Betrachtung der Natur noch nicht so weit gekommen sind, und endlich fallen uns alle auf solche Weise erhaltene Wahrheiten leichter, deutlicher, und lebhafter zu begreifen, im Gedächtniß zu behalten, und zu unserm Vortheil anzuwenden. Ich rede nicht von den Vorzügen, welche die Offenbarung, sonderlich bey unsern jetzigen Umständen, vor der natürlichen Erkänntniß hat, und allezeit behalten wird; sondern nur von gewissen Annehmlichkeiten, welche diese vor jener voraus hat, oder haben kann. Ich schmeichle mir derowegen, wenigstens demjenigen Theil der Menschen, welcher seine Vorzüge vor den Thieren zu schätzen, und seiner Bestimmung zur Tugend nachzuleben weiß, durch gegenwärtige über die Music angestellte erbauliche Betrachtungen, einige Gefälligkeit erwiesen, und einige Gelegenheit zu neuen Vergnügungen in Gott gegeben zu haben. Ist dieses, so bin ich zweymal glücklich. Ich habe mich auch der Gelegenheit bedienet, ein und andre musicalische Wahrheiten richtiger zu bestimmen, und zu beweisen, und die Ursachen von allen genauer aufzusuchen, als sonst geschehen ist, und hätte dieses leicht mit noch mehrern thun können, wenn es meine gegenwärtigen Umstände hätten zulassen wollen. Sollte aber meine wenige Bemühung bey verständigen Lesern einigen Beyfall erlangen, so werde ich vielleicht dadurch zu einer Fortsetzung dieser Musico-Theologie zu bereden seyn. Mein herzlicher Wunsch gehet ietzt dahin, daß gegenwärtige geringe Arbeit, zur Verherrlichung des großen Namens unsers Gottes, und zur Erbauung der Leser gereichen möge!

Geschrieben an Ostern, 1754.

Musico-

Musico - Theologia.

Oder

Anleitung zur Erkänntniß GOTTES und seines Willens aus der Music.



Erstes Capitel.

Von der Erkänntniß Gottes, und wie sie hier befördert werden soll.

---

§. 1.

Veranlassung zur Erkänntniß Gottes.

Gleichwie es natürlich ist, daß sich einem, welcher die Nacht durch sanft geruhet, durch den Schlaf seine müden Glieder erquicket, und seine vorhin geschwächte und zerstreute Lebens- und Gemüths-kräfte wieder verstärket und gesammlet hat, bey seinem Erwachen wohl tausenderley Sachen darstellen, die ihn an sich zu ziehen, seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen und von ihm weiter betrachtet zu werden suchen: so kann es auch nicht anders seyn bey einem, welcher nun anfängt mit den Jahren des Gebrauches seiner Vernunft fähig zu werden, oder, welcher sich aus der Betäubung seiner Sinnen und sinnlichen, ja wohl gar thierischen Begierden, als aus einem tiefen

Schlaf, durch irgend einen Zufall loßreisset; er muß durch die Menge der ihm vorkommenden Dinge, auf eine Menge Gedanken und Einfälle gebracht werden. Fleiß und Aufmerksamkeit werden, wie die aufgehende Sonne immer mehr sichtbar machen. Seine natürliche Wissensbegierde wird ihn reizen, nach dem Ursprung, nach dem Nutzen und Gebrauch, nach der Annehmlichkeit und nach der Ursache aller vorhandenen Dinge zu fragen. Er wird angenehme, er wird nützliche Entdeckungen dadurch machen. Von diesen ermuntert, wird er den Ursprung dieses alles, und der darinnen verknüpften **einzelnen Dinge**, die **Einrichtung**, den **Nutzen**, die **Erhaltung** und **Regierung** derselben zu erforschen eine Lust empfinden. Er wird die Ursache ausfindig zu machen suchen, welcher er sein und aller Dinge Daseyn, samt deren weisen **Einrichtung** zuschreiben und verdanken könne. **Dieselbe Ursache**, oder **derjenige**, in welchem sie anzutreffen ist, hat sich auch gar nicht so sehr verborgen, daß er nicht leichtlich entdecket und gar, bey fortgesetztem Nachdenken, gleichsam mit Händen gegriffen werden könne, Apost. Gesch. 17, 27. Was der Heyde Seneca empfunden, wird er auch fühlen. „Du magst dich „hinwenden, spricht er, wo du willst, so wirst du „Gott dir entgegen kommen sehen; nichts ist von „**Ihm** leer, er erfüllet sein ganzes Werk.„ Mächtige Zweifel werden bey einem nicht leicht darwider aufsteigen, es sey denn, daß sie ihm von andern, die noch in ihres Herzens Sinn verkehrt sind, herbey geschaffet würden. Aber sein ganzes **Ich** wird sich darwi-

darwider regen. Es wird ihn die erste Ursache aller Dinge, einen **Gott**, zu erkennen dringen. Nicht lange werden sich seine Gedanken unter der unüberdenklichen Menge der Dinge herum wälzen, so wird eines oder das andere darunter, ihn den, der alle Dinge erzeuget hat, näher betrachten heissen. Er wird erstaunet fragen: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse? Kurz, er wird auf das Wesen Gottes, auf seine Eigenschaften, und auf dessen bey der Schöpfung gehabte Absichten zu merken, getrieben werden.

§. 2.

Pflicht zur Erkänntniß Gottes.

Sollten uns denn aber diese Gedanken unvermerkt eine **Pflicht** auflegen wollen, eine Pflicht **Gott zu erkennen**? Allerdings! Und was will der Mensch machen, nachdem er einmal diese Stimme seiner Vernunft angehöret hat? darf er sie unterdrucken, ja, darf er nur wünschen, diese Stimme nicht gehört, diese Gedanken nicht gehabt zu haben, ohne sich der Gefahr einer unvergeblichen Beleidigung des höchsten Wesens auszusetzen? der müßte ein unedles, ein undankbares Geschöpfe seyn. Er muß vielmehr fortfahren zu suchen. Vielleicht ist er gar in der Absicht hervor gebracht worden, daß er seinen Schöpfer erkennen und ihm dienen soll. Warum hätte sonst der Mensch die Kraft etwas zu erkennen? Man setze einmal, Gott hätte bey unserer Einführung in diese Welt, uns diese Pflicht gegen

ihn auflegen wollen; man halte die ganze Einrichtung und Anlage dieses großen Weltgebäudes, vornehmlich aber sein selbst dargegen: man wird sich wundern müssen, wie genau diese zwey Stücke als Mittel und Endzweck auf einander passen, wie schön alles auf diese Weise allenthalben übereinstimmt. Wir werden nichts in der ganzen Welt antreffen, welches diese Gedanken unter sich streitend machen könne. Bey allen andern Vorstellungen wird uns die Vereinigung dieser Stücke fehlschlagen. Ist es gewiß daß wir demjenigen, welcher uns Leben und Oden gegeben hat, hinwiederum mit Gut und Blut, nach allen Leibes- und Seelenkräften zu dienen verbunden sind (denn das wird außer einem Undankbaren, dessen Bosheit alle Welt verabscheuet, niemand in Zweifel ziehen) womit wollten wir uns denn von der Schuldigkeit loßmachen können, unsern Verstand, als die erste Kraft unserer Seele, zur Erkänntniß und zum Dienst dessen anzuwenden, der uns denselben so milde verliehen hat? Zu einem Dienst, dessen zwar dieses unendliche Wesen nicht nöthig hat, der aber deswegen geleistet werden muß, weil er den Endzweck der Welt, ich meyne die **Verherrlichung der göttlichen Eigenschaften** zum Grund hat. Das werden wir doch Gott zutrauen, daß er die Schöpfung nicht umsonst vorgenommen hat, und noch weniger die Schöpfung des Menschen. Hat er aber eine Absicht dabey gehabt, wenn es auch eine andre außer der von uns angegebenen gewesen wäre, so treffen wir doch nichts auf dieser Erden an, außer den vernünftigen Creaturen,

wodurch

wodurch selbige erhalten werden könnte. Nur die Menschen allein sind allhier durch Anerschaffung verschiedener Seelenkräfte darzu tüchtig gemacht worden (*). Eben denselben hat er also auch hiermit die Pflicht aufgelegt, diese Kräfte dazu zu gebrauchen und daran seinen Willen zu erfüllen. Es liegt uns also unvermeidlich ob, uns in der Erkänntniß Gottes zu üben.

§. 3.

Pflicht zur Tugend.

So bald wir nur etwas von Gott wissen, so treffen wir eine neue Obliegenheit, die **Pflicht zur Tugend** an, das ist die Pflicht der erlangten Erkänntniß von Gott und seinen Eigenschaften gemäß zu leben. Zu was wäre sie sonst nütze? Ich behaupte noch mehr. Es läßt sich gar kein Gott denken, ohne daß wir nicht zugleich die Pflicht zur Tugend annehmen müßten. Was hätte sonst die Epicurer verleiten können, die Götter und die Furcht vor denselben aus der Welt zu schaffen? die wahre Tugend erkennt, außer dem göttlichen Willen, und was mit demselben übereinstimmt, keine andre Richtschnur. Darum müssen wir den göttlichen Willen wissen. Darum müssen wir ihn aus der Erkänntniß seines Wesens und seiner Eigenschaften zu finden trachten, wenn er

*) Ex tot generibus nullum est animal praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam Dei. Cic. I. Leg. c. 8.

uns gleich noch auf keine andre Art offenbaret worden ist. Können wir denn der Erkänntniß Gottes in der Welt entbehren, auch schon wenn wir nur auf uns und auf die Erfüllung unserer Begierden, geschweige denn erst auf Gott, mit einer vernünftigen Art sehen wollen? Würde nicht sonst gar unser Wissen, welches ohnehin wegen unserer Einschränkung und wegen des hinzugekommenen Verderbens, Stückwerk ist, lauter Kinderspiel werden? wie es leider! so weit gekommen ist, daß sich manche mit ihrer Weltweisheit nicht vor einen vernünftigen Bauren getrauen dürfen, ohne für närrisch gehalten zu werden. Wo will die Vernunft in den meisten Dingen, außer den göttlichen Büchern, sonst einige Nachricht herholen, es sey denn, daß sie selbige aus der Betrachtung des Wesens Gottes und seiner Eigenschaften herleite? Nach dem sich aber einer Gott vorstellt, nach dem wird er auch die Welt und deren Einrichtung beurtheilen. Ist eines gut, so wird es das andre auch; und also ist nichts nothwendiger, als Gott recht kennen zu lernen. Wer will, mag selbst urtheilen, ob was edlers und der Vernunft gemäßers gedacht werden kann?

§. 4.

Die Erkänntniß Gottes ist nützlich und angenehm.

Ja, das edle, das erhabne, das anständige ist es bey solchen Verfahren, welches noch außer der obliegenden Schuldigkeit, Gott recht zu erkennen, uns dazu, als zu einer nützlichen und höchstangenehmen

Sache,

Sache, einladet. Nutzen ist es, daß wir auf solche Weise der Einrichtung unserer Seele am gemäßesten zu verfahren sicher sind; Nutzen, daß wir hernach bey etwaniger Anklage unsers Herzens, dasselbige stillen, ja daran selbst erkennen können, daß wir aus der Wahrheit sind, wenn wir so verfahren, wie es unser bestes Wissen und Gewissen mit sich bringt. Des dabey sich äußernden Vergnügens will ich gar nicht gedenken. Ich würde es doch nicht anders als unvollkommen beschreiben können. Wenn ich es auch so gut als möglich dabey machte, würde es mir nicht gehen wie den Mahlern, welche von denen, die das Original nicht gesehen haben, einer Schmeicheley beschuldigt werden, weil sie an ihrem Stück mehr Schönheit vorstellig gemacht haben sollen, als wirklich in dem Vorgestellten anzutreffen sey? Doch traute ich mir diesen Vorwurf noch leicht, durch die Beyspiele unzähliger rechtschafner Leute abzulehnen. Alle diese sind aus dem unerschöpflichen Brunnen der ewigen Gottheit, durch das Forschen in ihren Werken, mit Wollust, als mit einem Strom getränket worden, und in ihrem Licht, durch die verschafte Gelegenheit und verliehene Kräfte, sahen und erkannten sie das Licht, Psalm 36, 10. und Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit. Die aller Welt vor Augen liegende, und unter mancherley Gestalten und Namen erschienene Betrachtungen über die Schönheiten der Natur, die irdischen Vergnügungen an Gott, mögen vor mich zeugen. Aber alle Beschreibungen davon bleiben mangelhaft, und können zumal einen, der noch nicht selbst ge-

schmecket hat, wie freundlich der Herr sey, weiter nichts helfen, als daß sie ihn allenfalls eifersüchtig und, welches der Wunsch aller rechtschaffenen ist, nach diesem Vergnügen, so da aus der Betrachtung Gottes und seiner Werke entstehet, begierig machen; es sey denn, daß er hartnäckigter Weise, die Empfindung so vieler tausend für Lügen ausschreyen wollte. Durch diese Erkänntniß wird unser Gehorsam und Liebe gegen Gott, unsre Ehre bey Gott, unsre Ruhe und Zufriedenheit in Gott befördert, befestiget, und dauerhaft gemacht. Gegen den Gehorsam und Liebe bezeugt zu haben und noch zu bezeugen, der mit unsern Tagen unsre Wohlfart in seinen Händen hat; bey dem geehrt zu seyn, der den Himmel zu seinem Stuhl und die Erde zu seiner Füsse Schemel bereitet hat; in dem seine Ruhe und Zufriedenheit zu finden, der das Toben ganzer Völker mit einem Wort stillen und ihre Beherrscher Gras zu fressen zwingen kann, wenn sie sich wider ihn auflehnen; das sollte nicht vergnügen, nicht unaussprechlich vergnügen?

§. 5.

Wie sie beschaffen seyn soll.

Aber nicht eine jede Beschaffenheit der Erkänntniß Gottes ist eben dieselbe, welche wir haben sollten, welche uns nützen und vergnügen kann. Sie kann bald mehr oder weniger, wahr oder falsch, eine matte oder todte, oder eine lebendige seyn. Unsre Gedanken, wenn sie sich selbst überlassen sind, pflegen gar bald und unvermerkt auf etwas falsches

zu kommen, und das um destomehr, wenn etwa gar noch der Wille den Verstand partheyisch und unvorsichtig macht. Z. E. Diejenigen können ihre Erkänntniß von Gott noch gar schlecht nutzen, die nur bloß deswegen nach Ihn fragen, damit sie Ihn hernach zur Ursach der Dinge angeben, und sich aus den Schwierigkeiten helffen können, welche die Gottesverläugner alle Augenblicke treffen müssen. Diesen wird noch eine unzählige Menge von Dingen, wo nicht gar verborgen, doch dunkel und unerklärlich bleiben, weil sie die höchsten Grundgesetze von der Einrichtung der Welt und ihrer Absicht entweder nicht wissen, oder darum nicht wissen mögen, weil sie in deren Aufsuchung Regeln für sich und die Einrichtung ihres Lebens antreffen würden. So bald wir die Erkänntniß Gottes für eine Pflicht ansehen, dergleichen sie wirklich ist, (§. 2.) so bald ist es auch klar, daß sie auf keinerley Weise die rechte Beschaffenheit haben kann, es sey dann, daß sie den göttlichen Vollkommenheiten gemäß sey. Sie muß sich demnach erstlich auf alles erstrecken, **was von Gott kann und mag gesaget werden**, weil in demjenigen, was wir vorbey lassen wollten, leicht etwas liegen kann, dessen Verabsäumung der nöthigen Vollkommenheit zuwider wäre. Die richtige Erkänntniß der **Wirklichkeit** und **Eigenschaften Gottes**, sein **Wille** und seine **Absichten**, samt denen allgemeinen **Wirkungen** desselben, nämlich die **Schöpfung**, **Erhaltung** und **Regierung** der ganzen Welt, müssen das unveränderliche Ziel unserer **Gedanken** seyn. Und dieses alles hat man nicht

nicht nur bey Gelegenheit so mitzunehmen, als eine Sache die nicht schadet: sondern wir müssen uns dieses mit höchstem Ernst angelegen seyn lassen, weil die Unerfahrenheit darinnen großen Verlust nach sich ziehet. Doch darf auch der Ernst und Eifer nicht weiter getrieben werden wollen, als es unsre Endlichkeit, und die damit nothwendig verknüpften Schranken unserer Verstandeskräfte zulassen, weil wir uns sonst eines Ungehorsams und einer Empörung gegen Gott schuldig machen würden. Endlich wird auch die **Lebhaftigkeit** dieser Erkänntniß erfordert, ich meyne eine solche Beschaffenheit derselben, dabey uns nicht anders zu Muthe ist, als ob wir alles das, was wir von Gott wissen und erkennen, als wie mit Augen vor uns sehen; daß sie sehr stark in uns werde, uns oft einfalle, in unserm Willen wirken, und denselben gehörig lenken könne. Machen wir, daß uns die göttlichen Dinge und die der daher entstehende Pflichten, auf eine solche Art vor Augen schweben, so können wir uns eben daraus versichern, daß unsre Erkänntniß lebhaftig und kräftig sey. Die Schrift heist dieses vor Gott, oder, als in dem Angesicht Gottes wandeln, 1 B. Mos. 7, 1. Ein solches Verfahren, ist der aufrichtigen Liebe gemäß, welche unser Herz gegen unsern Schöpfer erfüllen soll. Diese, ist sie nur rechter Art, läßt es gar nicht anders geschehen, als daß uns die erkannten Wahrheiten, sehr offt, ja fast unaufhörlich, auf eine deutliche und mannigfaltige Art in den Gedanken schweben, und gleich dem Bilde eines Geliebten vor die Augen kommen. Das einzige Mittel darzu ist die Uebung; die Uebung oft

an Gott zu gedencken, und an das, was man von ihm weiß. Die Uebung, das erkannte fleißig auf einzelne Dinge in der Welt anzuwenden, oder sich von demselben daran erinnern zu lassen, wie weiter unten mit mehrerm erinnert werden soll.

§ 6.

Schaden der matten Erkänntniß.

Der wahren und lebhaften Erkänntniß Gottes stehen die falsche, die matte und die todte entgegen, da man sich Gott falsch vorstellet, seinen meisten Handlungen falsche Absichten andichtet, oder, da man die erlangte Erkänntniß gar nicht, oder doch sehr selten zur Tugend in sich fruchtbar werden lässet. Die falsche und todte Erkänntniß sind nichts, doch hat man auch mit derselben nicht so viel zu streiten als mit der matten, weil sich viele mit dem guten Schein derselben betrügen. Sie heißt matt, weil sie nicht viel in sich fasset, und auch das wenige nicht deutlich und begreiflich genug, sondern wie in einem verworrenen Traum vorstellet; weil sie nicht in den Willen wirket, noch denselben in Bewegung setzet, die menschlichen Begierden und Triebe darnach einzurichten. Sie vermag dieses nicht, weil der Verstand zu wenig von Gott, von seinen Wesen und Eigenschaften, von seinem Willen und Wohlthaten begriffen hat; weil er nicht dran denkt, daß und wie nahe ihn dieses angehet; weil er nicht oft genug daran denket, oder doch selten und mit Mühe darzu gebracht werden kann. Es gehet solchen Leuten, wie denen,

denen, welche irgend einmal von des großen Moguls Schätzen gehöret, aber die Beschaffenheit derselben entweder nicht vernommen oder doch wieder vergessen haben, weil es sie nichts hilft, und die also nicht eher wieder daran gedenken, als bis es etwan ungefähr einmal die Gelegenheit giebt, daß sie davon hören, oder daß sie ein Exempel von großen Reichthümern anführen wollen, da sie sich wohl der mogulischen Schätze wieder auf einen Augenblick erinnern, aber ohne weitere Bewegung ihres Herzens. Eben so gehet es denen, welche eine matte Erkänntniß von göttlichen Dingen haben. Geschiehet deren Erwähnung, so bleiben sie so gleichgültig darbey, als ob von weit entfernten Reichthümern die Rede wäre. Sie selbst achten es auch nicht für nöthig an ihren Schöpfer (*) eher zu gedenken, als bis es etwan die Gelegenheit, die Gewohnheit oder der Ort erfordert, oder wenn sie dessen heiligsten Namen zum Mißbrauch durch Fluchen oder Aberglauben über ihre Zunge nehmen, welches doch auch meistens geschiehet ohne daran zu gedenken. Nichts kann uns von der Pflicht loßmachen, den Vater des Lichtes, von welchem alle Dinge sind, nach der vorhin (§. 5.) beschriebnen Art kennen zu lernen. Die matte Erkänntniß aber ist nicht von der erforderten Art. Sie verletzet also unsre Pflicht; sie ist wider die Absicht des Schöpfers; sie ist sündlich. Sie nimmt auch nach Gelegenheit immer mehr ab, bis sie wieder gar

zu

*) An ihre Schöpfer, d. i. an den dreyeinigen Gott, Sprüchw. Sal. 12, 1. nach dem Hebräischen.

zu Grunde gehet, wie die Farben auf einem übel verwahrten Gemählde zuerst blaß, und hernach unerkenntlich werden, bis sie endlich gar verlöschen. Darnach macht sie weiter, daß wir von den mehresten und hauptsächlichsten Wahrheiten unrichtig urtheilen; sie befördert das irrende Gewissen; sie erinnert uns nicht so oft an unsre Pflicht, als wir nöthig haben, daß wir also desto leichter etwas versehen und immerfort strafbarer werden. Es kommt hernach bey einem solchen schlecht von Gott belehrten Menschen auf die Auferziehung, Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, Zeit, Umgang, Gelehrsamkeit u. d. g. Umstände an, so wird er gar entweder ein Abergläubischer oder ein Scheinheiliger, Spötter, Religionsverächter und Freygeist, der darum glaubt, daß er alles weiß, weil er nichts weiß.

§. 7.

Ursachen der matten Erkänntniß: 1) Mangel an guten Unterricht; 2) allzu große Zerstreuung in den Geschäften des Lebens; 3) Unvorsichtiges Bücherlesen.

Denn zu einer solchen matten, unkräftigen oder gar schädlichen Erkänntniß kann man auf mehr als auf eine Weise kommen. Es ist leicht und unvermerkt geschehen. Ich will einige solche verführerische Wege erzählen. 1) Manche Leute haben in ihrer Jugend nicht genugsamen und deutlichen Unterricht, oder sie werden demselben noch vor der Reifung ihrer Seelenkräfte entzogen, daß er sich ihrer Herzen

Herzen noch nicht recht bemeistert und sie feste gemacht hat. Diesen geht es wie unschlachtigen Haaren, welche alsobald wieder verfallen, wenn sie aus den Papieren kommen. 2) Manche sind von den Geschäften dieses Lebens allzu sehr an sich gezogen worden, dabey es ihnen ganz leichte wird, des einzigen nothwendigen zu vergessen, daß mit der Zeit davon alles nach und nach aus ihrem Gedächtniß Abschied nimmt, und nichts als ein dunkles Erinnern noch übrig bleibt. 3) Andre lesen viele Bücher zur Lust, oder weil sie dem Studieren ergeben sind, und also Brod zu verdienen, oder den Titel eines Gelehrten zu erobern suchen. Sie sind aber ohne Führer, oder wählen sich eben die schlechtsten, ob sie gleich ihr Hochmuth immer das Beste von sich hoffen läßt. Was für Bücher sollen sie lesen? Die Bibel? die gehört in die Schule und für die Geistlichen. Sie wissen ja wohl die darinnen befindlichen Historien auch schon. Oder sollen sie Bücher lesen, welche die Gottesgelehrten geschrieben haben? deren Innhalt weiß man ja auch schon zum Voraus. Oder andrer gelehrten Männer erbauliche Schriften? die sind nicht zum lesen; sie sind gar zu trocken; diese ehrlichen Leute haben nur ihres Herzens Empfindungen über Gott und göttliche Dinge zu ihrer eignen Nachricht aufgesetzt. Oder sie sind zu hoch, zu dunkel vor den gemeinen Mann. Moralische Betrachtungen; Unterredungen über die Schönheit der Natur; Gedanken von den weisen Absichten Gottes, u. d. g. sind zu tiefsinnig. Es giebt aber andere, in schönern Kleidern prangende Bücher: Englische,

welche

welche die halbe Welt erreget haben, darinnen muß ja wohl was seltenes seyn: Französische, welche alle Munterkeit liebende Gemüther zum erlaubten Zeitvertreib zu vergnügen versprechen: Deutsche, die einen erstaunlich listig ausgedachten Kupfferstich, nackende Venusbilder u. s. w. an der Stirne führen; Einen falschen Vater angeben, um desto weniger angefallen zu werden; Mit Namen vielbedeutender Titul prangen; Heldenthaten und Liebesgeschichte, oder ausdrückliche Kleinigkeiten ankündigen. Das sind ja allerliebste Bücher! Da hat man zu lesen genug (*). Des Himmels vergessen sie so gar nicht, daß sie uns wohl noch mehrere bekannt machen, als wir bisher gewußt haben. Der grausame, der erzürnte, der unbarmhertzige, der donnernde, der schöne, der holde, der gnädige, der unfreundliche, der mißgünstige, der eifersüchtige, der unerbittliche, und noch andere Himmel mehr, drohen oder verheissen uns alles. Gedenken sie gleich keines Teufels, so machen sie doch denen Lesern durch listige Feen, abscheuliche Furien, grausame Gespenster die Haut schauern. Der eigentlich so genannte Teufel gehöret nicht in die Welt. Manchmal aber wird doch, nach Erforderniß der Umstände, den Theologen die Ehre vergönnet, desselben Stelle zu begleiten. Wie oft wird nicht

*) Sollte man wohl glauben, daß solche Bücher die uns das höchste Gut vor den Augen wegzunehmen suchen, oder, dieselben davor zudrücken, unter gesitteten Menschen, geschweige denn erst unter Christen, Verleger, oder Käufer fänden?

nicht Gott herzugerufen? O er darf nur gut seyn, die Gestalt mancher Weltweisen annehmen, nicht so scharf über sein Recht halten: So sind die Leute hernach schon auch so raisonnable, sonderlich in unsern Zeiten, daß sie bey Gelegenheit seiner mit Ehren gedenken, zumal wenn er erweisen kann, daß er sich manchmal in etwas um die Menschen verdient gemacht habe. Zuweilen wird er zwar etwas anders vorgestellet, als er wirklich ist: aber wer kann davor, daß er nicht so ist? Soll man ihm zu gefallen eine mit vieler Mühe erlangte schöne Erfindung oder ein ganzes Systema wegwerfen? Woher wissen es denn auch die Geistlichen so gar genau, daß Gott gerade so ist, wie sie ihn vorstellen. Die meisten sind ja ohnehin Tumköpfe. Diese zu ärgern geschiehet es zuweilen, daß man durch einen unschuldigen Spaß, auf eine andere Art, von Gott und von der Religion schreibt oder spricht, als sonst unter den Christen gewöhnlich ist. Am allerwenigsten darf man solches Lehrern auf hohen Schulen verargen, dergleichen ich selbst zu kennen die Ehre habe, oder andern politischklugen Männern, daß sie mit der Religion, und mit der Tugend, als mit unschuldigen Mädchens scherzen. Sie sollen ja immer was lustiges sagen. Nehmt ihnen die Wörter, **Gott**, **Religion**, **Tugend**, **Keuschheit**, **Priestern**: So habt ihr mit einenmal die Quellen ihres Scherzes verstopft. Sie werden weniger gehöret, weniger gelesen, weniger beliebt werden. Wer sollte ihnen dieses rathen können, außer einen finstern Schwarzrock.

§. 8.

Der Schade desselben ist die eingeführte Freygeisterey.

Ich kann mich nicht länger zwingen, mit den Unbesonnenen, unbesonnen, und mit den Thörigten, thörigt zu reden. Ein ieder urtheile selbst, ob auf diesen Weg zur Belesenheit oder Gelehrsamkeit, eine wahre Erkänntniß Gottes zu erlangen, oder dieselbe lebhaft zu machen möglich sey. Findet er dieses nicht, wie es denn nicht möglich ist, und Millienen betrübte Exempel beweisen, und er erkennet gleichwohl seine Pflicht: (§. 4. 5.) So mag er weiter urtheilen was zu thun sey. Ich will ihm hernach meinen Rath und wenige Meynung treulich sagen. Die sogenannten Freygeister oder starken Geister, haben unter andern dem liederlichen Bücherlesen von ihren Verderben viel zuzuschreiben. Man kann aber auch aus dem vorigen leicht wahrnehmen, und die Erfahrung lehret es, daß ein Freygeist eben kein großer Gelehrter zu seyn braucht, es giebt deren von Gelehrten an, bis zum untersten Pöbel. Denn es schickt sich auf beyde einerley Grund, warum sie solche sind, nehmlich aus einem Unwillen über die Religion Zuweilen, nicht allemal, ist nur der kleine Unterschied zwischen ihnen, daß der Gelehrte ehender Zweifel wider die Wahrheit erfinden, und seine böse Sache auspuzen kann. Sie selber aber sind unter einander gar nicht eines, und nicht einmal darinnen, wer ein rechter Freygeist sey oder nicht. Ich kenne einen, welcher dem bekannten de la Serre kaum die unterste

Stelle unter ihnen einräumen will. Was folgt daraus? der Ungläubige hat nicht Ursache sich einen Centner Verstand mehr zuzuschreiben, als andern Leuten, welche seine Meynung als gottlos verwerfen; denn er muß zum wenigsten viele von seiner Bande dafür erkennen, daß ihnen nicht ein Quentlein Mutterwitz zuzuschreiben sey. Noch eins: der gelehrte Freygeist muß zugeben, daß diejenigen, welche sich nicht einmal darum bekümmern, wie sie ihre Aufführung rechtfertigen wollen, in der Freydenkerey noch ein großes vor ihm voraus haben. Diese haben sich recht frey gemacht, er hingegen plackt sich noch Gründe zu suchen. Will er diese Folge nicht gelten lassen, so muß er auch andre Leute nicht für Tumköpfe ausschreyen, oder es ihnen verdenken wollen, wenn sie Beweis fordern, und dessen Richtigkeit scharf prüfen. Denn das, was er in seinem Inwendigen hat, und welches er durch allerhand Schein zufrieden zu stellen sucht, das haben jene auch. Das sind aber gar ungeschliffene und grobe Geister (*), welche die Wahrheiten der christlichen Reli-

*) So könnte Esprit fort auch füglich übersetzet werden. Denn diese Leute haben solchen Namen nicht bekommen wegen ihres feinen und durchdringenden, sondern wegen ihres plumpen Verstandes, und wegen ihres Bauermäßigen Verhaltens bey Beurtheilung gelehrter Wahrheiten. Siehe die schöne Abhandlung von der Unbesonnenheit der starken Geister im dreßdnischen Philosophen A. 1737. §. 1. welche hernach auch 1752. zu Leipzig besonders gedruckt worden ist. Z. E. Wie unbesonnen ist es nicht, daß manche verlangen, man

Religion nur deswegen nicht annehmen wollen, weil die Gottesgelehrten dabey in ihrer eignen Sache zeugten, und also nicht glaubwürdig wären (*). Warum sollen wir denn ihnen in ihrer eignen Sache trauen, wenn sie uns dergleichen verwegern? Weiter: wer soll denn sagen was des Geistes Gottes ist, außer denen welche darauf studiret haben? Sie gewiß, die entweder sonst nichts gelernet haben, als alle andre Leute aufzuziehen; oder, die mehr Bücher von Liebes- und Heldengeschichten, müßigen Gedanken u. d. g. gelesen haben, als in der Bibel Buchstaben; oder, die das menschliche Ansehen dem göttlichen vorgezogen wissen wollen; die bloß deswegen grobe Geister geworden sind, damit sie nicht so viel-

man solle ihnen eine heilige Wahrheit, woran mancher 2, 3, 4 und mehr Jahre zu lernen gehabt hat, und welcher zu gefallen er gantze Wissenschaften hat durchstudieren müssen, gleich den Augenblick in einer Gesellschaft beym Spiel und Scherz u. s. w. begreiflich machen, da jetzt weder das Gemüth darzu disponirt, noch auch die Zeit hinreichend, noch der Herr Großthuer mit den nöthigen Wissenschaften versehen ist. Lange Stand zu halten und sich vorpredigen zu lassen, das ist ihre Sache nicht. Kurz und gut, d. i. lustig soll alles seyn. Dergleichen schöne Aufführungen und Gewohnheiten haben sie noch mehr.

* Die Regel: testis in propria causa nihil valet, wird hier zur Unzeit angebracht. Die Gottesgelehrten wollen ja nicht nur bezeugen, sondern beweisen, was wahr sey, und diesen Beweis wird man doch wohl von denen annehmen müssen, welche sich besonders darauf beflissen haben.

mal in einem Tage die strafende Stimme ihres Gewissens anhören müssen. Doch

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten,
dient für verrichten.

v. Haller.

wenn in der Music gefragt wird, welche Erfindung gut oder schlecht sey, was wider die Regeln laufe oder nicht, wird man da wohl einen Musicgelehrten oder einen in dieser Sache fremden zu Rath ziehen müssen? Hierzu kommt aber auch noch, daß die Gottesgelehrten in dem Dienst der göttlichen Wahrheiten nicht die einzigen sind. Viel große, und von den Feinden der Wahrheit selbst hochgehaltne Männer, können wir aufweisen, aus allen Ständen, deren Mund und Federn zum Dienst der Religion und der Tugend gearbeitet haben. Soll man die auch nicht hören? denn sie halten es vielleicht mit jenen. Wer wird also weiter der Wahrheit zum Zeugen übrig gelassen?

§. 9.

Die 4te Ursache der matten Erkänntniß ist der Mangel genugsamen Fleisses. 5. Die Zweifelsucht.

Ich habe nicht vergessen, daß ich die Ursachen einer matten und mithin unnützen Erkänntniß Gottes habe erzählen wollen, indem ich mich bey ersehener Gelegenheit darauf begeben habe, einem entsetzlichen Uebel, welches aus einer dieser Ursachen, als aus

aus einer giftigen Quelle entstehet, entgegen zu gehen. Nun will ich fortfahren noch andre Hindernisse anzuführen. 4) Wer sich in Erkänntniß der göttlichen Wahrheiten nicht befleißet, so weit durch anhaltendes Studieren zu kommen, daß er die Majestät dessen, der alle Dinge durch sein kräftiges Wort geschaffen hat und noch erhält, samt der Kraft davon in seinem Herzen fühlet; so wird er endlich nach und nach verdrüßlich darüber, wenn er gleichwohl immer davon so viel singen und sagen und rühmen höret. Und um sich dieserwegen doch nicht unter andre Leute setzen zu dürfen, die das zu empfinden vorgeben, so verachtet er diese lieber, und hält sie für Thoren, daß sie an etwas ihr Vergnügen finden können, daran er doch keines findet. Ja es eckelt ihm wohl gar. Es wird ihm schon schlimm, wenn er nur von Gott, Tugend und Religion reden höret. Was kann er aber davor, daß ihm dergleichen nicht schmeckt? Er kann aber davor, daß er nicht bis dahin gearbeitet hat. Gleich im Anfange eben diejenige Einsicht, und eben die süssen Früchte zu verlangen, welche nur denen im Christenthum schon erstarkten zu Theil werden können, das ist unsinnig. Gedult ist hier noth und Arbeitsamkeit. Schmecket denn ein angehender Schüler von den Wissenschaften eben das und eben so viel herrliches, als einer der sich nach langer Zeit durchaus mit denselben bekannt gemacht hat? Er würde sich sonst wohl nicht so sehr zum Lernen im Anfang haben treiben lassen. Allein wir würden schon noch studieren und nach einer Erkänntniß göttlicher Wahrheiten, um ihres Nutzens und um ihrer Annehmlich-

keiten willen trachten, wenn wir es nur nicht aus Schuldigkeit thun sollten, wenn wir nur nicht die Ehre des erlangten Vortheils dennoch Gott überlassen, und die Pflicht fromm vor ihm zu wandeln zu gleich mit lernen müsten. Wenn das nicht wäre, so möchte der Höchste die heiligen Wahrheiten noch tiefer vor unsern Augen verborgen haben, als die herculaneischen Alterthümer, wir würden sie dennoch, unsre Neugier zu stillen, und damit zu stolzieren hervorsuchen. 5) Die Zweifelsucht stehet der lebhaften Erkänntniß auch gar sehr im Wege. Es kommen einem bald diese bald jene Schwierigkeiten wider die Wahrheiten der Religion ein, welches gemeiniglich nicht so wohl eine Frucht des eignen Witzes, als vielmehr der Gesellschaften und des unbedachtsamen Bücherlesens ist. Anstatt, daß nun die auf solche Weise verunglückte Gemüther, sich um eine gründliche Hebung ihres Anstosses bey andern, und sonderlich bey denen, welchen es Amtes wegen zukommt, im Wort und in der Lehre geübter zu seyn als andre, bekümmern sollten; so bleiben sie vielmehr erstaunt stehen, bewundern den Verstand dessen, von dem sie den Zweifel haben, und wenn sie noch am allerbescheidensten sind, so denken und sagen sie doch: das läßt sich hören! das ist ein wichtiger Einwurf, u. s. w. Sie verwerfen nun zwar darum die Religion nicht gleich, denn das geschiehet nur von manchen, und erst eine Zeitlang hernach: Sie werden aber doch ganz kalt gegen dieselbe, und diese wird auch zugleich kalt in ihnen. Da glaubt und klagt man darnach: daß freylich die Religion manches mit sich bringe,

bringe, welches der Vernunft gar widersinnisch vorkomme; Es sey schwer in diesem Stück die Wahrheit zu finden; Es sey am besten, man lebe in der Welt ieder nach seiner Einsicht, und überlasse das übrige Gott, der es mit dem Menschen nicht so genau nehmen werde ꝛc. Dabey entstehet eine Mattigkeit der erkannten Wahrheiten. Man siehet das Buch der Vernunft und der Offenbarung an, wie die Kinder das A, B, C, Buch, bey dessen Nennung sie schon traurig und Unmuths werden. Alles was sie noch von Gott wissen, wird nach und nach so dünne, wie ein Nebel vor der aufgehenden Sonne, und so unkräftig als ein Traum.

§. 10.

Die 6te Ursache ist die Meidung guter Gelegenheiten, und Mangel der besondern Vorsorge Gottes.

6) Endlich ist noch eine von den Hauptquellen der matten Erkänntniß die Meidung oder Beraubung der Gelegenheit, das Erlernte zu erneuern, zu verbessern und zu erweitern. Fürchten sich nicht manche recht vor den Orten wo etwas gutes zu sehen oder zu lernen ist, oder wo man Gottes Ehre verkündiget, und das Herz zu erwecken sucht? Oder wenn ja einer eine gottesdienstliche Handlung vornimmt, wie bange ist ihm nicht davor, daß er gebessert werden möchte? „der Verzagte flieht, und fliehend ist „er verlohren: der Verzagte flieht; er denkt, aber „nur obenhin; er fragt, aber er fürchtet sich es zu

„wissen; er fragt, wie Pilatus: was ist Wahrheit? „und geht fort, ohne es hören zu wollen, und mischt „sich unter das Gedränge des Volkes„(*). Ist es hernach möglich, daß eine auch vorhin schon erlangte gute Erkänntniß, nicht wieder ermattet und mit der Zeit gar verlöscht und untergehet, ohne einigen Nutzen nach sich zu lassen, wenn sie nicht beständig wieder erneuert, erweitert, verbessert und durch fleißige Anwendung zu allerley Guten, als durch so viel frisch aufgetragne Farben, sichtbar und kenntlich erhalten wird. So gehet es, z. E. manchen Musicis, welche aus der vielfachen Gelegenheit ihr Gemüth verwildern zu lassen, noch darzu alles, was sie zu Gott und seiner Erkänntniß führen könnte, und den Umgang mit gesetzten Leuten, sorgfältig vermeiden. Sie gehen nicht in die Kirche, oder nicht eher als wenn musiciret werden soll. Alsdenn haben sie mit Durchsehung ihrer Parthie, mit Stimmung ihrer Instrumente und deren Zusammenordnung zu thun. Darnach wird musiciret; Kaum ist es alle, so wird entweder geplaudert, oder geschlafen, oder man gehet so lange auf die Seite, bis die Predigt vorbey. Soll hernach etwan, wie an Festtagen gewöhnlich ist, noch ein Stückgen geleyret werden, so wissen es die Herren schon so zu machen, daß sie unter dem Vater Unser wieder allmählig zusammen und ins Geschirr kommen. Solche Leute müssen ja Gott von innen und von außen, daß ich so reden mag, kennen lernen. So gehet es auch bey andern Leuten. In der Erkänntniß

* Young in den Nachtgedanken, in der neunten Nacht.

känntniß Gottes matt zu werden, wird vielen noch um desto leichter, je mehr sie sich durch vorsetzliche Beleidigung Gottes, um seine besondere Vorsehung gebracht haben.

§. 11.

Mißbrauch der Gelehrsamkeit.

Die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten bringt es so mit sich, daß die schwache, matte, und unkräftige Erkänntniß Gottes, die Leute mehr zum Unglauben, als zum Aberglauben geneigt macht, obgleich dieser auch erfolgen könnte, wenn die Umstände anders wären. (§. 6.) Allein nun stehen ihm die zum Theil heut zu Tage ziemlich florirenden Wissenschaften im Wege. Der Unglaube aber findet bey der Aufkunft derselben eher seine Rechnung. Denn da muß der angenommene prächtige Titul eines Gelehrten manches für Vernunftmäßig anpreisen, was andere vernünftige, obgleich unstudierte Leute, unter die Wirkungen einer Raserey rechnen würden. Wie nun die Aufnahme der Wissenschaften von Anfang der Welt her, gleich der den Tag ankündigenden Morgenröthe, ein Vorbothe von einer bevorstehenden Reformation der Kirche Gottes gewesen ist; Eben so hat der Neid des Teufels mit vieler Arglist diese Wissenschaften auch von je her zum Verderben des Reiches Gottes wieder anzuwenden gesucht. Daher kommt es, daß man zuweilen nicht weiß, ob man die Gelehrsamkeit, mehr für eine Beförderinn der Tugend, oder für eine Verderberinn derselben

selben halten soll (*). Ja es kommt auch daher zum Theil, daß man gesagt hat: die Wissenschaften führten Anfangs zu Gott, bey ihrer mehrerer Cultur führten sie wieder von demselbigen ab. Ich sage: es kommt zum Theil daher, denn man kann davon auch noch andere Ursachen angeben.

§. 12.

Einwendungen wider die Religion.

Die Ungläubigen düncken sich bey ihren Verfahren eben so ungeschickt nicht zu handeln, und bringen zu dem Ende mancherley Entschuldigungen vor, welche aber größtentheils eine matte Erkänntniß zur Mutter haben. Sie schützen bald ihr Unvermögen vor, daß sie unmöglich so gar widersinnische Dinge glauben könnten, dergleichen die Christen annehmen; bald sagen sie: sie könnten des Vergnügens, des Nutzens, der Zufriedenheit, und der Seelen-Ruhe nicht theilhaftig werden, deren sich die Frommen von ihrer Religion zu rühmen pflegten. Das sind freylich wichtige Punkte! Denn warum sollten die starken Geister nicht eben so viel, und eben die Dinge, und

*) Der Herr Rouseau in Genew hätte vor einiger Zeit bald die Wissenschaften um ihr Ansehen gebracht, welches ihnen aus der Beförderung der wahren Religion und der Tugend zugewachsen ist. Er hat auch wirklich deswegen den Preis bey der Akademie zu Dijon, mit seinem Vorgeben davon getragen. Er ist aber auch deswegen bekannter maßen von Leipzig aus, gar sehr darinnen getadelt worden.

und eben so gut begreifen können, als andere Leute? also kommen sie am kürzesten davon, daß sie alles, wenn man ja noch glimpflich handeln will, als widersinnisches Zeug verwerffen. Der Fuchs in der Fabel macht es auch so. Wenn, und von wem, ist denn noch bewiesen worden, daß alles widersinnisches Zeug ist? Waren die ältesten Weltweisen, die griechischen und römischen Gelehrten, auf welche sich der Freygeist, den Schein der Gelehrsamkeit zu behaupten, dann und wann beruft, waren diese, sage ich, auch so gesinnt; oder urtheilten sie nicht lieber: Non omnia possumus omnes, einer kann nicht alles lernen? hielten sie auch alles gleich, was sie nicht begreifen konnten, für unsinnig Zeug? nein sie waren vernünftiger. Einer war so gar bescheiden, daß er von einem Autor, den er gelesen, sagte: Was ich gelesen und verstanden habe, ist vortreflich, ich glaube derowegen, das, was ich nicht verstanden habe, werde auch so beschaffen seyn (*).

§. 13.

Die Erkänntniß Gottes ist allen Menschen möglich.

Lieber! Was können sie denn nicht? Was steigt über ihr Vermögen? Sie können nicht glauben, daß ein Gott und eine Religion, d. i. eine Verbindlichkeit ihn zu ehren sey? das laß sie die Natur lehren, wel-

*) So sprach der vernünftige Socrates von dem Büchern des Heraclitus. Conf. Diog. Laert. Vit. Socrat. Lib. II. p. 37.

che Heyden hat beybringen können, daß wir seines Geschlechtes sind, Apost. Gesch. 17, 28. Wir erkennen Gott aus seinen Werken (*), sein sonst von dem Anfang der Welt her unsichtbares, und daher schwer zu erkennendes Wesen, nehmlich seine ewige Kraft und Gottheit, wird dennoch, durch fleißiges Betrachten, an seiner Schöpfung leicht wahrgenommen, so, daß man, im Fall des Unglaubens dennoch ohne Entschuldigung ist, Röm. 1, 10. Wer will denn zu den Kurzsichtigen gehören, daß er, wenn er den Himmel ansiehet nicht merken sollte, daß ein Gott sey (**)? Gott selbst weiset uns in seinem Wort auf diese Art zu seiner Erkänntniß zu gelangen. Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen? Wer ist des Regens Vater und wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? Aus wessen Leibe ist das Eis gegangen? Und wer hat den Reifen unter dem Himmel gezeugt? Weißest du, wie der Himmel zu regieren ist? oder kannst du ihn meistern auf Erden? Hiob 38 bis 41 Cap. Sehet die Vögel an unter den Himmel! Matth. 6, 26. Geschiehet denn das, daß wir aufmerksam sind bey diesen großen Werken? der Gottlose untersucht, vermög der Größe seines Eigensinnes und Trotzes nichts. Denn er gehet zum voraus damit um, wie er seine Bande zerreissen, und wie er die Seile, welche ihm Gott an der Natur zu Handleitern gegeben hat, von sich werffen möge; alle seine Gedanken stehen dahin, es sey kein Gott,

*) Cic. I. Tuscul. c. 29.

**) Id. de Harusp. Resp. 9.

Gott, oder doch kein solcher, den er zu fürchten hätte. Er gehet beständig mit großen Dingen schwanger, es soll alles groß bey ihm heraus kommen, so daß ihm niemand nichts drein reden dürfe, da doch, o Gott, die Weise deiner Wege viel zu hoch und auch viel zu entfernt von ihm ist, Psalm 10, 4. 5. Das macht es nicht aus, daß man heut zu Tage die natürliche Historie sehr studieret, und durch unermüdetes Nachforschen und Experimentiren, der uns durch ihre Weigerungen nur mehr reizenden Natur manches abgewinnt; auch das nicht, daß man Gottes, als des ersten Urhebers aller Dinge dabey gedenket: denn er will nicht nur als ein Gott erkannt, sondern auch als Gott durch den Wandel, und durch die Aufführung der vernünftigen Geschöpfe verkläret und gepriesen werden.

§. 14.

Die Erkänntniß und die Frucht derselben wächset nach und nach.

Oder ist es deswegen nichts mit der tugendhaften Erkänntniß, weil nicht alle Leute einen Begriff davon, oder den Genuß des daher entstehenden Nutzens und Vergnügens haben? Aber daran sind sie selbst schuld, weil sie nicht alle die vorgeschriebenen Wege, solches zu erlangen, gehen wollen. Wenn ein Schüler bey Erlernung einer Sprache nicht thun will wie er angewiesen wird, und die erste Mühe scheuet, so wird er die Sprache niemals lernen. Die Lehre der Christen bringt es so mit sich, daß niemand deren

Folgen empfinden und zu größerer Einsicht darinnen gelangen kann, als unter der Bedingung des Fleißes und der Gedult und Bescheidenheit. Eine größere Erkänntniß und ein mehrerer Genuß, ist einer grössern Uebung vorbehalten (*). Daran ist so wenig unbilliges, daß sich es auch der Heyde hat gefallen lassen können (**). Der Genuß der himmlischen Güter ist nur den Kindern des Hauses zugedacht (***). Also

*) Joh. 15, 2. 7, 17. 14, 21. Sprüchw. Sal. 28, 5. Psalm 25, 12. 31, 20. Wie viel ist deines Guten, welches du vor denen Gottlosen verborgen, und denen zum Besten aufbehalten hast, die dich fürchten, und denen, die dir vertrauen, so gar vor allen Leuten zu Theil werden lässest.

**) Non possumus recte loqui de numine diuino, nisi simus illustrato lumine eius, Iamblich.

***) Matth. 15, 26. Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme rc. Ob gleich diese Worte, ob sie wohl im Ernst gesprochen waren, weil die Wunder nur für die Juden gehörten, doch zuletzt nur zu einer Probe des Glaubens dienen mußten; So verfährt doch Gott in der Austheilung der Güter seines Hauses wirklich nach dieser Regel, wie er sich selbst deswegen ausdrücklich erkläret hat, 1 Cor. 2, 9. 2 Theß. 3, 2. Sprüchw. Sal. 28, 5. 3, 32. Joh. 15, 2. Psalm 25, 14. Darum will er auch von den Haushaltern über seine Geheimnisse haben, daß sie seine Heiligthümer und kostbare Perlen, sein Wort und seine Verheissungen, nicht den Unwürdigen gemein machen sollen, denn die werden als Hunde und Schweine solcher Schätze vor ihm unwürdig geachtet, Matth. 7, 6. Schlechter Trost für den Unglauben!

Also dürfen die Ungläubigen nicht murren, und noch weniger an der Wahrheit der Sachen zweifeln, nur bloß darum, weil sie nicht davon unterrichtet, oder des Genusses würdig gehalten worden sind. Sie sind ja selbst in andern Dingen nicht gewohnt so zu urtheilen. Unsre Neider mögen sich doch nur erst bequemen ihrer Vernunft wahrhaftig gemäß zu handeln; erst die Buchstaben der Religion lernen (*), ehe sie selbige zu beurtheilen anfangen. Darf denn ein Schüler in der Rechenkunst es wagen, mit seinem Meister über die Richtigkeit eines Exempels zu streiten, ehe er noch die verschiedenen Rechnungsarten begriffen hat? Hernach laßt sie erst die Ordnung des Heils annehmen, ehe sie die Schätze des Heils genüßen wollen, darnach werden sie anders reden.

Wer

*) Unvergleichlich schön spricht der Autor des Systeme du vrai bonheur zu dergleichen Leuten: Nun wohl, man verschonet euch mit dem Christenthume; man verschonet eure zarte und geläuterte Vernunft mit Wunderwerken, und Geheimnissen und göttlichen Veranstaltungen. Man erlaubt es euch, an der Lehre Jesu, die uns so wichtig und so tröstlich ist, keinen Theil zu haben. Glaubet nur die natürliche Religion; aber glaubet sie recht. Glaubet sie mit aller der Empfindung und Bewegung, mit allen den großen Entschlüßungen der Andacht und der Heiligung, welche ihre Wahrheiten bey einem jeden rechtschaffenen und nachdenkendem Gemüth erwecken müssen; und denn sey es eurem Gewissen überlassen, wie es euch gegen den christlichen Glauben gesinnet machen wird; dann fanget an die Religion Christi zu schmähen wenn ihr könnt.

Wer ist weise und behält dieß. So werden sie merken wie viel Wohlthat der Herr erzeiget, Ps. 107, 43.

§. 15.

Und in ihrer Ordnung.

Ja, ist es nicht thöricht sich das Glück und die Zufriedenheit der Frommen zu wünschen, ohne solche in der Ordnung zu suchen, in welcher sie jene allein finden, und außer welcher keine andre möglich ist? Manche sprechen zwar: Ich wollte gern eine lebhafte Erkänntniß Gottes haben und glauben was andre glauben, wenn ich nur könnte; kann ich wider meinen Verstand, der nicht zu überzeugen und dahin zu bringen ist? da muß das Unvermögen schon wieder herhalten, und man sollte denken, die Leute giengen beständig und bloß damit um, wie sie eine wahre und lebendige Erkänntniß Gottes erlangen möchten. Ich habe selber einen so reden hören, dem ich doch hernach zu seiner Beschämung sagen konnte, daß er in seinem Leben noch keine Stunde im Ernst darauf verwendet hatte. Es lieget am bloßen Wollen; und ihr Nichtwollen wird mit dem Nichtkönnen verwechselt. Es gehet diesen guten Leuten, wie den einfältigen Schulknaben, welche aus Scham ihre Faulheit zu bekennen, sich lieber in den Verdacht setzen wollen, als wären ihre Kräfte zu schwach. Ihr Unverschämte! Rechnet uns doch die Zeit her, welche ihr zu ernstlicher Erkänntniß Gottes und zur Ausübung der Tugend gewidmet habt, oder schämt euch vor euch selbst und vor der ganzen vernünftigen

Welt,

Welt, wegen eurer Unbesonnenheit, daß ihr bey allen euren Unfleiß, dennoch von einer Sache und deren Beschaffenheit urtheilen wollt, auf deren Untersuchung ihr kaum so viel Minuten gewendet habt, als sie ihren Verehrern Jahre gekostet hat. Eine oder etliche Stunden bey einer Pfeife Taback von der Religion disputirt zu haben, das machts noch lange nicht aus, denn die Leidenschaften führen dabey gemeiniglich das Regiment über den Verstand und machen ihn partheyisch. Diejenigen Freygeister, oder überhaupt, diejenigen, ungläubigen, welche dem ungeachtet, dessen, was sie vorwenden, so gewiß seyn wollen, mögen sich doch einmal fragen, was sie thun wollten, wenn sie für die Redlichkeit ihres Verfahrens mit ihrem Kopfe stehen sollten. Ich glaube sie würden doch sich zuvor noch einmal bedenken und lieber nicht recht haben wollen. Ließe aber auch gleich ihre Hartnäckigkeit dieses nicht zu, daß sie vielmehr uns mit ihrem Leben trotzen, als sich in dieses Joch einer unpartheyischen Untersuchung und Prüfung des Herzens wollten zwingen lassen: so wären sie nicht besser, als solche verstockte Maleficanten, welche der entgegen kommende und nicht mehr zu vermeidende Tod nur desto muthwilliger und desperater macht. Wäre das nicht eine Ehre für starke Geister! Nach der Lehre der Christen sind aber die Folgen auf ein solches Widerstreben der Vernunft so beträchtlich, daß der Ungläubige deswegen doch immer in Furchten schweben muß, es möchte wahr seyn. Warrlich mit Trotzen wird sich Gott nichts abzwingen lassen, sondern, ehe man was vortrefliches und rühmliches

erlanget, wird zuvor ein demüthiger Geist erfordert, Sprüchw. Sal. 15, 33.

§. 16.

Der erste Anfang zur Mattigkeit der Erkänntniß die Gleichgültigkeit gegen Gott.

Welcher fürchterliche Schade einer matten Erkänntniß Gottes! Welches Verderben kann nicht daraus über uns kommen; unvermerkt, nach und nach; aus einem kleinen Anfang. Der ist die **Gleichgültigkeit gegen Gott** und was ihn angehet. Diese verhindert einen die Grundsätze der Religion recht einzusehen und sich davon hinlänglich belehren zu lassen, und seine Wissenschaft davon zu vermehren. Was in der Jugend davon etwan gefasset worden ist, das wird durch die fortgesetzte Kaltsinnigkeit und durch den Mangel der schuldigen Ehrerbietung vor Gott, wie auch durch die bösen Exempel gar ausgelöscht; und das ist die erste Strafe auf die Leichtsinnigkeit und Faulheit. Gott hatte darzu genugsame Ursache, ja er hat daran seine Weisheit und die Größe aller seiner Eigenschaften bewiesen, daß er unsre Seelen so eingerichtet hat, daß wir die von ihm mitgetheilten Kräfte durch Fleiß und Uebung verbessern, stärken und erhöhen können, wodurch die Erlangung einer größerern und nutzbarern Erkänntniß in allen Dingen möglich gemacht worden ist, daß es nur darauf ankommt, ob wir uns, wie wir sollen, diese Einrichtung zu Nutze machen wollen. Unterlassen wir es, so werden wir strafbar, weil wir der

der Absicht Gottes entgegen handeln, der uns deswegen solche Freyheit gelassen hat, damit wir etwas hätten, woran wir ihm unsre Unterthänigkeit und Gehorsam bezeugten. Darzu kommt noch ein ander Uebel, daß bey dem, der nicht mit seinem anvertrauten Pfunde gewuchert, sondern es noch gar vergraben hat, zugleich das was er so wohl an Erkänntniß, als an Gemüthsfähigkeit hat, genommen wird und untergehet.

§. 17.

Die Lebhaftigkeit an der Erkänntniß Gottes ist nothwendig.

So nöthig aber allen Menschen die wahre Erkänntniß Gottes ist, so nöthig ist ihnen auch die Lebhaftigkeit derselben, anders kann sie uns nichts helfen. Ihre Lebhaftigkeit bestehet darinnen, wenn sie gleichsam unser ganzes Herz einnimmt, und wenn wir uns alles was wir von Gott wissen, so kräftig und deutlich vorstellen, als wenn wirs vor Augen sähen. Sie muß den Empfindungen durch unsre äußerlichen Sinnen und der Vorstellung von denjenigen Dingen gleich werden, mit welchen wir alle Tage umgehen, und woran es nicht nöthig ist uns viel zu erinnern. Der Künstler darf sich früh bey seinem Aufstehen, nicht lange besinnen, was und in welcher Sache er zu arbeiten habe, sondern er gehet gleich an sein Werk, und macht jedes wie es seine Beschaffenheit oder Absicht erfordert, ohne daß man ihn erst daran zu erinnern braucht. Eben so muß

der, welcher sich Gott zu kennen rühmt in allen vorkommenden Fällen durch die erlangte Erkänntniß gleich im Stande seyn, darnach zu handeln, und den daher entstehenden Pflichten gemäß zu verfahren, ohne daß es erst viel Nachsinnens oder Erinnerns bedarf. Denn wie leicht ist es geschehen, daß das Nachsinnen gehindert wird, oder das Erinnern aussen bleibet? Wie wenig ist man meistentheils zu der Zeit zum Nachdenken geschickt, da es gleich am nöthigsten ist? Der Mangel der Zeit, das Geräusch der Leute oder anderer uns umgebenden Dinge, oder eine von mancherley äußerlichen Ursachen veranlaßte matte, innerliche Empfindung, eine geschwächte Aufmerksamkeit und Umneblung der Sinnen verhindern es. In wem also das gute zu wollen und seine Pflicht auszurichten noch nicht zur Gewohnheit geworden ist, der wird allemal desselben in den angeregten Umständen uneingedenk bleiben. Er wird unterlassen, was er thun; und thun, was er unterlassen sollte. Woran wollen wir endlich sonst erkennen, daß wir in der Liebe Gottes stehen, oder bleiben? Lieben wir Ihn aber, so werden wir nie zu viel von Ihm wissen, nie zu viel von Ihm erfahren können. Es hat keine Gefahr, daß wir Gott auslernen werden. Das ewige Leben wird darzu nicht hinreichen. Der Begriff eines unendlichen Gottes, bringt es so mit sich. Gleichwohl haben wir es in unserer Gewalt, uns dahier schon, außer unserm Vaterland, einen Vorschmack von der ewigen Freude unsers Herrn zu machen, und zu unserm Trost eine Probe von unsrer Stärke im Guten abzulegen. Wie viele

viele würden sich von dem Leben der Heiligen in jener Welt eine vernünftigere Vorstellung machen, wenn sie nur erst wüßten, was es um den Anfang desselben in diesem Leben sey! Wie vielen würden die Leiden dieser Zeit erträglicher seyn, wenn ihr Herz die in der lebhaften Erkänntniß Gottes darwider liegende Linderungsmittel in seiner Gewalt hätte, und zu gebrauchen wüßte! Wie vielen würden die Fluthen der Anfechtung nicht so erschrecklich schwarz, und nicht so unergründlich tief vorkommen, wenn sie nicht noch selbst, durch ihre Unwissenheit und Trägheit in Erlernung göttlicher Dinge diese Tiefen gar zu einen Abgrund machten. Denn aus der Unzulänglichkeit und Mattigkeit der Erkänntniß Gottes, kommt es her, daß einer zweifelt, wo nichts zu zweifeln ist; daß er stecken bleibt, wo er doch wohl loskommen könnte. Ein leichtes Exempel wird die Sache in genungsames Licht setzen. Zu einem tüchtigen Compositeur wird mehr erfordert, als daß er nur ein und andere Instrumente spielen könne, einige Reguln des Generalbasses, und der Composition, irgend einmal gesehen, und einige Galanteriesachen gesetzet habe. O nein, er muß von allen, was erfordert wird, eine deutliche, vollständige, und lebhafte Erkänntniß haben. Will er sich setzen und schreiben, so muß er nicht erst die Gedanken lange zu suchen, alle Sätze erst besonders zu prüfen, oder auf dem darneben stehenden Clavier zu probieren nöthig haben, noch zu fragen: Wie klingts? Nein, er muß schon gleichsam unter lauter musicalischen Einfällen sitzen. Keiner muß ihm unter einer andern Gestalt, als die er haben

soll, unter die Augen treten. Er muß nur die Wahl haben, diejenigen von ihnen auszulesen, welche seiner Phantasie und seinem Vorhaben anständig sind. Es muß von ihm gelten können, was unser großer, und alles durchdringender Lutherus von dem 1490. in Frankreich florirenden Josquino Pratensi, sonst Jodoculo de Pres genannt, geurtheilet hat. Josquin ist ein Meister der Noten, spricht er(*), diese haben thun müssen, wie er gewollt hat, andere Componisten müssen thun, wie die Noten wollen. Das ist auch wahr. Aber ein guter Setzer, setzet lauter wohlklingende Sätze, ob er gleich keinen einzigen vorher probiret, oder bey der Probe tausendmal verbessert hat. Das alles hat er von seiner lebhaften Einsicht, in die musicalischen Wahrheiten, und von seinen durch die häufige Uebung hierinnen geschärften Seelenkräften; er höret alles was er gesetzet hat, ab, und wie es klinget, ohne daß eine lebendige Stimme dabey vernommen wird.

§. 18.

Die Schuld der matten Erkänntniß liegt an uns.

Was nun ein Musicus in seiner Kunst von sich erhalten kann, sollte das ein ernsthaftiger Liebhaber der göttlichen Wahrheiten nicht auch können? Wird denn da auf einmal die Beschaffenheit unsrer Seele umgekehret? Oder ist sie eben deswegen so, damit sie

*) Siehe J. Matthesium in einer seiner Predigten, von dem Leben Lutheri.

sie über sich selbst durch Uebung und Anstrengung Herr werde, und durch den Gebrauch und Verstärkung ihrer Freyheit, mit Verstand und Willen, Tugend auszuüben, sich gewöhne? Wir müssen das Vermögen, uns in andern Dingen dieses Lebens so üben zu können, als die Stimme Gottes durch unsre eigene Natur ansehen, wodurch er uns an unsre Hauptpflicht erinnert. Sehet einen Geldhungrigen Menschen an; Wie deutlich und wie oft denkt er an die seine Begierden reizende Schätze? Wie emsig ist er auf Mittel und Wege bedacht, wodurch er dergleichen erobern oder die erlangten vermehren könne? Wie nimmt er sich nicht vor dem Verlieren derselben in Acht? Unter allen seinen Handlungen wird fast nicht die geringste anzutreffen seyn, welche nicht zum wenigsten von weiten eine gewisse Verwandschaft mit seiner herrschenden Begierde, dem Geldgeiz haben sollte. So einförmig können durch Fleiß, Anhalten und Uebung alle unsre Handlungen in Ansehung einer gewissen Begierde werden; Und so einförmig und so übereinstimmend, können und sollen auch alle unsre Handlungen in Absicht auf die Erkänntniß Gottes werden. Außer dem sind wir Thoren, welche die Kräfte ihrer Seele den Absichten ihres Schöpfers zuwider anwenden. Warum sollte es sich bey den Religionswahrheiten nicht eben so weit bringen lassen, wie mit dem, was die Geldbegierde angehet? Oder sind die Geizigen nur allein die Klügsten in der Welt? die Menschen sind bey allen Dingen so emsig, wenn sie nur die Religion nichts angehen.

§. 19.

Beystand der Gnade in dem Bestreben nach der Erkänntniß Gottes.

Eine einzige Einwendung bleibt hier übrig, die aber von einem Gottesverächter nicht leicht zu vermuthen ist. Doch muß sie um andrer Willen hier mitgenommen werden. Man könnte sagen: eine lebhafte und deutliche Erkänntniß in weltlichen Dingen, wäre nichts das unsere Kräfte überstiege, aber eine lebendige Erkänntniß Gottes, wäre, nach der Lehre der Christen, dem Menschen was unmögliches. Antwort: das lehren wir nicht, daß alle Erkänntniß göttlicher Dinge dem Menschen unmöglich wäre. Man muß die Klagen über das menschliche Unvermögen nicht übertreiben. Aber das beseufzen wir, daß unter den Menschen ein Verderben eingerissen ist, welches sie entsetzlich schwer und unter gewissen Umständen fast ganz unmöglich macht. Dieses Unglück aber ist von den Menschen in die Welt eingeführet worden, denn von Anfang kann es nicht gewesen seyn. Also bleibt unsre Verbindlichkeit Gott zu suchen doch unverändert. Ich glaube gerne, daß wir mehr tugendhafte Menschen finden würden, wenn es, solche zu seyn oder zu werden, nicht mehr Mühe, Anstrengung und Aufmerksamkeit brauchte, als eine Sprache oder eine Wissenschaft zu erlernen. Aber da fehlt uns zuerst das Wollen. Und auf das Wollen folgt noch nicht sogleich das Vollbringen. Das wird uns noch schwerer als das erste. Unser Unvermögen in Dingen, welche des Geistes Gottes sind, ist

ist freylich gar zu empfindlich groß. An der Jugend und an rohen Leuten läßt sich's am besten wahrnehmen. Darum wollte ich doch noch den Menschen einiger Maßen, (denn völlig könnte ich doch nicht) zu entschuldigen auf mich nehmen, wenn er suchte und doch nichts finden könnte. Aber laß ihn nur forschen, er wird nicht vergeblich arbeiten. Denn da uns das angeerbte und angebohrne Unvermögen nur als eine natürliche Folge der Sünden unserer Vorfahren drückt, so hat auch das allergütigste Wesen schon dafür gesorget, daß uns das nach seiner beliebten Einrichtung nunmehr unvermeidliche Verderben, doch nicht schaden kann, wenn wir nur das, was wir noch können, thun, und der von Gott darwider gemachten Anstalten uns bedienen wollen. Das kann uns ja gleich gelten, ob wir Gott auf diese oder auf eine andre Art unsern Gehorsam beweisen, welches doch auch bey andern Umständen von uns wäre erfordert worden. Nun sind wir zwar schwach, ja ohnmächtig. Aber Gott verheist die müden Hände von oben herab zu stärken. Sein Geist erweckt uns nach ihn zu fragen und giebt das Wollen, das schlage man nur nicht aus. Er verstärkt unsere Freyheit, deren bediene man sich. Er bessert und erhöhet unsre Kräfte, dessen mache man sich also durch ihren Mißbrauch oder durch Faulheit nicht unwürdig. Er schafft tausenderley Gelegenheiten zur Stärkung des Guten, die lasse man nicht ungenutzt vorbey. Er zeiget was und wie viel noch täglich fehlet, das lasse man sich zu verbessern angelegen seyn, und bitte Gott durch diesen Geist um Weisheit, so wird sie uns ge-

geben

geben werden, Jac. 1, 4. Alles nöthige will derselbige Geist wirken, aber unter der Bedingung, daß man seinen Regungen folge, hernach um seinen fernern Beystand selbst anhalte und in den Schranken gehe, welche er uns vorzeichnet. Das steht uns frey. Wer wird einem andern seine Wohlthaten aufdringen? Ein Narr wartet darauf. Also thut der Mensch nichts und doch alles. Nichts, aus seinen eigenen Kräften; alles, mit seinen Kräften, welche er dem Geist Gottes nach Gefallen damit zu wirken, ohne vorsetzlichen Widerstand überläßt. Er gleicht also einem der mit bloßen Augen nichts deutliches unterscheiden, durch zubereitete Gläser aber mit eben denselbigen verdorbnen Augen alles erkennen kann, wenn er nur gehörig dabey verfährt. Also hat es von Seiten unsers Unvermögens auch nicht große Noth.

§. 20.

Besondrer Nutzen der lebhaften Erkänntniß Gottes.

Vernünftigen Menschen ist alle Erkänntniß Gottes zwar nützlich und angenehm (§. 4.), Sie wird es aber um desto mehr, je vollständiger und je lebhafter sie ist. Sie ist nützlich alsdenn in sonderbarer Beweisung ihrer Kraft an dem Menschen, und angenehm wegen ihres beständigen Wachsthums und der immer größern Erleichterung desselben. Durch sie werden wir erst, was wir seyn sollten, vernünftige Menschen! Sie lehrt uns unser natürlich Verderben, und überzeugt uns von der Größe und Wich-

tigkeit desselben, daß Gott allein gerecht, und alle Menschen Sünder sind. Lassen wir uns durch ihre Handleitung zu Gott bringen, daß wir Buße thun, so reinigt sie unsre Herzen von allen falschen Absichten und macht unsre Buße lauter. Wir suchen Gott mehr und mehr, nicht weil er zu fürchten ist, obgleich dieses die Menschen im Anfange ihn zu fürchten überredet, 2 Cor. 5, 11. (*) sondern weil er liebenswürdig ist, der sich unsrer Seelen so herzlich angenommen hat, daß sie nicht verdürben. Wir setzen unsre Bekehrung fort, nicht bloß deswegen, damit wir nur der Strafe entgehen, sondern in den Stand zu kommen, daß wir unsern Geliebten immer weniger und weniger betrüben. Der Glaube wird kräftig, wenn er siehet, wie die ganze Anlage und Regierung unsers Erdbodens und alle Anstalten Gottes darauf sich in dem einzigen Rathschluß von der Erlösung durch den Meßias concentriren und da zusammen laufen; ja daß das Reich der Natur selbst daraus gewiß Vortheile habe (**). Die Liebe Gottes wird heftig und stark wie der Tod und ihr Eifer fest wie

*) Siehe hiervon mit mehrern die schöne Predigt des Herrn Stillingfleets, welche unter den 12 besonders zusammen gedruckten heil. Reden die 11. ist.

**) Ich erinnere mich hierbey nicht ohne Vergnügen der schönen Predigt, von den Wirkungen des Verdienstes Jesu im Reiche der Natur, welche ich ehemals in Leipzig den Herrn D. Jöchern, mit großen Beyfall seiner Zuhörer habe halten hören, und von welcher zu wünschen wäre, daß sie bekannter gemacht werden möchte.

wie die Hölle. Sie kann durch keine Marter erstickt werden, wie die Beyspiele der ersten christlichen Martyrer beweisen. Das Vertrauen zu Gott wird so stark, daß wir uns seine Wege mit uns und andern allemal gefallen lassen, und begierigst dem Zeitpunct entgegen sehen, wo uns ihr herrlicher Ausgang erfreuen und die darinnen verborgen gewesene Weisheit entzücken wird. Das Gemüth ziehet daher in allen Leiden seine größte Kraft, und wird wie ein Schiff vor dem Anker, unbeweglich. Sehet so viel kann man durch eine lebendige Erkänntniß Gottes in der Einrichtung und Beherrschung seines Gemüthes ausrichten. Darum hoffe ich auch genugsam der hierüber angestellten Betrachtungen wegen gerechtfertiget zu seyn, und daß ich sie hier eben angestellet habe, da ich die Lebhaftigkeit in der Erkänntniß Gottes unter meinen Brüdern aus der vortreflichen Tonkunst befördern will. Die Sache wird ohnehin nicht so oft vorgetragen, als es ihre Nothwendigkeit wohl erfordert.

§ 21.

Mittel zur lebendigen Erkänntniß Gottes, woran uns kein Geschäfte hindern muß.

Denn das ist ein gewisser Weg die göttlichen Wahrheiten in sich lebhaft zu machen, daß man gewohnt wird von allen Dingen in der Welt sich daran erinnern zu lassen. Wir wollen gleich davon ein mehreres beybringen, und nur vorher erst einige andre hierzu dienliche Regeln anführen und erläutern. 1)

Sorge

Sorge vor allen Dingen vor die Gewißheit und Richtigkeit der erkannten göttlichen Wahrheiten. Denn außer dem kann sie nicht lebhaft werden, oder es hilft uns doch zum wenigsten nichts, eine falsche obgleich lebhafte Erkänntniß zu haben. Man kann aber gar zu leicht auf etwas falsches kommen, oder von andern empfangen. Deswegen muß ieder vor allen Dingen, nachdem es sein Stand und Vermögen zulassen, vor eine rechte Ueberzeugung seines Herzens von den göttlichen Wahrheiten sorgen. Unsere Erkänntniß muß sich nicht auf ein bloßes Meynen, oder auf das narravere patres, die Alten haben es gesagt, gründen, denn das giebt einen heillosen Grund ab. Den Freydenkern, oder vielmehr den Sclavischdenkenden stehet diese Regel gar nicht an. Bald geben sie den Heiligen schuld, daß sie alles ohne Beweis annehmen; bald, sie erforderten gar zu viel darzu, bis sie etwas für bewiesen hielten. Lasset sie reden; sie reden in der Angst, daß sie unrecht kriegen möchten. Die Beobachtung dieser Regel bringet uns doppelten Nutzen. Sie machet unser Herz gewiß; das ist ein gar köstlich Ding, Hebr. 13, 9. Sie treibet uns, die Sache, von deren Gewißheit und Richtigkeit wir uns überzeugen wollen, mit einer großen Thätigkeit und Anstrengung unsers Verstandes zu betrachten. Darüber wird sie unsern Sinnen so tief und so lebhaftig eingeprägt, daß nichts drüber seyn kann. Aber, das wird gar zu mühsam, und erfordert zu viel Zeit. Der Mensch hätte diesemnach fast nichts zu thun, als sein Herz fest zu machen? das soll er auch thun;

denn

denn es ist das einzige Nothwendige. Ich glaube fest, daß der Mensch im Paradies in seiner Unschuld, außer dem, worzu ihn seine Lust und die Kräfte seines Körpers getrieben hätten, keine weitere Arbeit würde gehabt haben, als nur die Uebung in der Erkänntniß und im Dienst deren, die ihn gemacht haben, des dreyeinigen Gottes (*). Die Arbeiten, welche uns jetzt die Natur abzwingt, in dem sie uns ihr Vermögen nicht eher reicht, als bis wir mit unsern Schweiß das Land benetzet haben, sind durch die Sünde und den darauf erfolgtem Fluche in die Welt gekommen. Nun haben wir sie noch gar für eine Wohlthat Gottes anzusehen, der mitten unter dem Zorn, seine Gnade hat walten lassen. Auf diese Weise sind wir vor dem uns unerträglichen Müßiggang, und den daraus erwachsenden bösen Handlungen verwahret worden, da wir uns mit der Vorstellung und Ueberlegung des Guten, in dem Verderben, in welchem wir sind, nicht lange beschäftigen, sondern gar zu bald ermatten und träg werden. Aber das ist freylich bejammernswürdig, daß die Unbedachtsamkeit, die Lieblosigkeit und die Eitelkeit unter den Menschen über diesem, noch mancherley Verrichtungen eingeführet hat, die, obgleich nicht alle sündlich, doch miteinander entbehrlich, und vernünftigen Wesen unanständig sind. Die Menschen versündigen sich an Gott, wenn sie sich nun die Arbeiten aus allerley Absichten an der nöthigen Uebung in der Erkänntniß Gottes und in der Vollbringung seines Willens hindern lassen,

*) Psalm 149, 2. nach dem Grundtext.

sen, und sich darzu noch mehr auflegen, als nöthig war; da ihnen doch nur die Arbeiten zur Verhütung eines größern Uebels sind aufgeleget worden. O wie viele Unbedachtsamkeiten lassen hier die Menschen blicken! der Arme läßt sich durch die Arbeiten von dem Unterricht seiner Seele und von deren Besserung abhalten, und glaubt, er müßte sich allein seiner Hände Arbeit nähren, und die Zeit, welche ihm zur Erquickung seines Leibes übrig gelassen wird, wendet er lieber zum Müßiggang und andern sündlichen Werken, als zur Erbauung seiner Seelen an. Der Reiche hält sich zum Faullenzen privilegirt, und bringt die viele Zeit, welche er für andern Leuten übrig hat, lieber leichtsinniger Weise in allerley Wollüsten dahin, als nach dem Herrn zu fragen. Die gemeinen Leute und die Ungelehrten glauben das Forschen in göttlichen Wahrheiten gehöre nur für die Gelehrten. Und die Gelehrten endlich denken entweder die Erkänntniß der Lehre der Wahrheit zur Gottseligkeit sey was zu leichtes und unnöthiges für sie, oder es werde sich schon damit geben, in dem sie doch andre große Wissenschaften schon innen hätten. Unter allen diesen Vorwendungen wird das Gemüth gegen alles was heilig und göttlich ist ganz gleichgültig, und in so viel Geschäfte zerstreuet, daß es keine Zeit gewinnen kann sich in der Erkänntniß Gottes zu stärken, und ermattet endlich. Hernach gehet es ihnen, wie denen, welche keine Gespenster glauben, daß sie spotten oder unwillig werden, wenn sie andre, die besser darinnen erfahren sind, davon reden hören. Um sich derowegen von der Ermattung des

Geistes zum guten so entfernt zu erhalten als möglich ist, so vermeide man die überflüßige und allzugroße Vermischung in die Geschäfte dieses Lebens. Die Natur wird bey keinen einzigen deren so viel nothwendig gemacht haben, daß er nicht zu sich selbst kommen, und die Zeit wenigstens, welche unter den Christen zu den heiligen Uebungen ausgesetzet ist, darzu sollte anwenden können, wenn wir uns nur nicht durch die Eitelkeit und durch Lüste dieses Lebens darum bringen lassen.

§. 22.

Fortsetzung.

Man muß es aber dabey nicht bewenden lassen, die einmal mit Ueberzeugung erkannten göttlichen Wahrheiten sich eingeprägt zu haben. Sie würden gar bald aus unserm Gedächtniß wieder verschwinden, und in unser ganzes Leben den erforderlichen Einfluß nicht haben. Darum ist die zweyte Regul: **Wiederhole das oft bey dir selbst was du als richtig erkannt hast.** Daher muß man auch diejenigen Gelegenheiten fleißig mitnehmen, welche uns das Andenken, des gelernten wieder zurück führen. Denn so bringt es die Einrichtung unsrer Seele mit, daß durch die oft wiederholte Handlung das Vermögen gestärket, und der Nutzen auf beständig erhalten wird. Aber hier werden manche ungestraft seyn wollen. Sie haben haben ein für allemal gelernet, was zu einer wahrhaftigen Verehrung Gottes gehöret. Sie sorgen

dafür,

dafür, daß sie nichts wieder vergessen, ja wohl gar, dann und wann etwas neues lernen. Sie wollen das aber nicht so oft thun, damit sie nicht so bald fertig oder zu gelehrt werden, und hernach gar einen Ueberdruß bekommen. Allein für das fertig werden ist schon gesorget; Es wird in diesem Leben nicht geschehen, sondern alles unser Wissen, wird unsers größten Fleisses ungeachtet, dennoch Stückwerk und unvollkommen bleiben, 1 Corinth. 13. 9. Vor der allzugroßen Einsicht in die Göttlichen Wahrheiten wird sich auch niemand grauen lassen, als nur die, welche noch nicht geschmecket haben, was der Herr denen sey, die nach ihm fragen. Zur Gewohnheit sollen uns die göttlichen Wahrheiten werden, ohne daß eine Verachtung derselben daher erfolgen wird. Die Geringschätzung auf Gott sich beziehenden Dinge, hat ganz andere Ursachen. Die vielfälltige Anwendung einer Gedanke, bey welcher sie gleichsam allemal in einer neuen Gestalt erscheinet, die unvermuthet entdeckte Verknüpfung mit andern Wahrheiten, erhält uns allemal lehrbegierig und aufmerksam. Unser (§ 17.) beschriebene Componist gehet Tag vor Tag mit einerley Dingen um; Er wird ihrer gewohnt; Und je mehr er es wird, desto mehr wächßt seine Fähigkeit, zum geschwinden Setzen. Wird er überdrüßig? Bekommt er einen Eckel? Oder, lernt ein Geiziger endlich seiner Leidenschaft fluchen, weil er ihr beständig nachgehangen, oder wird er unter vielen Umständen nicht vielmehr immer geiziger?

§. 23.

Wenn nun von einer Erkänntniß solcher Dinge, nur die Rede wäre, welche dem Schöpffer nicht unmittelbar angehen, sondern Dinge dieses Lebens, unsere Nothdurft, oder unserer Bequemlichkeit beträfen: So würde ein nach dem vorigen eingerichtetes Verhalten hinlänglich genung seyn, zu einer Stärke darinnen zu kommen. Aber nun reden wir jetzund von etwas, welches gleichsam aus einer ganz andern Sphäre von Dingen, mithin von ganz anderer Art ist, und also auch einen ganz andern Menschen zu seiner Erlernung erfordert. Die lebendige Erkänntniß Gottes, ist etwas, das des Geistes Gottes ist. Nur ein von demselben getriebener Mensch, ist also fähig, sein Herz darinnen arbeiten zu lassen (§. 18.) Man kann sich das etlicher maaßen, an den weltlichen Wissenschaften erläutern. Ein studirender muß ein ganz anderer Mensch werden, wenn er aus den unwissenden Haufen kommt. Sein Wille muß gebessert, seine Freyheit verstärket, sein Trieb nach Vollkommenheit, nach Wahrheit, nach Ehre gereizet werden; Seine Verstandeskräfte müssen anders gerichtet, anders gebrauchet, bey dem Gebrauch heftiger angestrenget, und dadurch erhöhet werden. Dieses alles stehet bey weltlichen Wissenschaften in unsrem Vermögen. Aber wenn nach einer lebendigen Erkänntniß Gottes zu trachten ist, da reicht unser natürliches Vermögen nicht hin. Wir müssen uns nach einem Hülfsmittel umsehen, welches wir nirgends als in den Gnadenwirkungen Gottes

und

und seines Geistes antreffen. Daraus folgt also die dritte Regul: **Thue was dir zu thun zukommt und suche darzu bey Gott um gnädigen Beystand an.** Dieses Anhalten soll viel vermögen, wenn es ernstlich ist, Jac. 5, 6. Durch das Gebet erlangen wir den Glauben, den dauerhaftesten Grund aller unserer Erkänntniß. Denn durch den Glauben merken und verstehen wir erst, daß die Welt mit allem ihren Heer, durch Gottes Wort fertig worden ist, daß alles was man siehet, aus nichts worden ist, Hebr. 11, 3. Der vergißt also das beste, welcher sein Forschen in göttlichen Dingen nicht mit Demuth und Gebet anfängt (§. 18.)

§. 24.

Die Wiederholung göttlicher Wahrheiten kann sonderlich erleichtert und die Lebhaftigkeit derselben in unsern Gedanken gar sehr dadurch befördert und vermehret werden, wenn man sich gewöhnet hat, von allen Dingen eine Erinnerung an dieselben herzunehmen. (§. 21.) Daher merkt die vierte Regul: **Lasse nichts in der Welt vorbey, ohne einige Betrachtungen zum Guten und zur Gottseligkeit darüber angestellt zu haben.** So, wie es etwan ein ehrgeiziges Gemüth macht, dessen Aufmerksamkeit nicht das geringste entwischen kann, was es für fähig hält seiner Absicht näher zu kommen. Sprichst du: Was soll ich für Gedanken haben? so wundert michs fast. Der nun erwähnte

Ehrgeizige siehet es gleich jedem Ding, jeder Begebenheit an, wie sie zu gebrauchen sey. Zu erst denke nur, du wollest dich bey dieser oder jener Sache deines Schöpfers und deiner Pflichten gegen ihn erinnern. Dieser Gedanke wird dich hernach etwan zu folgende fortführen: Wie künstlich und wie schön ist nicht die vor mir seyende Sache gemacht oder eingerichtet? Wie nützlich ist sie nicht theils zur Nothdurft theils zur Bequemlichkeit dieses Lebens? Wer und wie groß muß nicht ihr Schöpfer seyn? Wie mannigfaltig ist nicht dessen Weisheit, Güte, Allmacht, Vorsorge und Gerechtigkeit zu spüren? Was hat die Sache für Eigenschaften und welche Bilder der Tugend oder der Laster hat mein Schöpfer zu meiner Ermunterung oder zu meiner Warnung daran angebracht? Wie nachahmungswürdig ist dieses, wie verächtlich jenes? Wie gut oder wie schlecht muß dieses dem Menschen stehn? &c. &c. Kaum wird unter erwachsenen Leuten jemand gefunden werden, der nicht von einer jeden Sache oder Begebenheit in der Welt auf diese Fragen, es sey so gut oder so schlecht als es wolle, sich etwas antworten, und also dabey zugleich das wiederholen und bey sich lebhaft erhalten könne, was er von Gott erkannt und gelernt hat? Und er wird dieses um desto mehr können, je mehr er sich hierinn übt, je mehr er sonst in der Welt gelernt hat, und je mehr er sich der hierzu dienlichen Bücher zu bedienen weiß. Unsere Zeiten sind an dergleichen Schriften, die in ihrer Art größtentheils sehr gut sind, dem Höchsten sey es gedankt! mehr reich als arm. Doch bin

bin ich gewiß, daß wir deren noch nicht zu viel haben. Es ist unser größtes Glück, daß, da fast jeder an was anderes sein Vergnügen findet, er auch an dem nehmlichen angewiesen wird sich in der Erkänntniß Gottes und der Tugend zu üben.

§. 25.

Erklärung des Vorhabens.

Mir soll jezt die Music darzu dienen, den ewigen Urheber derselben aus ihr kennen zu lernen, in dieser Erkänntniß zu zunehmen, sie lebhaft zu machen oder zu erhalten, und sie wirksam zu machen. Die vortrefliche Music hat bisher fast ganz allein in diesem Stück das Nachsehen haben müssen, daß man sie nicht gleich andern Wissenschaften auf diese Weise zum Dienst der Menschen angewendet hat, da sie wegen ihrer nahen Verwandschaft mit der Gottesgelahrheit am ersten zu dieser Ehre hätte kommen sollen.(*) Die Bewegursachen zu diesem Unternehmen sind folgende: 1) Ich habe die Music nicht nur von Jugend auf geliebet, sondern habe auch noch bis jezt mehr als eine Ursache sie zu lieben: 2) Sie wird von so gar vielen andern geliebt, und schickt sich also desto besser zur Erlangung meines Entzwecks: 3) Die daher zunehmende Betrachtungen sind gar zu leicht und fallen gar zu deutlich größtentheils in die Augen, als daß sie nicht bey den mehre-

(*) Der große Liebhaber und auch nicht mittelmäßige Kenner der Music Lutherus giebt ihr diesen Rang an verschiednen Orten in seinen Werken.

mehresten einige gute Wirkung thun sollten: 4) Der überall ein zerissene häuffige Mißbrauch, ist besonders so beträchtlich, daß helfen sollte, wer helfen kann. Zwar wünschte ich, meinen Lehrbegierigen Lesern zu gefallen, und der Music zur Ehre, daß eine geübtere Feder als die Meinige ist, Hand an das Werk legen möchte, wie vor langer Zeit einmal versprochen worden. Das Buch würde viel reicher an Sachen viel netter in seiner Kleidung erscheinen. Doch wer weis, worzu ich nicht hier mit Gelegenheit gebe? Ich werde doch nicht ganz vergeblich gearbeitet haben. Die Lehre von den Tönen, von ihrer Mannigfaltigkeit, von ihrer Annehmlichkeit hat nicht so enge Gränzen, daß eine Feder damit fertig werden könnte. Gegenwärtige Schrift tritt allso in der Absicht hervor, auch diesen Theil der Wissenschaften, die vortrefliche Music, zur Verherrlichung dessen anzuwenden, der sie dem Menschen verliehen hat, zum Preis Gottes. Denn

Der gab sie, und sagte: Welt! höre vergnügt!

Und da der Höchste kein einziges seiner Werke aus seinen Händen lassen kann, welches nicht von seinen Vollkommenheiten und von seinen Absichten zeuge: so kann und soll uns auch die vortrefliche Tonkunst Anweisung geben, die großen Eigenschaften dessen, der alle Dinge erfüllt, demüthigst zu erkennen und zu bewundern, auf seine Absichten und auf unsre daher entstehende Pflichten (*). Achtung zu

*) Die Erinnerung an unsre Pflichten wird nicht überall

zu geben, und des Vergnügens an der Music auf die beste, nehmlich auf eine vernünftige Art zu ge-

D 5 nüs-

all in dergleichen Schriften, so stark mitgenommen als es wohl seyn sollte. Gleichwohl ist es nöthig, daß es geschehe und darzu auch vortheilhaftig. Denn die sittlichen Betrachtungen leuchten uns in der Verbindung mit sinnlichen und angenehmen Dingen besser in die Augen, und gehen tiefer ins Gedächtniß. Ich will daher so wohl die Erkänntniß der Wahrheit als auch die Erinnerungen zu ihrer Ausübung gelegenheitlich beyzubringen suchen. Ich folge zu gleich darinnen dem Rath einiger großen Gelehrten und Liebhaber der Natur. Ich rechne darunter meinen großmüthigen Gönner und treuen Lehrer, Herrn D. Crusium in Leipzig, welcher so wohl in seinen physicalischen Lehrstunden und bey andern Gelegenheiten, als auch sonderlich in seinen öffentlichen philosophischen Vorlesungen, welche Er, Erläuterungen der Religion aus der Physic und Historie nennet, und welche viele mit mir bald gedruckt zu sehen herzlich wünschen, dieses bestens anräth: und Herrn A. F. W. Sack, königl. Preißl. Hofprediger ꝛc. ꝛc. welcher in der schönen Vorrede zu Herrn Sützers moralischen Betrachtungen gleiches anräth: nebst andern mehr. Noch näher aber gehet mich bey dieser Arbeit, der Rath des oft gepriesenen Lutheri an, welcher in einem Brief, von dem Lob der Music folgendes schreibet: "darum „will ich Jedermann, und sonderlich jungen Leuten „diese Kunst befehlen, und sie hiermit vermahnet haben, „daß sie ihnen diese köstliche, nützliche und fröliche „Creatur Gottes theuer, lieb und werth seyn lassen, „durch welcher Erkänntniß und fleißige Uebung sie „zu Zeiten böse Gedanken vertreiben, und auch böse „Gesellschaft und Untugend vermeiden können: dar- „nach

nüssen. Wenn den Himmeln ein Erzählen der Ehre Gottes und der Feste ein Verkündigen seiner Hände Werke zugeschrieben wird, Psalm 19. 2. so heist es eben so viel, daß nehmlich diese Geschöpfe die vernünftigen Creaturen zu ihrer Betrachtung einladen, sich ihnen beständig vorhalten, und durch ihren künstlichen Bau, durch ihre weise Anlage, und unterbrochne Ordnung auf ihren weit, ja unendlich größern Urheber, als sie sind, und auf unsre Pflichten gegen ihn schlüssen heissen. Und also braucht man zur Erklärung dieser Worte, weder einen heimlichen harmonischen Klang der himmlischen Sphären mit einigen unmäßigen Verehrern der Music anzunehmen; (*) noch auch formalische und musicalische Zeichen unter den Gestirnen zu suchen (**) denn beydes ist so unnützlich, als unerwiesen.

§. 26.

„nach daß sie sich auch gewöhnen, Gott den Schöpfer in dieser Creatur zu erkennen, zu loben und zu „preisen, und diejenigen, so durch Unzucht verderbet, „und dieser schönen Natur und Kunst (wie denn die „unzüchtigen Poeten auch mit ihrer Natur und „Kunst thun) zu schändlicher, toller, unzüchtiger Liebe „misbrauchen, mit allem Fleis fliehen rc. rc.„

*) Man giebt nehmlich vor: Pythagoras habe geglaubt die Bewegung der himmlischen Cörper verursache die aller vortreflichste Harmonie. Jamblichius scheint das im Ernst von ihm zu behaupten. Andre aber sagen lieber: Pythagoras habe nichts anders gemeynt als was der Weise sagt: Gott habe alles nach Zahl, Maaß und Gewicht gemacht, B. der Weish. 11, 22. und so hatte er freylich Recht.

**) Musicalische Zeichen werden von den abergläubischen

§. 26.

Und dessen Bedingungen.

Ich will also mit Fleiß bedacht seyn, meine Absicht, so gut als möglich zu erreichen. An eine ängstliche Ordnung, mühsame Erzählung der Erfahrungen, und mancherley in der Naturlehre noch unerörterte Zweifelsknoten werde ich mich nicht zubinden brauchen, noch weniger aber mich auf eine besondre Widerlegung aller derjenigen einlassen, von welchen ich in der Erklärung der Ursachen abzugehen mich gemüßigt sehen werde. Ich lege die Entdeckungen und bewiesenen Lehren der Naturkündiger sowohl, als der besten Musicgelehrten zum Grunde, und wollte nur wünschen, daß die Tonkünstler diesen Namen eben so wohl in Erforschung der Ursachen und Gründe ihrer Wissenschaft verdienen möchten, als in der practischen Music, in der Setz- und Spielkunst. Allein da siehet es gemeiniglich so verwirrt in ihren Schriften aus, als wie in den Kupferstichen vor manchen Philosophischen Schriften, daß man am Ende nicht weis was sie haben wollen. Die Unvernunft, Bosheit und Thorheit der Heuchelchristen, der Ungläubigen und der Grobengeister wird zwar von selbst erhellen, wenn man ihr Verfahren mit dem was ihre Pflicht

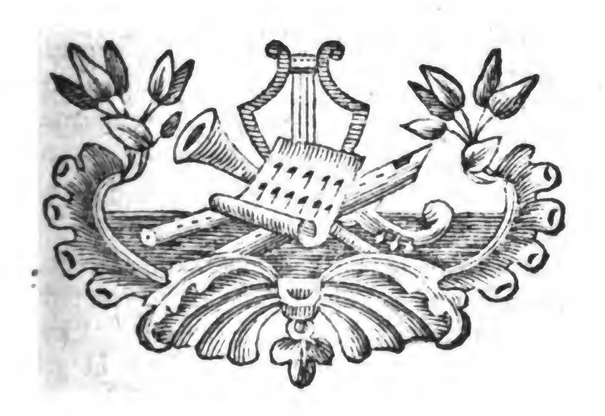
schen Sternbeutern der Stier, die Zwillinge, die Waage und der Schütze genennt, weil sie denen in ihren Zeichen gebohrnen eine Neigung zur Music geben sollen; Andrer Wirkungen nicht zu gedenken. Vielleicht rührt dieser Astrologische Traum von einer Wahrnehmung des Verhältnisses aller Dinge gegen einander her.

Pflicht erheischet, vergleichen wird: aber mit ihrer öftern Nennung und gehörigen Abfertigung will ich sie nicht beleidigen; sie sind schon genug unterrichtet, gewarnet, und widerlegt worden; sie mögen auf ihre Unkosten thöricht, heuchlerisch und grob bleiben. Wo wird einer von ihnen sich diese Bogen in guter Absicht zu lesen bequemen? Es sollte ihn sauer ankommen. Ich glaube noch darzu, daß die Freygeisterey insonderheit nicht lange mehr Mode bleiben, sondern gar in einen offenbaren Unglauben ausschlagen wird, denn darzu ist sie nur das Vorspiel. Es könnten aber auch die vorigen Finsternissen wieder einbrechen, wenn etwan der von einigen Gelehrten prophezeyhte Verfall der Wissenschaften erfolgen sollte. Das will ich aber doch nicht so leicht hoffen, da es durch die Vorsehung und Regierung Gottes geschehen ist, daß das Widersprechen der Gegner eine Ursache zur Verherrlichung und Bekräftigung der Religion worden ist, in dem sie zu vielen Untersuchungen Anlaß gaben, welche vielleicht sonsten niemals wären angestellet worden, und die in den spätesten Zeiten noch großen Nutzen schaffen werden. Außer den Verfolgungen, wird wohl kaum ein Zustand der Kirche, der Wahrheit so vortheilhaftig gewesen seyn, als der Gegenwärtige. Im übrigen aber ist es eben nicht allemal nöthig, dem Narren zu antworten, sonst denkt er auch er sey klug; es sey denn, daß man ihm nach seiner Narrheit, wie sie es verdienet, antworten wollte; das würde sich aber hier nicht schi-

cken

cken (*). Die Sache Gottes braucht endlich derglei- chen auch nicht.

*) Jener weise Bias ist in dem Stücke zu loben. Ein gewisser gottloser Mensch fragte ihn, was die Frömmigkeit sey, und bekam nichts zur Antwort. Als der sich dessen verwundern wollte, und nach der Ursach des Stillschweigens fragte; so antwortete Bias: ich schweige, weil du nach Sachen fragst, welche dich nichts angehen. Eben dieser Weise ist auch sonst noch wegen einer sinnreichen Abfertigung irreligiöser Leute berühmt. Conf. Diog. Laert. de hoc.



Zweytes Capitel.

Von den Tönen.

§. 27.

Was zur Möglichkeit der Music gehöre.

Zur Music werden zuerst Töne erfordert, und zwar eine gute Anzahl derselben. Sie müssen nach beständigen Verhältnissen von einander unterschieden seyn; sie müssen in unserer Gewalt seyn, daß wir sie nach Belieben können hören oder verstummen lassen, so lang oder so kurz als es uns gefällt. Außer dem würde die Mannigfaltigkeit und Veränderung nicht zu haben seyn, das Vergnügen könnte nicht sonderlich dadurch befördert werden, und es würden sich wenig oder gar keine Regeln zur Ausübung erfinden lassen. Dieser mögliche Haufen empfindlicher Töne aber ist noch keine Music; sondern damit dergleichen daraus werde, sind geübte Leute nöthig, welche allerley schöne und annehmliche Folgen der Töne ersinnen, bezeichnen und selbst hervorbringen oder durch andre hervorbringen lassen. Von der Luft werden die hervorgebrachten Töne in größter Geschwindigkeit, als auf einen leichten Wagen, bis zum hörenden Ohr fortgebracht (*), welches so gebauet

*) Ob gleich die Geschwindigkeit des Lichtes viel größer ist, als des Schalles, so ist doch auch diese schon beträcht-

bauet und beschaffen seyn muß, daß es den Schall nicht nur sammlen und davon bewegt werden kann; sondern, daß er auch bis zur Seele darinnen fortgebracht und empfunden wird. Die Seele muß hingegen überhaupt schon eine Idee von den Tönen haben, oder zum wenigsten muß ihr der Trieb natürlich seyn, daß sie eine gewisse Gattung von Empfindungen, als hier, die durch das Gehör kommen, für Empfindungen von einerley Art, d. i. für solche hält, welche durch eine schmetternde Bewegung der Luft entstehen und Töne genennt werden. Da wir nun in Beschauung der Welt dieses alles so geordnet und angeschaft finden, und daß immer eins um des andern Willen da ist, und eine Beziehung auf einander hat: so werden wir nicht nur daher auf ein verständiges Wesen, auf ein mächtiges und von der Welt unterschiednes Wesen ganz vernünftig und leicht schlüssen, sondern auch zugleich überall Abdrucke von seinen mancherley und großen Eigenschaften antreffen, welche nicht anders als uns zur Tugend reizen können. Hingegen sagen zu wollen, wir musicirten eben deswegen, weil es möglich wäre, aber es wäre nicht möglich gemacht worden, daß wir es können sollten (*): das würde eben so thöricht heraus kommen,

beträchtlich genug unsre Verwunderung zu erwecken.

*) So elend philosophirte z. E. Epicurus, vorgebend: der Schwan habe nicht deswegen Ruderfüße, daß er auf dem Wasser schwimmen könne; sondern er schwimme, weil ihm ein Ohngefähr Ruderfüße gegeben hätte. Aber

men, als wenn einer behauptete, die Häuser wären nicht in der Absicht gebauet, daß wir darinnen wohnen sollten, sondern wir wohnten nur darinnen, weil sie von ohngefähr gleich darzu bequem wären.

§. 28.

Entstehungsart des Schalles und des Tones.

Wenn zween oder mehr harte elastische Körper auf- oder aneinander stoßen, so bekommt die Seele durch das Ohr eine Empfindung davon, welche wir den Schall nennen, oder einen Ton, wenn wir daran deutliche Unterschiede und Verhältnisse gegen andre wahrnehmen, und sie mit einer gewissen Leichtigkeit von einander kennen und unterscheiden können. Wie das zugehe, müssen wir uns von den Naturforschern sagen lassen, die wir hernach hören wollen. Wer sich aber mit einer jeden Auflösung dieser Frage abweisen, oder was zu lachen will machen lassen, der darf nur einige musicalische Schriftsteller hiervon nachlesen; er wird lachen müssen, wenn er auch gleich den alten Cato an Ernsthaftigkeit überträfe. Die Art und Weise von der Entstehung des Schalles und der Töne, kann man nicht besser gewahr werden, als wenn wir uns die möglichen Fälle vorstellen, wie er von uns oder von der Natur verursachet wird.

Aber der Schwan müßte mehr Vernunft gehabt haben, als dieser Philosoph, sonst würde er sich doch nicht mit seinen breiten Füßen in das Wasser getrauet haben.

wird. Bey dem Anstoßen der Körper, welche einen Laut machen, muß man nur nicht denken, daß sich alle beyde gegen einander bewegen müssen; sondern es ist auch schon genug, wenn der eine von dem andern eingeklemmet wird, und sich mit einer großen Geschwindigkeit und Heftigkeit durcharbeitet.

§. 29.

Aus Erfahrungen.

Wir hören zum öftern in den Lüften einen Schall, der durch seine Heftigkeit alles zitternd und bebend macht. Wir hören den Donner in den pechschwarzen Wolken daher rollen, ohne das geringste zu sehen, das ihn veranlasset hätte (*). Die donnernde Natur wissen wir durch unser großes und kleines Geschütz, und überhaupt durch die erstaunliche Erfindung des Pulvers, und durch andere Künste ziemlich nachzumachen. Es ist aber weit gefehlet, daß wir es darinnen der Natur gleich thäten, oder sie gar überwunden

*) Wir sehen zwar die fürchterlichen Wolken am Himmel, von welchen einige gesagt haben, daß der entsetzliche Knall entstünde, wenn ihrer zwo oder mehrere auf einander fielen. Allein diese Meynung hat heut zu Tage so wenig Beyfall, als Grund. Der Donner entstehet gar oft außer diesen Wolken und ganz nahe bey uns. Siehe D. Crusius Physic, oder Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken §. 447. u. f. und P. Ahlwards Bronto-Theologiam in etlichen Stellen.

den hätten. Eine andere Art von Schall sehen wir durch den Wind hervor bringen, wenn er nehmlich seine harte Stirne an harte und scharfe Körper anstößet, oder sich durch harte nahe beysammen befindliche Körper hindurch drängen muß, welches ihm laute Seufzer auspresset. Das sind gleichsam die zwo Sprachen der Natur, welche beständig das zum Innhalt haben, daß sie uns die Ehre Gottes verkündigen, Psalm 148, 8. Die letztere Entstehungsart eines Schalles können wir auf doppelte Weise nachmachen, theils, wenn wir einen holen Körper, mit einer kleinen Oefnung, heftig durch die Luft treiben. Z. E. Eine hole Kugel oder ein Schneckenhaus, dessen Ausgang man bis auf etwas weniges verdeckt hat. Ja wenn wir den Körper heftig genung gegen die Luft fortstoßen können, so verursacht sein Flug in der Luft einen Schall, ohne daß er hol zu seyn braucht. Das sind Wirkungen, welche uns täglich vorkommen. Wie ergötzt sich nicht ein junger muthiger Student, oder Cavalier, welchen nichts als die vier Füße seines Pferdes über den Pöbel erhebt, an dem Knall seiner künstlichen Peitsche? Eben so sehr, als wenn der kleine Junge seinen Topf oder Kreusel an einer Schnur brummend macht, oder eine Gerte schnell durch die Luft schwinget. Theils, wenn wir gleichfalls die Luft mit großer Heftigkeit durch einen engen Körper jagen, wie zum Exempel bey den blasenden Instrumenten geschicht.

§. 30.

§. 30.

Die Materie des Schalles ist die Luft und die partiale Bewegung derselben.

In diesen und vielen andern Fällen wird man deutlich gewahr, daß etwas flüßiges die Materie des Schalles ist, welches durch das Anstoßen in eine Bewegung gebracht worden ist. Wir finden unter denen in der Welt uns bekannten Materien keine andere darzu tüchtig, als die Luft. Die Erfahrungen lehren, 1) daß sie dabey unentbehrlich ist. Ein klingender Körper, z. E. eine Glocke, giebt in dem luftleeren Raum keinen Klang, wenn sie gleich angeschlagen wird, wie man das gar eigentlich an einer Schlaguhr wahrnehmen kann, welche man auf Bley, und dieses auf ein baumwollnes Küßgen setzet, unter die Glocke bringet, und dieselbige ausleeret (*). Lässet man aber wieder Luft zu, so hört man auch wieder schlagen. Eben die oben angeführte Erfahrung vom Donner, (§. 24.) und einige andere lassen uns urtheilen, daß 2) eigentlich die Luft selbst dasjenige sey, was klingt, und die Empfindung davon durch unser Ohr in der Seele verursachet. Die Körper demnach, welche man ordentlicher Weise einen Schall hervor zu bringen braucht, müssen nur darzu dienen, daß wir vermittelst derselben vortheilhaftig gegen die Luft wirken können. Daher können wir nicht anders

 als

*) Nollet Physique Experiment. T. III. p. 406. Euleri tentamen nouae Theoriae Musicae &c. Cap. II. §. 2.

als in uneigentlichem Verstande sagen, das Instrument klingt. Alle Wirkungen der harten Körper gegen die Luft laufen endlich auf die zwo Arten hinaus, daß wir sie entweder von ihrem alten Orte vertreiben, und also eine **totale Bewegung** derselben verursachen; oder daß die Lufttheilgen, sie mögen an ihrem Orte bleiben oder nicht, durch den Stoß ihrer eignen Substanz nach, in eine heftige Erzitterung gebracht werden, welches wegen ihrer Beschaffenheit und wegen der besondern Eigenschaften ihrer Elasticität (*) gar wohl angehet. Dieses wird die **partiale Bewegung** der Luft genennet. Die totale Bewegung der Luft kann die Ursache des Schalles nicht seyn, denn wenn sie verursacht wird, und wie ferne sie solche ist, so ist sie niemals mit einem Laut verbunden. Läßt sich aber wirklich dabey ein Schall hören, so kann man allemal eine Erzitterung ihrer kleinesten integralischen Theile wahrnehmen, oder beweisen, wie z. E. beym Winde geschiehet, wenn er sich fängt, oder an harte Körper in einer bequemen Lage anstößet. Sonst müßte eine stählerne zusammengedrückte Feuerzange, wenn man sie schnell aus einander fahren läßt, auch einen Laut geben, welches aber bekannter Maßen nicht geschiehet. Hingegen wenn man sie frey hält, und nur ein wenig mit einem harten Körper anschlägt, so giebt sie einen vernehmlichen Laut (**). Also ist nicht die totale Bewegung der

*) Crusius am angeführten Ort, Th. 1. Cap. 5. §. 225. u. f. und Th. 2. Cap. 2.

**) Memoires de l'Acad. Roy. des Scienc. 1716.

der Luft die Ursache des Schalles und der Tone, sondern die partiale oder Erzitterung der integralischen Theile der Luftsubstanzen. Ist aber die erstere mit der letztern verbunden, wie z. E. bey Losbrennung einer Canone, so ist das was zufälliges. Denn einerley Ursache kann manchmal beydes zugleich wirken, und die Lufttheilgen sowohl innerlich erschüttern, als auch aus ihrem Orte vertreiben.

§. 31.

Wie die Luft zum oscilliren gebracht wird.

Bey den verschiednen Manieren, die wir anwenden, einen Schall oder Tone hervor zu bringen, ist es offenbar, daß wir nichts anders thun, als eine zitternde Bewegung der Luft verursachen. Diese aber können wir durch alles bewerkstelligen, was nur hart genug ist, und in einer gewissen Geschwindigkeit von uns regieret werden kann. Das geschiehet nun entweder, wenn ein Körper mit Gewalt zerrissen oder aus einander gedehnet wird, z. E. wenn man ein Tuch zerreißet; oder wenn sich die blitzende Materie bey einem Gewitter durch ihre Entzündung plötzlich ausdehnet; oder es geschiehet, wenn die Luft von einem andern Körper gestoßen wird, der ihr die zitternde Bewegung seiner eignen Theile mittheilet. Die letztere Art ist von der erstern darinnen unterschieden, daß nebst der oscillirenden Bewegung, auch noch eine andre, nehmlich die schwingende verursacht wird, da ganze hintereinanderliegende Reihen von oscillirenden kleinsten Lufttheilgen, weil sie durch den Stoß um

etwas aus ihrer natürlichen Lage gebracht worden sind, nach Art der Penduln, wieder in ihre vorige Stelle zu kommen streben, und so lange hin und her fahren, bis sie an dem alten Orte wieder in Ruhe kommen. Diese Art der Bewegung lässet sich an klingenden Körpern gar deutlich wahrnehmen, z. E. an einer großen Saite auf einer Harfe, oder auf einem Violon, kann man sie mit bloßen Augen sehen; an einer kleinern kann man durch die Vergrösserungsgläser eben das bemerken (*), wie auch an einer Feuerzange, Gabel, Trommel, Paucke u. d. g. Sie läßt sich auch fühlbar machen, als an einer Glocke, deren Art zu fibriren Mr. Nollet genau beschrieben hat (**). Nicht weniger kann man dieses an zwey übereingestimmten Pantalonclavieren sinnlich machen, welche Erfahrung uns hernach nützen wird. Denn wenn ich auf dem einen einen Tasten anschage, und in dem andern auf die Saiten eben dieses Tasten oder Clavis vorher einige kleine Papiergen oder Geldblättlein geleget habe, so springen solche beym Anschlagen in die Höhe, welches von nichts anders als von der aus der Luft angenommenen Fibration der unter ihnen hingehenden Saite herkommen kann. Wenn man eine große Harfe gegen den Wind schwingt, welches ein gar lieblich Getöne giebt, so kann man die untersten Saiten gleichfalls sich schwingen sehen. Weil aber die zitternde sowohl als die schwingende Bewegung manchmal

*) Siehe die musicalische Biblioth. 1 Th. 3 B. p. 80.
**) Nollet l. c.

mal einerley Ursache haben, und deswegen einander unentbehrlich sind, so kommt es daher, daß man bey manchen klingenden Körpern sie nicht hindern darf, wenn man nicht den Klang zugleich unterbrechen und aufheben will, z. E. wenn man eine angeschlagene Saite oder Glocke mit der Hand angreift. Die oscillirende Bewegung kann die fibrirende, und diese wiederum jene verursachen. Denn jenes geschiehet, wenn z. E. eine Saite an beyden Enden befestiget ist, daß die einander drängende oscillirende Theilgen auf die Seite ausweichen müssen; dieses, wenn die pori der fibrirenden Saite bald weiter, bald enger werden, daß die Luft mit großer Geschwindigkeit aus- und einfähret, und erschüttert wird. Die oscillirende Bewegung hat von der fibrirenden den Vortheil, daß sie sich länger erhalten kann, als außerdem geschehen würde. Daraus urtheilet Mr. Mairan ganz recht, daß die oscillirende und fibrirende Bewegung, wenn sie, sowohl der Geschwindigkeit als der Stärke nach, mit einander in gleichem Verhältniß stehen, den Ton bestimmen, und daß also die Anzahl der Schwingungen zum Maas der Töne gebraucht werden kann. Mr. de la Hire hält zwar dergleichen Uebereinstimmung von beyderley Tonen nicht vor nöthig, und giebt die bloße Schwingung vor die Ursache des Unterschiedes eines Tones von dem andern an(*). Allein, zu geschweigen, daß sich bey den blasenden Instrumenten allerhand Schwierigkeiten

*) Histoires de l'Acad. Roy. de Scienc. 1716. p. 81. seq.

alsdenn äußern, so darf man ja nur bedenken, daß bey einem vernehmlichen Ton, beyde Bewegungen einerley Ursache haben, und also von einerley Geschwindigkeit und Stärke seyn müssen; daß sie einander helfen, und daß sie also auch mit einander in einerley Verhältniß bleiben.

§. 32.

Unterschiede der Töne und ihre Benennungen.

Man kann aber ganz wohl die Anzahl der Schwingungen überhaupt zum Maas der Töne annehmen, auch bey solchen, wo keine sind, weil sie mit den Erzitterungen einerley Geschwindigkeit und Stärke haben. Jetzt sehen wir nur auf die Geschwindigkeit. Die Unterschiede, welche wir in Ansehung derselben wahrnehmen, pflegen wir überhaupt so auszudrücken, daß wir diejenigen Töne tief nennen, wo die Anzahl der Vibrationen weniger ist, als bey andern, wo sie mehr ist, und die wir hohe Töne nennen. Dieser Unterschiede können wir eine ziemliche Menge, nehmlich bey 512 oder noch mehr wahrnehmen, mithin können wir so vielerley Töne rechnen. Unter diesen sind manche so beschaffen, daß in einer gewissen Zeit ihre Schwingungen zusammen kommen, und mit einander wieder zugleich anfangen. Wenn solcher ihre termini nicht weit von einander sind, so nennen wir sie zusammenstimmende, und diese geben den Grund der Harmonie ab, und machen die Scalam musicam aus. Die, deren termini einander die nächsten sind, begreifen die triadem harmonicam,

monicam, nehmlich die Octauam, Quintam und Tertiam (*). Die termini des unisoni und der octauae sind einander die nächsten, darnach kommt die 5, und ferner die große 3 (**). Von den oben-

*) Hierinnen ist der Beweis und der wahre Grund vieler Compositionsregeln, sonderlich derer, welche die Vollstimmigkeit und Harmonie angehen, zu suchen. Man siehet daraus auch ein, warum die so bekannten relationes non harmonicae so unerträglich sind. Viele Regeln würden sich auch genauer und brauchbarer angeben lassen, wenn man sie aus ihrem Grunde verstünde: Z. E. daß man in Mittelstimmen nicht leicht Sprünge machen soll rc. Das Hauptwerk bey der Harmonie kommt darauf an, daß man solche interualla wähle, deren termini rationales nahe beysammen stehen, in der Scala mögen ihre Noten so weit von einander kommen, als sie wollen. Doch darf ich mich darauf hier nicht weiter einlassen.

**) Aus diesem kann einzig und allein der musicalische Krieg von dem, was eine Consonanz oder Dissonanz sey, entschieden werden. Consonanzen sollen alle diejenigen Tone seyn, welche gut und lieblich zu hören sind; welches von ihren kleinen und daher leicht zu empfindenden Verhältnissen herkommt. Die andern Tone, denen dieser Wohllaut mangelt, heissen Dissonanzen. Man pflegt sie aber brauchbar und lieblicher zu machen, als sie sonst seyn würden, durch das Vorherbereiten und durch das Auflösen, da man nichts anders thut, als daß man zwischen zween Tone von einem kleinen und großen Verhältniß einen dritten bringt, der die Lücke in etwas ausfüllt, daß die Entfernung jener beyden Verhältnisse von einander nicht so merklich wird. Sie müssen aber auch zuweilen nach

gedachten 512 uns vernehmlichen Tonstufen oder intervallis, sind in der Music, aus verschiedenen Ursachen,

nach Befinden der Umstände unbereitet oder unaufgelößt auftreten. Die Gränzen demnach zu bestimmen, wo die Consonantiae aufhören, und die Dissonantiae anfangen sollen, sind willkührlich. Jeder richtet sich darinnen nach seiner Empfindung. Man würde eher hierinnen einig werden, wenn man die Verhältnisse aus der Baukunst ansähe, welche vor die einfachsten und schönsten gehalten werden. Die Trompete führet uns auch gut darzu an. Und in der Einfachheit ihrer Intervallen, z. E. C c g c e g c liegt die Ursache, warum sie keine Tone darzwischen in der Tiefe giebt. Denn weil zu den Tönen 1, 2, oder C c so gar wenig force nöthig ist, so hat es der Blasende nicht in seiner Gewalt, zwischen den Fibrationen 1, 2 oder C c nur eine, geschweige denn mehrere mittlere Fibrationen, und also noch andre Tone zwischen C c hervorzubringen. Doch so uneinig die Musici in der Bestimmung der Consonanzen und Dissonanzen sind, so wird doch der Gebrauch von ihnen allen dadurch nicht gehindert, sondern sie können gut mit ihnen zu rechte kommen. Es gehet hier, wie bey der Auslegung der heil. Schrift, da einem diese, dem andern eine andre Meynung beliebt. Das hindert aber den Nutzen derselben nicht. Denn in der Anwendung zur Besserung und Bekehrung der Menschen können alle Leser zu recht kommen, und die Mannigfaltigkeit der Meynungen über einzelne Stellen hat dahin keinen Einfluß, so lange sie nur nicht von der Aehnlichkeit des Glaubens abgehen, in welchem Fall sie nicht mehr zu achten sind. Wer auf solche alltägliche Sachen acht hätte, würde das Wort Gottes, seine eigne Schande zu vermeiden, mit seinen kahlen Einwendungen verschonen.

sachen, jetziger Zeit, nicht mehr als die 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, gebräuchlich, mit ihren Arten (*), welchen man der Bequemlichkeit wegen aber einen Namen von den 8 vorigen giebt, und sie mit besondern Beynamen unterscheidet, daher hat man **ganze, halbe, große, kleine, überflüßige** und **verkleinerte** Tone; und diese Beywörter machen den Streit unnöthig, den man darüber hat anfangen wollen, was ein Ton zu nennen sey, und der neue terminus Klang ist in der practischen Music überflüßig. Die Unterschiede der Tone können wohl empfunden, aber nicht eigentlich gegen einander abgemessen werden, weil wir nicht auf das kommen können, was in der Natur der erste Ton ist, obgleich einige gelehrte Naturforscher sich daran gewagt haben. Wir machen uns aber ein willkührliches Maas, und kommen damit eben so gut zu rechte. Daher sind die eingeführten Vorstellungen der Verhältnisse der Tone gegen einander durch Zahlen gekommen, daß man z. E. spricht: Die Octave halte sich zum unilono wie 2, 1, die Quint zur Octav wie 3, 2. u. s. w. (**) welches diese

*) Wollte man die 9, 10, 11, 12, mit ihren Arten auch rechnen, so würde man noch einige Intervalle mehr kriegen, sind aber bey der heutigen Praxi wenig gangbar, außer, wenn man durch ihre Zeichen dem Spielenden im Generalbaß ein Merkmal geben will, in welcher Lage er etwan seine äußerste Stimme mit der rechten Hand fortführen soll.

**) Es ist unnöthig, die übrigen Verhältnisse hieher zu schreiben, weil sie bekannt genug sind, und bey den meisten

diese Meynung hat: binnen der Zeit, da C 1 oder 10 Schwingungen vollendet hat, hat c, als seine Octav, deren 2 oder 20 vollendet. Wenn nun gleich der Ton C wirklich in der Natur mehr als 1 oder 10mal fibriret; so thut es doch seine Octav c auch um so vielmal mehr, daß also das Verhältniß dennoch bleibet (*).

§. 33.

Eintheilung der Instrumente, und wie die besaiteten wirken.

Hohe und tiefe Tone nach Belieben hervorzubringen, ist in unsere Gewalt gegeben. Diejenigen Körper, mit welchen wir zu dem Ende in die Luft wirken, heißen wir musicalische Instrumente. Dieselben sind entweder mit Saiten bezogen, oder werden geblasen. Die dritte Art derer, welche geschlagen werden,

meisten Schriftstellern von der Music, angetroffen werden, sonderlich in Matthesons Kern melodischer Wissenschaften, 1 Hauptst. § 13-28. Krügers Naturlehre 1 Th. 8 Cap. pag. 424. Nollet l. c. p. 455. Kellners treulichen Unterricht im Generalbaß pag. 66. und andern.

*) Der Unterschied der Buchstaben in Bezeichnung der Noten, z. E. C c $\bar{c}$ $\bar{\bar{c}}$ $\bar{\bar{\bar{c}}}$ rührt aus der sogenannten deutschen Tabulatur her, wo diese Buchstaben vor Noten dienten, wie auch die Benennungen des contra- großen- kleinen- einmal- zweymal- und dreymalgestrichnen Clavis. Die Zeichen und ihre Beynamen dienen noch, sich kurz ausdrücken zu können.

werden, hat in der Art zu wirken das mehreste mit den besaiteten gemein. Von den angegebenen beyden Arten der Instrumente wirkt jede auf andre Weise gegen die Luft, damit sie nach ihren kleinsten Substanzen erzittert. Wir finden ordentlich, daß lange Saiten tiefre Tone geben, als kurze, gleichwie auch an den Blasinstrumenten mit langen Röhren bemerkt wird, daß sie tiefer klingen, als andre. Doch kommt noch bey langen Saiten der Unterschied vor, daß man sie zu hohen Tonen zwingen kann, aber nicht umgekehrt. Diese erzwungene Tone aber lauten gar nicht annehmlich, weil die Länge und Dickung der Saite der geschwindern Oscillation allerley Hindernisse in den Weg legt. Durch das Anschlagen werden die kleinsten Theile der Saite zur Oscillation gebracht, und von diesen den Lufttheilgen mitgetheilet. Es wird aber eine gar kleine Menge derselben dadurch bewegt, und die Empfindung würde schwach seyn, wenn man nicht darauf gedacht hätte, wie man eine größre Menge von Luft durch die Repercußion klingbar machen könnte, welches man durch die sogenannten Resonanzböden erhalten hat. Weil aber nur von einer Seite gegen den untergelegten Körper gewirket werden kann, so wird der Schall doch nicht so stark, als er seyn würde, wenn die Saite allenthalben gegen den Resonanzboden wirken könnte. Die eignen Theilgen derselben können auch keine so starke Oscillation annehmen und der Luft mittheilen, als wie man durch den Odem verursachen kann. Aus beyden Ursachen klingen alle besaitete Instrumente schwächer, als die Blasenden. Hierzu kommt noch,

daß

daß ein Resonanzboden, wenn er nicht fein am Holz oder subtil genug ausgearbeitet ist, mit seiner untern Fläche dem Oscilliren der obern widerstehen, und dadurch den Ton schwächen kann. Hingegen weil die der resonirenden Materie eingedrückte Oscillationen, sonderlich beym Holze, wegen der damit vereinigten Fibrationen etwas länger fortsetzen, bis sie in Ruhe kommen, wie auch die Saite deswegen selbst thut; so klingen sie lange nach, welches die blasenden Instrumente nicht können, weil die Oscillation augenblicklich wieder bey ihnen aufhört, indem ihre Materie und deren Zusammenfügung nicht geschickt sind, dieselbe beständig von neuem eine Zeitlang zu erwecken oder zu unterhalten. Oft wird uns aber auch das Nachklingen beschwerlich, sonderlich bey geschwindem Spielen, welchen man durch etwas, das der Dauer der Fibrationen widerstehet, abhelffen kann, wie z. E. bey dem Clavicord die Saiten deswegen mit kleinen Streifen Tuch umwunden werden.

§. 34.

Wie die blasenden wirken.

Mit den blasenden Instrumenten verhält sichs ganz anders, welche entweder aus einer glatten Röhre bestehen, welche der Bequemlichkeit wegen gekrümmt ist, wie bey Trompeten und Waldhörnern, wodurch sie aber ein wenig schwerer zu tractiren werden; oder ihre Röhren sind durchlöchert, wie bey den Oboen, Flöten, Querpfeifen u. d. g. Bey allen diesen macht nicht ihre oscillirende eigne Materie die Luft klingend, denn

denn sonst müßte auch, 1) wenigstens bey den Trompeten und ihres gleichen dünn ausgearbeiteten Instrumenten, außen um ihren Körper herum, ein Ton entstehen; 2) sind sie nicht aus ganzen Stücken, welches doch seyn müßte, weil sonst die Fibrationen unterbrochen werden; 3) sind sie mit verhindernden Sachen, als mit Holz und Schnüren umgeben, und werden hart mit der Hand gehalten, welches lauter Hindernisse des Tones wären (*). Auf die Materie des blasenden Instrumentes ist weiter in nichts zu sehen, als daß sie dichte und glatt genug sey, damit die darinnen oscillirende Luft keine Hindernisse habe. Man pflegt auch durch feine Oele die Glätte des Holzes noch zu vermehren. Daher kann man sich die Sache nicht anders, als so vorstellen. Bey der Trompete wird die Luft durch eine gewisse Lage der Zunge, und feste Zusammenschließung der Lippen, daß nur eine kleine Oefnung übrig bleibt, durch das enge Mundstück gezwungen, dadurch erschüttert, und so in die Röhre gebracht; alle in derselben befindliche Luft nimmt gleiche Bewegung an, indem die hineingeblaßne an den Wänden anstößet, wodurch der Ton ungemein verstärket wird. Die Röhre macht, daß die Luft nicht so geschwinde ausweichen kann, sondern sich erschüttern lassen muß. Die hierzu bequeme Lage

*) Dieser Meynung ist auch Mr. Nollet Phys. Exper. T. III. pag. 407, 408. Mr. Ferrein ist noch weiter gegangen, als der vorige, in der schönen Abhandlung von dem unmittelbaren Werkzeug der menschlichen Stimme. — Voyez les hist. de l' Acad. Roy. des scienc. p. 69. et les Memoires p. 545. An. 1741.

Lage der Zunge und der Lippen, wie auch deren Abhärtung, daß sie nicht mehr aufschwellen oder von einander fahren, wird durch öfteres Probiren erlangt. Die Musici heißen das, einen Ansatz bekommen. Viele reden davon, ohne daß sie selbst wissen, was es ist. Bey manchen sind auch die darzu nöthigen Gliedmaßen von Natur geschickter, als bey andern. Die Bestimmung des Tones muß durch die Heftigkeit des Stoßes geschehen, mit welcher die Luft aus der Lunge gegen die Lippen und enge Oefnung des Mundstückes getrieben wird. Daher erfordert ein hoher Ton nicht zwar sonderlich mehr Luft, wie manche meynen, sondern einen heftigern Stoß und engere Einklemmung mit der Zunge und den Lippen. Daher sind die Töne desto schwerer heraus zu bringen, je höher sie werden, weil einerley Luftsäule der Dicke und Länge nach, doch immer in geschwindere Oscillation gesetzet werden muß. Doch können manche durch große Uebung ihren Mund zu einem recht guten und leichten Ansatz gewöhnen. Der Fall gilt hernach dem gleich, da eine Saite mehr gespannt werden muß, wenn sie einen höhern Ton geben soll, als vorhin. Bey der andern Classe der blasenden Instrumente muß die Sache darauf ankommen. Bey den Querpfeifen, mit ihren Arten, wird die Oscillation der Luft so wohl durch den Ansatz, den man suchen muß, als auch durch die Schärfe des Mundloches, und die gleich dem Munde gegen über stehende Wand des Instrumentes verursacht. Sie breitet sich hernach gegen alle Seiten aus, und wird der ganzen darinnen befindlichen Luftsäule mitgetheilet.

let. Bey der Flöte wird eben dieses durch die enge Oefnung des Mundstückes oder Schnabels, und durch den Einschnitt hinter demselben erhalten. Bey der Oboe verrichtet das eingesteckte Rohr das meiste, welches sinnlich ist. Die Löcher in den Röhren dienen darzu, daß die Luftsäule kann verkürzet und verdünnet werden, damit man bey höhern Tonen nicht so viel mit der Verändrung der Heftigkeit des Stosses zu erzwingen nöthig hat. Wenn die Natur Schall verursacht, so braucht sie dergleichen Hülfsmittel selten, denn sie hat Kraft genug ohne dergleichen. Z. E. Beym Donner, oder Pfeifen des Windes. Wenn sich andre hier die Sache anders vorstellen, so kann ich nichts darvor. Ich habe alles probirt. Im Fall aber, daß einer nicht selbst alle Instrumente blasen könnte, so ließe sich alles an einer zinnernen Orgelpfeifen gar begreiflich machen, wer nur mit umgehen kann.

§. 35.

Bedingungen der verschiedenen Oscillation.

Man wird sich davon noch mehr überzeugen können, wenn man die Bedingungen erwegt, unter welchen eine geschwindere oder langsamere Oscillation entstehet, deren in allen 4 sind. Wir wollen es uns wiederum an den Saiten, wo es am leichtesten ist, vorstellen. Es kommt nehmlich auf die Dickung, oder Länge oder Spannung derselben, oder auf die Heftigkeit des Stoßes an. Wir setzen zuerst, daß, von den vier Stücken, 3. allemal unverändert bleiben,

ben, und das 4te geändert wird. Wird nun die Saite dünner, oder nimmt sie in der Länge ab, oder wird sie heftiger gespannt oder stärker angeschlagen, so werden ihre Schwingungen und Oscillationen allemal geschwinder. Solches gehet noch eher an, wenn etliche Stücke verändert werden, z. E. wenn eine Saite so wohl in der Dickung, als in der Länge abnimmt. Der mechanischen Application wegen werden sie gemeiniglich an den 3 ersten Stücken zugleich vorgenommen, weil bey besaiteten Instrumenten die Heftigkeit des Stoßes nicht mit Gewißheit angebracht werden kann. Hingegen kommt bey Blasenden desto mehr darauf an, weil man bey denselben nicht leicht an den 3 ersten Stücken zugleich eine Veränderung vornehmen kann. Der höhere Grund von diesen allen liegt in den Gesetzen der Bewegung, und sonderlich der Penduln, welche ich nicht hier herüber zu schreiben brauche. Man findet sie genungsam in den Naturlehren erkläret (*). Ich habe aber noch eines andern Wunders hierbey zu gedenken, welches alle Aufmerksamkeit verdienet, das ist nehmlich die Geschwindigkeit, mit welcher wir hinter einander die klingenden Körper auf einerley oder auf verschiedene Art tönend machen können; welches daher kommt, weil die Oscillation gleich nach dem Stoß, entweder ganz, oder doch größtentheils aufhöret. Denn die oscillirende Luft gehet sehr schnell, und hat außer der großen,

*) Siehe Herrn D. Crusii Naturlehre §. 154-158, wo die ganze Lehre von den fibrirenden Saiten in möglichster Deutlichkeit anzutreffen ist.

großen, zugleich eine sehr geschwinde Elasticität (*). Die resonnirenden Körper verlieren sie zwar, wie die Penduln, wenn sie nicht mit Fleiß gehindert werden, nur nach und nach; aber es währt auch nicht lange, und der fibrirenden Lagen werden immer weniger. Ob nun gleich die Fähigkeit der Luft und andrer Materien, so geschwind hinter einander so viel einerley oder verschiedne Oscillationen anzunehmen, ihre Schranken haben muß: so glaube ich doch, daß auch der geschwindeste Spieler noch weit davon entfernt bleibet, sie zu erreichen, und sonderlich bey den blasenden Instrumenten. Doch ist auch die Fertigkeit, mit welcher ein geübter Musicus seine Gliedmaßen zum Dienst der Töne und der Music bewegen kann, erstaunlich groß; und ein rechtes Wunder, zumal, wenn man bedenket, durch was vor einen mechanismum jedes Glied am Menschen bewegt werden muß, und wie viele Glieder allemal zugleich arbeiten.

§. 36.

Die Töne werden in der Luft fortgebracht.

Nun haben wir der Natur ihr Geheimniß so ziemlich abgelernt, wie sie die Töne in ihrem Schooß erzeuget. Nun lasset uns ihr auf dem Fuße folgen, um zu sehen, wie sie solchen bis zu unsern Ohren fortträgt. Das kann durch nichts anders geschehen, als durch die Materie, welche zwischen dem Ohr und

*) D. Crusii Naturlehre §. 225.

dem klingenden Körper befindlich ist. Denn das ist ihr Gesetz, welches sie ihrem Schöpfer zu Ehren beständig hält, ohne ein Haar breit davon abzugehen, ob sie gleich manche darzu haben überreden, oder davor ausschreyen wollen; daß ein Cörper in den andern nicht wirkt, als nur durch Berührung, sie mag gleich eine mittelbare oder unmittelbare seyn. Daher geschiehet die Fortpflanzung alles Schalles, und also auch der Tone, nicht anders, als daß die vermittelst der Instrumente zum oscilliren gebrachte Lufttheilgen, allen andern ihrer Art, von denen sie umgeben werden, ihre angenommene Bewegung gleichfalls mittheilen, und diese den folgenden u. s. f. bis ins Ohr. Denn keine andre Materie findet sich nicht, welcher wir dieses zuschreiben könnten. Und wenn es auch manchmal scheinet, als wäre eine andre da, so fehlen doch die hierzu nothwendigen Eigenschaften, die Dichtheit, Flüßigkeit und Elasticität (*).

§. 37.

Aber nicht nach der Art der Wellenförmigen Bewegung.

Viele stellen sich die Bewegung der klingenden Luft nach dem Ohr zu, eben so vor, wie die von einem ins Wasser geworfenen Stein sich ausbreitenden Zirkel, welches die wellenförmige Bewegung genennet wird. Aber in diesem Verstande kann man sie gar nicht

*) Nollet l. c. p. 408.

nicht brauchen. Denn alle klingende Strahlen sind gerade. Ein oscillirendes Lufttheilgen aber kann von nicht mehr als einer, oder höchstens von zwo Seiten gerade Strahlen erzeugen. Es bleibt nur bey den entstehenden klingenden Nebenstrahlen etwas der wellenförmigen Bewegung ähnliches übrig. Die eigentliche ist von Mr. Mairan (*) genugsam widerlegt worden. Sie kann nicht angenommen werden, weil sich ihre Entstehungsart nicht hieher schickt; 2) Weil die Wassertheilgen ihren Ort nothwendig verändern müssen, welches hingegen bey der Luft in zehn und mehr Fällen gegen einen, nicht geschicht. Der Ton geht 3) gleich geschwind in der Luft fort, er mag stark oder schwach seyn; aber die Geschwindigkeit der Cirkelförmigen Wellen ist in einerley Wasser unterschiedlich. Daher stellet man sich die Ausbreitung des Schalles folgendermaßen bequemer vor. Die Materie des Schalles und der Tone, setzet ihre Bewegung eben so wohl in geraden Linien fort, als die Materie des Lichtes. Doch kommen auch merkwürdige unterschiedene Umstände dabey vor, wodurch klingende Seitenstrahlen verursacht werden. Erstlich kommt bey der Ausbreitung der Tone gar viel auf die Repercußion derselben an, wodurch allerhand Ableitungen der Hauptstrahlen entstehen, und noch viel leichter als beym Licht, wegen der Beschaffenheit der Materien. In diesen beyden Arten der Bewegung hat der Schall sein größtes Vermögen,

 doch

*) Voyez les Mem. de l'Acad. Roy. 1737. p. 2. et les hist. p. 137.

doch in der erstern noch mehr, als in der andern; weil die Beschaffenheit des repercutirenden Körpers Hindernisse macht. Zum andern fallen auch hier die Ursachen weg, welche beym Licht genugsam starke Seitenstrahlen zu erzeugen verhindern, nehmlich die glatte Figur, und die erstaunliche Geschwindigkeit der fortschreitenden Materie. Denn die Luft bewegt sich lange nicht so geschwind, als das Licht. Daher kann auch mehr gegen die zur Seiten anstoßende Materien gewirket werden. Die Figur der klingenden Luft betreffend, so mag man annehmen, welche man will, so wird man doch eine andre zugeben müssen, als der Materie des Lichtes ihre ist. Beliebt man aber gar diejenige anzunehmen, welche der Herr D. Crusius vermuthet (*), so wird sich nichts leichter verstehen lassen, als die Erzeugung klingender Seitenstrahlen. Lasset sie auch schwächer seyn an und vor sich, als die Hauptstrahlen sind; so wird das theils in der Nähe nicht viel betragen, theils können sie auch verstärket werden. Zu dem, so hat man sich auch die Anzahl der klingenden Hauptstrahlen nicht so klein einzubilden, daß sie nicht zu einer Menge Ohren kommen könnten. Die Structur und Bewegung des Instruments können deren gar vielerley von allen Seiten hervorbringen, z. E. ein Waldhorn, wegen der nach und nach sich ausbreitenden Oeffnung u. s. w.

§. 38.

*) Loc. cit. §. 345.

§. 38.

Warum die Tone einander nicht hindern in der Music.

Die Fortpflanzung des Tones überhaupt lässet sich, meines Erachtens, auf diese Weise gar wohl begreifen. Wie aber nun, wenn wir musiciren? da giebts eine Menge unterschiedlicher Tone, welche aber doch alle zu gleicher Zeit ins Ohr zu kommen scheinen. Da setzet es grössere Schwierigkeiten. Warum hebt nicht eine Bewegung die andre auf, wenn sie einander im Weg kommen, wie sonsten zwo gegen einander bewegte Kräfte einander, bey sonst gleichen Umständen, aufzuheben pflegen? Oder warum vereinigen sich nicht, nach einem andern Natur-Gesetz, zwo zusammenstossende Kräfte, in eine mittlere dritte, wie es bey den Farben gehet, in welchem Fall wir einen neuen Ton hören würden? Die Auflösung dieser Knoten hat den Naturforschern zu allen Zeiten viel zu schaffen gemacht. Manche haben mit der wellenförmigen Bewegung auszukommen geglaubt. Aber die sind und bleiben widerlegt. Ausser dieser sind noch zwo Meynungen vorhanden, welche Aufmerksamkeit verdienen, und aus welchen beyden sich die Sache gut begreifen läßt. Mr. Mairan hat in der Academie der Wissenschaften zu Paris, eine besondere Abhandlung von der Fortpflanzung der verschiedenen Tone vorgelesen (*), worinnen er folgende

*) Mem. de l'Acad. Roy. 1737. p. 1. seqq. et hist. p. 133. seqq.

Meynung geäußert hat. Die Luft, in so weit sie ein vehiculum soni ist, begreift unendlich viel kleine Körperchen von verschiedner Elasticität in sich, und diese respondirt den verschiednen möglichen Tonen. Demnach werden bey einem jeden Ton nur diejenigen Lufttheilgen in Oscillation gebracht, welche mit ihm, so zu reden, in unisono stehen, d. i. welche wegen gleicher Elasticität, auch gleiche Oscillation annehmen können. Hingegen wenn die partes tonicae der Luft nicht von verschiedner Art wären, so könnten sie nicht verschiedne Tone in die Ohren bringen. Es befinden sich aber in jedem Luftklumpen unendlich viel solcher verschiednen Lufttheilgen, recht unter einander gemengt. Hernach führet erwähnter Autor, zu Bestärkung seiner Hypothese, die bekannte Erfahrung an, von zwo gleichgestimmten, und zugleich ertönenden Saiten, wenn nur die eine von ihnen gerührt wird, welches ihm aber nichts helfen kann, indem sie sich nach der andern Hypothese, die wir gleich anführen werden, eben so gut, wo nicht zum Theil noch besser, auflösen läßt. Man siehet leicht, daß man hier gemeynet hat, eine Aehnlichkeit mit der Materie des Lichtes entdeckt zu haben. Allein, wenn in einigen Stücken eine da ist, so folget noch nicht, daß sie in allen oder in den mehresten da sey, welches der Autor selbst zugiebt. Es lässet sich auch in unserm Fall wirklich eine Aehnlichkeit zeigen, aber nur nicht in eben der Ordnung. Das netzförmige Häutlein im Auge, (rete) verhält sich gegen alle Arten der Farben oder des Lichtes gleichgültig, so, daß es nichts darinnen ändert, sondern alle ohne Unterschied annehmen

men kann. Daher müßte die Materie des Lichtes selbst verschiedentlich seyn, wenn wir anders mancherley Farben haben sollten. Beym Schalle aber vertritt die Luft die Stelle des Augennetzes, und die vielerley und mannigfaltig gespannten Fibern im Ohr treten an die Stelle der verschiednen Materie des Lichts. Wenn man die Feinheit der Materie des Lichtes, gegen die vom Schall erwägt, so wird man leicht die Ursache dieser Abändrung begreifen. Nach Mr. Mairan bekämen wir aber auf diese Weise gleichsam zwey retiæ, welches nicht nöthig ist. Daher bleibt doch wohl die andre und alte Meynung, welche Herr D. Crusius in seiner Naturlehre(*) sonderlich schön vorgestellet, und zugleich gegen Mr. Mairan zu behaupten gesucht hat, wahrscheinlicher. Nach derselben werden einerley Lufttheilgen angenommen, aber von der Art, daß sie allerley Oscillationen sehr geschwind hinter einander anzunehmen geschickt sind, indem die vorige allemal gleich wieder untergehet. Diese Geschwindigkeit ist so groß, daß wir in einer Secunde 173000. verschiedne Töne hinter einander in die Ohren bekommen können. Und da es uns unmöglich ist, so viele Zeittheilgen in einer Secunde zu unterscheiden, so kann es uns nicht anders dünken, als ob wir viele Töne zugleich hörten, wenn gleich eigentlich nur einer auf einmal gehöret werden könnte. Doch, sollten wir nicht wirklich einige Töne zugleich hören? der Beschaffenheit des Ohres widerspricht es nicht; es ist so gebauet, daß es sie zugleich annehmen kann.

 Sonst

*) §. 357.

Sonst finde ich auch nichts, das dem zuwider wäre, es sey denn, daß man annähme, die Seele könne nicht zwo oder mehrere Gedanken zugleich haben. Von manchen wollte ich es wohl glauben. Wie aber, wenn man nach der Aehnlichkeit mit andern Werken der Natur, auch da eine Gradation, was die Fähigkeit der Seelen zu denken anbetrift, beweisen könnte? Die Geschwindigkeit macht auch, daß keine Mischung der Tone entstehen kann, so lange sie auf dem Wege sind, und beym Bau des Ohres ist auch davor gesorgt worden, daß die hervorzubringenden Empfindungen sich nicht vermengen können, indem jeder Ton an einem besondern Ort empfunden wird.

. 39.

Verrichtung der klingenden Luft im Ohr.

Wir haben nun den Ton auf den Weg nach dem Ohr zu. Die Natur weiset ihm nicht nur solchen selbst, sondern sie hat auch vor die nöthige Sicherheit auf denselbigen gesorget. (§. 38.) Lasset uns ihm in das Vorgemach des Audienzzimmers der hörenden Seele nachfolgen, und sehen, was wir da wunderbares antreffen werden. Ich bin nicht gesinnet, eine weitläuftige Untersuchung von dem Ohr hier anzustellen. Wie könnte ich hier etwas ohne Verwegenheit wagen, hier, sage ich, wo auch die grösten Lieblinge der Natur, ihr noch wenig von ihren Geheimnissen haben ablocken können, und wo große Academisten haben bekennen müssen, daß es noch

nicht

nicht weit darinnen gebracht worden sey. "Dieses „Werkzeug, (das Ohr) sprechen sie, ist zusammenge„sezter, als das Auge, vielleicht auch weniger ausstu„diret, oder doch gewiß weniger bekannt, und auch „nach den kleinsten Umständen aller seiner Theile „und ihres Gebrauches schwer zu erkennen.„ (*)

§. 40.

Welches sehr künstlich gebauet.

Wenn wir nur selbst ein wenig überlegen, was hören sey, so müssen wir schon darauf fallen, daß ein ungemein mannigfaltiger Mechanismus dabey vorkommen werde, welches auch der Augenschein beweiset. Denn im Ohr trift man ungemein viele Werkzeuge an, und so viel, daß man nicht einmal von allen sagen kann, worzu sie sollen. Daß aber dennoch der am Ohr angebrachte vielfältige mechanismus zum Gehör erforderlich sey, schlüssen wir aus folgenden: 1) Er wird mit einer Allgemeinheit an allen hörenden Thieren angetroffen. Die Ausnahme, welche bey manchen vorzukommen scheint, hat entweder die Grobheit unserer Sinnen, oder den Mangel genugsamer Untersuchung zum Grunde. Inzwischen hat man wirklich einige Classen von Thieren, wo keine solche Gehörwerkzeuge anzutreffen sind, wie die andern haben. Aber, eigentlich zu reden, hören sie auch nicht. Ihr subtiles Gefühl und ihr scharfes Auge ersetzen den Mangel dieses Sinnes bey ihnen.

*) Hist. de l' Acad. Roy. 1737. p. 139.

ihnen. 2) Schlüsset man aus der Aehnlichkeit mit dem Auge, daß alle die Werkzeuge zusammen gehören werden, welche beysammen anzutreffen sind, da man sonst keinen andern Nutzen von ihnen siehet. 3) Weil man überhaupt sich leicht vorstellen kann, daß vielerley organa erfordert werden, die Empfindungen des Gehörs möglich zu machen. Die Theile des Ohres werden in innerliche und äußerliche eingetheilet. Sie sind aber schwer begreiflich zu machen, wenn man nicht eine gute Abzeichnung aller Gehörwerkzeuge zum wenigsten darneben legen kann. Ich verweise demnach auf die hiervon handelnde Bücher.(*) Der hauptsächlichste Nutzen, dieser vielen Gehörgliedmaaßen, kommt überhaupt auf nachfolgende Stücke an: 1) Sie sammlen die außer uns oscillirende Luft, und machen, daß ein größerer Theil in das innere Ohr, an den Ort der Empfindung, kann gebracht werden. Weil aber auch diese gesammlete Luft noch zu schwach seyn würde, eine genungsame lebhafte Empfindung zu machen, so sind 2) sonst noch andere Hülfsmittel zur Verstärkung angebracht. Sie dienen 3) zur Unterscheidung der Tone, deren jeder an einen besondern Ort em-

*) Man findet die Beschreibung des Ohres und seiner Einrichtung bey den Anatomicis, und in vielen Naturlehren. Allenfalls kann man, in Ermanglung andrer, nachsehen J. F. Cassebohm. Tractatus IV. Anat. de aure humana &c: Halae Magd. 1734. 4to; und des Herrn J. B. Winslow anatomische Abhandlung von dem Bau des menschlichen Leibes 2c. Tr. von den troknen Knochen, pag. 134. und folg. nach der deutschen Ausgabe.

empfunden werden muß, es sey nun, daß wir zu Fortpflanzung des Tones einerley oder verschiedene Arten von Lufttheilgen annehmen. Dort ist es zwar nicht nöthig, indem eine Art von Luft alles erforderliche verrichten kann. Im Ohr selbst aber läßt sich nichts dergleichen vermuthen, welches zureichend wäre, so vielerley Tonen zu respondiren. Es muß vor jeden ein besonderer Ort angenommen werden, wo gerade solche Fibern liegen, die nach ihrer Dicke, Länge, und Spannung in dem Stande sind, von ihm in Bewegung gebracht zu werden. Wenn wir nun, wie (§. 32.) gesagt worden, etliche 500. und noch mehr Töne unterscheiden können, was vor mannigfaltigkeit der Werkzeuge wird nicht da erfordert? In einem so kleinen und engen Raum so viel unterschiedliche Werkzeuge! welches Wunder! Aber Gedult, ich habe, wo nicht ein größeres, doch noch ein gleich großes zu erzehlen. Die Gehörwerkzeuge müssen auch 4) die ihnen mitgetheilte Oscillation in unglaublicher Geschwindigkeit, ohne die geringste Verwirrung, bis an den Ort fortsetzen, wo sie eine Empfindung in der Seele veranlaßen können. Wie viel großes muß hier nicht ein betrachtender Geist finden? Wie verehrungswürdig muß ihm nicht die erste Ursache von dem allen vorkommen? Ein Frauenzimmer kennen zu lernen, welches nicht nur durch ihre Stimme, die von fernen Zuhörende mit ihrer Anmuth herzuziehet, sondern welche uns auch in der Nähe durch ihre ganze Gestalt, und deren Vollkommenheit in Erstaunen setzet; Wie viel kann das nicht auf ein empfindliches Herz wirken? Ein solches

ches ist die Natur, die anmuthige, die bis zum Erstaunen großgemachte Natur! So viele Stäublein um uns fliegen, so viele Syrenen singen gleichsam um uns herum, wie dort um das Schif des Telemachs.

§. 41.

Und weislich angeleget ist.

Alles was die Kunst der Menschen, die ewige Nachahmerin der Natur an Hülfsmitteln zur Erweckung, Richtung, und Verstärkung des Schalles ausgedacht hat, z. E. die Sprachröhre, die Schwibbogen, das Echo ꝛc. das ist im Ohr angebracht. Dasselbe aber hat noch vieles zum voraus, welches die Kunst kaum entdecken, geschweige denn nachahmen kann. Was sonst noch merkwürdiges hier vorkommt, welches dem menschlichen Fleiß bekannt worden, als: Die rechte und bequemste Lage des Ohres, und seiner Theile; daß es doppelt angebracht worden, und noch darzu an der tuba eustachiana eine Gehülfin findet; daß bey der Anlage so wohl auf die Schönheit, als auf die Sicherheit der kleinsten Theile gesehen worden; das Vermögen, die Organa zu spannen, und das Gehör schärfen zu können (*), die Nuz-

*) Das ist, wie an allen unsern Sinnen, also auch hier etwas betrachtungswürdiges, und bey den Musicis unentbehrliches. Der Grund davon liegt zum Theil in der Seele, welche durch die lange Uebung nach und nach gewöhnet wird, auf allerhand kleine Unterschiede

Nutzbarkeit desselben, indem dadurch überhaupt mehr die Erregung unserer Begierden und Leidenschaften veranlasset wird, gleichwie das Gesicht mehr die Kräfte des Verstandes zu schärfen geschickt ist: Dieses alles, und noch mehr, würde hier auszuführen zu weitläuftig fallen. Es sind Schriften genug auch von diesen Stücken schon vorhanden, welche man nach Belieben nachlesen kann. (*)

§. 42.

Wie die Tone von der Seele empfunden werden.

Wir haben den Ton, von dem klingenden Cörper an, durch die Luft bis ins Ohr begleitet, so weit als es uns möglich gewesen ist. Nun muß er noch vor die Seele gebracht werden. Denn daß der Mensch dergleichen habe, und daß hören etwas anders

schiede an den Tonen, welche von andern unbemerkt vorbey gelassen werden, in einer großen Geschwindigkeit Achtung zu geben, und sie gewahr zu werden: zum Theil in den Gehörwerkzeugen, welche durch das Wollen der Seele schärfer angespannt, und dadurch desto empfindbarer werden. Unter diesen ist zu vermuthen, daß das tympanum mit seiner Senne, und die Gehörknöchelgen am meisten dabey zu thun haben. Da ist Materie genug vor einen aufmerksamen Geist, auf die Größe dessen zu schliessen, der dies alles so künstlich eingerichtet hat.

*) Siehe unter andern J. A. Schmidts Beweis der Existenz Gottes aus dem Ohr. Bernh. Nieuwetyts rechten Gebrauch der Weltbetrachtungen, die XIV. Betracht.

ches ist die Natur, die anmuthige, die bis zum Erstaunen großgemachte Natur! So viele Stäublein um uns fliegen, so viele Syrenen singen gleichsam um uns herum, wie dort um das Schif des Telemachs.

§. 41.

Und weislich angeleget ist.

Alles was die Kunst der Menschen, die ewige Nachahmerin der Natur an Hülfsmitteln zur Erweckung, Richtung, und Verstärkung des Schalles ausgedacht hat, z. E. die Sprachröhre, die Schwibbogen, das Echo ꝛc. das ist im Ohr angebracht. Dasselbe aber hat noch vieles zum voraus, welches die Kunst kaum entdecken, geschweige denn nachahmen kann. Was sonst noch merkwürdiges hier vorkommt, welches dem menschlichen Fleiß bekannt worden, als: Die rechte und bequemste Lage des Ohres, und seiner Theile; daß es doppelt angebracht worden, und noch darzu an der tuba eustachiana eine Gehülfin findet; daß bey der Anlage so wohl auf die Schönheit, als auf die Sicherheit der kleinsten Theile gesehen worden; das Vermögen, die Organa zu spannen, und das Gehör schärfen zu können (*), die Nutz-

*) Das ist, wie an allen unsern Sinnen, also auch hier etwas betrachtungswürdiges, und bey den Musicis unentbehrliches. Der Grund davon liegt zum Theil in der Seele, welche durch die lange Uebung nach und nach gewöhnet wird, auf allerhand kleine Unterschiede

Nutzbarkeit desselben, indem dadurch überhaupt mehr die Erregung unserer Begierden und Leidenschaften veranlasset wird, gleichwie das Gesicht mehr die Kräfte des Verstandes zu schärfen geschickt ist: Dieses alles, und noch mehr, würde hier auszuführen zu weitläuftig fallen. Es sind Schriften genug auch von diesen Stücken schon vorhanden, welche man nach Belieben nachlesen kann. (*)

§. 42.

Wie die Tone von der Seele empfunden werden.

Wir haben den Ton, von dem klingenden Cörper an, durch die Luft bis ins Ohr begleitet, so weit als es uns möglich gewesen ist. Nun muß er noch vor die Seele gebracht werden. Denn daß der Mensch dergleichen habe, und daß hören etwas anders

schiede an den Tonen, welche von andern unbemerkt vorbey gelassen werden, in einer großen Geschwindigkeit Achtung zu geben, und sie gewahr zu werden: zum Theil in den Gehörwerkzeugen, welche durch das Wollen der Seele schärfer angespannt, und dadurch desto empfindbarer werden. Unter diesen ist zu vermuthen, daß das tympanum mit seiner Senne, und die Gehörknöchelgen am meisten dabey zu thun haben. Da ist Materie genug vor einen aufmerksamen Geist, auf die Größe dessen zu schliessen, der dies alles so künstlich eingerichtet hat.

*) Siehe unter andern J. A. Schmidts Beweis der Existenz Gottes aus dem Ohr. Bernh. Nieuwetyts rechten Gebrauch der Weltbetrachtungen, die XIV. Betracht.

ders sey, als die Bewegung der Luft im Ohr, kann ich ungescheuet annehmen. Man kann nicht schlüssen: weil der Mechanismus so groß ist, so ist keine Seele nöthig; sondern umgekehrt: weil die Maschine so künstlich ist, so muß sie einen besonders darzu abgerichteten Director haben. Das ist die Seele. Aber wo wohnt sie? Es ist da unmöglich, den Tonen zu folgen. Man hat aber doch von ihrer Communication mit der Seele einige Nachricht. Die Naturkündiger haben sie auf allerley Weise herausgebracht. Die im Ohr erregten Bewegungen werden so wohl durch die elastischen Nervensäsergen, als durch die in ihnen befindliche Fluida oder so genannte Lebensgeister, bis zum Gehirne fortgesetzet, wo alles bis zum Erstaunen subtil wird, und sich unsern Augen entziehet. Alle diese Bewegungen werden der Materie, welche die Substanz der Seelen zunächst umgiebt, imprimirt. Hierdurch muß ein gewisser Zustand der Seele (wem es nicht beschwerlich dünkt, der lese eine gewisse Bewegung der Substanz der Seele) verursacht werden. Dieser Zustand erregt gewisse Ideen in ihr, von denen er zur Bedingung im Anfange gemacht worden ist, und die Seele hält alle auf diesen Weg entstandene, vor Empfindungen von einerley Art, d. i. vor Töne, der vielen Unterschiede ungeachtet, welche sie noch an sich haben können. Da nun auch Fälle vorkommen, welche diesen Zustand auf ungewöhnliche Art nachmachen können z. E. die Pressung der Lebensgeister in Krankheiten, oder wenn ein wohlversuchter Schulbaccalaureus dem Schüler dergestalt seine

schwe-

schwere Hand vor das Ohr legt, daß ihm wird, als brumme alles um ihn herum; so scheinet es oft, als hörte man was, da doch nichts ist. Doch bleiben auch dergleichen Empfindungen schwach und undeutlich, weil der mehreste Theil ihrer Bedingungen fehlt. Diese Bedingungen müssen nicht nur alle, sondern auch mit dem erforderlichen Grad der Stärke und der Geschwindigkeit da seyn, wenn wir deutlich hören sollen. Denn da ist es bey dem Gehör anders, als bey dem Gesicht, wo ein einiger Lichtstrahl schon eine Empfindung durch das Auge verursachen kann. Es hat diese Einrichtung viel zu sagen, wie hernach wird erinnert werden.

§. 43.

Zur Music sind mancherley Seelenkräfte nöthig. Von den Tonzeichen oder Noten.

Außer dieser Vorstellung der Tone in der hörenden Seele, welche sie von der klingend gemachten Luft bekommt, sind bey einem Musico noch zweyerley andre nöthig. Die eine, indem er durch die Kräfte seines Verstandes allerhand Folgen, Vermischungen, Verwechslungen hinter einander aussinnet, dadurch das Gemüth zu vergnügen und die Begierden auf eine mannigfaltige Art zu reitzen. Die andre, welche er durch Erblickung gewisser Zeichen bekommt, wodurch zu verstehen gegeben werden soll, was vor Tone, und in welcher Ordnung er sie auf seinem Instrument hervorbringen soll. In Ansehung der Zeichen, welche darzu gebraucht worden,

hat man allerley Erfindungen gehabt. Bald musten die Buchstaben des ganzen Alphabets, bald einige derselben und, einige Veränderung der Figur oder Stellung, bald Sylben und ganze Worte, bald andre Zeichen darzu dienen. Von den Hebräern kommt es mir vor, als hätten sie ihre Accente auch statt der Noten gebraucht, ob sie gleich, wie sie in den heiligen Büchern vorkommen, einen andern Endzweck haben. (*) Wenigstens wird man leicht sehen, daß sie sich gut darzu schickten. Die meisten hebräischen Sprachverständige lassen sie auch zugleich vor Tonzeichen paßiren. Ich will es aber noch vor keine völlige Wahrheit ausgeben, da ich bisher noch nicht Zeit und Gelegenheit genug gehabt habe, den davon

haben.

*) Soviel ist gewiß, daß die Accente in der h. Schrift zugleich außer dem Amte zu verbinden und abzusondern, auch noch dieses hatten, die Aussprache zu bestimmen, und den Affect der heiligen Männer anzuzeigen. Vielleicht hat deswegen die metrische Accentuation hernach bey manchen Büchern gebraucht werden müssen. Die Aussprache der Lesenden auf diese Weise zu reguliren, ist überhaupt bey den Alten nichts so ungewöhnliches gewesen, als es uns, bey denen diese Kunst verlohren gegangen, vorkommen möchte. Man trift davon so gar Spuren unter den Griechen und Lateinern, und sonderlich bey ihren Rednern und Dichtern an. Siehe Rollin Hist. ancien. Lib. XXII. c. 6. Sect. 1 & 2. Das hieß bey den Schauspielern modos facere, die Aussprache und Geberden vorschreiben, welche Redensart und noch andre mehr bey den Poeten, von den meisten Auslegern fälschlich auf die Music gedeutet werden, welche dabey aufgeführet worden. Die Phonasci legten sich sonderlich auf die Kunst, geschickt zu peroriren.

habenden Spuren weiter nachzuforschen. Vielleicht findet ein andrer etwas hieher gehöriges. Unter allen noch bekannten Tonzeichen, sind wohl keine bequemere anzutreffen, als unser jezt allenthalben eingeführtes Linien- und Notensystem hat. Mehr historische Nachricht von den Noten, findet man bey den angeführten Autoribus. (*)

§. 44.

Das alles weiset uns auf Gott.

Es wäre noch mancherley zu sagen übrig, welches uns durch seine Einrichtung, vortrefliche Ordnung und Schönheit, wie auch durch seinen vielfaltigen Nutzen in Verwunderung setzen könnte. Allein das, was bisher angeführet worden, und welches ich mit Fleis habe bey einander lassen wollen, ist schon genug, mich meiner Hauptabsicht zu nähern. Wir haben daran schon Leitern genug, zur Erkänntniß, Verehrung und Liebe der ersten Ursache so großer Werke hinauf zu steigen. Ich kann mich nicht länger davon enthalten. Meine Gedanken streiten gleichsam mit einander um die Wette, welche zuerst die Ehre haben soll, dieses über alle Maaßen große Wesen, zu verkündigen. Haben wir doch bisher in der musicalischen Welt keinen Schritt thun können, ohne Es anzutreffen, und jeder Umstand dabey hat uns dasselbe in ver-

*) Siehe Semlers Antiquitäten der h. Schrift, Salom. von Till Dicht- Sing- und Spielkunst Abth. 2. P. I. §. 3. und folg. Mem. de l' Acad. des belles lettres T. V. Mizlers musical. Biblioth. und andre in D. Heumanni Conspectu Reip. lit. p. m. 227.

mehrter Schönheit und Größe sehen lassen. Es ist mir ferner unmöglich, den Urheber aller Dinge zu sehen, ohne Ihn zu nennen, ohne Ihn bey seinem rechten Namen zu nennen. Was soll ich weiter von Ihm, als von einer Sache reden, die ich noch nicht recht kennte? Was sollen mir weiter die dunkeln und entfernten Namen, mit welchen sich so viele nur zu ihrer Strafe behelffen müssen; die dunkeln und entfernten Namen, des unsichtbaren Wesens, der ersten Ursache, der Natur u. d. g. durfte sich jener Weltweise glücklich schätzen, Spuren von Menschen entdeckt zu haben: (*) so schätze ich mich noch glücklicher! Ich habe Fußtapfen Gottes gefunden! denn seine Fußtapfen triefen von Fett. Psalm 65, 12.

§. 45.

Und wir können, ohne unvernünftig zu werden, da nicht vorbey gehen.

Was? Die wollen sich glücklich schätzen, welche die Verwegenheit haben können, Gott zu läugnen, oder welche vorgeben, die Ursachen aller Dinge also erkannt zu haben, daß sie alle Furcht und das unerbittliche Verhängniß, wie auch das Schrecken der unersättlichen Hölle nunmehr unter die Füsse treten können? (**) glücklich wollten sie heissen, weil sie

*) Solches erzählet Vitruv im 6. B. von der Baukunst, in der Vorrede.

**) Sind Worte Virgils aus dem 2 B. vom Ackerbau v. 490. welche der gottlose Tindal sich nicht geschämet

sie faul sind, und der Verbindung der Ursachen untereinander nicht nachforschen wollen, bis sie auf die letzte kommen? Glücklich, weil sie allem Menschenverstande zum Trotz gelernet haben, ihren Verstand entweder zu verbannen oder zu verläugnen, oder dessen Schwäche zu verrathen? Nimmermehr können sie sich glückselig preisen, es sey im Ernst, oder nur zum Schein(*), ohne jenem holländischen Narren gleich zu werden, welcher sich vor den allerglückseligsten und reichsten König hielt, so lange seine Krankheit währte, da er doch der mitleidenswürdigste Mensch von der Welt war. Manche Afterkluge haben es freylich sowohl zu der Sicherheit ihrer Lehre, als ihrer Gemüthszufriedenheit vortheilhaft erachtet, wenn sie gar keinen Gott glaubten, oder doch keinen solchen, der sich in die Geschäfte dieses Lebens mischte, und dem Menschen gewisse Pflichten zu erfüllen auferlegte. Aber wenn er nur nicht da wäre. Die

met hat, seinem berüchtigten Buche, Pantheisticon genannt, vorzusetzen.

*) So weit hat man schon der Vernunft zuwider zu handeln gelernt, daß manche vor die Langeweile und zum Scherz von heiligen Sachen disputiren, das Daseyn Gottes vor eine Sache ausgeben, davon noch die Frage sey. Wie schön dergleichen Verhalten aber einem vernünftigen Mann anstehe, mag man sich von dem scharfsinnigen Heyden Cicero sagen lassen, welcher es als eine böse und gottlose Gewohnheit verabscheuet, im 2. B. von der Natur der Götter, im 67. Cap. p. m. 1139. Mala, inquit, et impia consuetudo est, contra Deos disputandi, siue ex animo id fit, siue simulate.

guten Herrn thun eben, als wenn er ihres Glaubens wegen, da, oder nicht da seyn, so, oder anders seyn werde. Ihre Vorschläge sind noch von niemand vor practicabel gehalten worden, als nur von einigen wenigen, die es aus Blödigkeit oder Umnebelung ihres Verstandes gethan haben. Bey allen andern besser beschafnen Menschen fehlt es nicht, daß nicht wenigstens zuweilen der Gedanke von einem solchen Gott, wie ihn die heutigen Christen mit den alten Juden bekennen, von dem ein Tag dem andern, und eine Nacht der andern sagt, sie unruhig und fürchtend machen sollte. Was hätten die Ungläubigen sonst vor Ursach die wahren Verehrer Gottes heimlich hochzuachten, und wegen ihrer beständigen Zufriedenheit glücklich zu schätzen, wenn ihnen nicht eben dieselbe bey ihrem Zügellosen Leben mangelte? Denn sie können die Lehre der wahren Gottesbekenner nicht umstossen, so sehr sie sich auch daran versucht haben. Sie hauen mit einer stumpfen Axt an dem Baum des Lebens, welche noch darzu bey jedem Streich abspringt, und manche Wunde macht, bis sie das Unglück zuletzt gar zu Boden wirft. Sollte das nicht zum öftern die erschrecklichen Gedanken in ihnen aufsteigen lassen: Wie? Wenn es denn wahr wäre, was man von Gott bisher wider dich behauptet hat? Wie würdest du dabey zu Recht kommen? Warum aber dergleichen Gedanken bey einem Frevler nicht so oft aufsteigen, als natürlich veranlaßende Ursachen darzu vorkommen, oder warum sie so bald wieder auf die Seite können geschaft werden; das wissen uns die Weltweisen und die Gottesgelehrten

ganz

ganz begreiflich zu machen. Ferne demnach von aller niederträchtigen Großmuth, wenn ich so reden darf; ferne von aller erdichteten Unerschrockenheit, wollen wir mit Frolocken unsers Geistes, den angetroffenen Fußtapfen des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde nach gehen, und uns durch soviel überall hervorblickende Merkmahle seiner Weisheit und andrer vortreflichen Eigenschaften, auf eine Weyde von Wollust führen lassen, dagegen uns alle Herrlichkeit der Welt ein Traum zu seyn dünken wird. In dieser, und in keiner andern Absicht, will ich mich bey der erquickenden Music, um etliche daher fließende Beweise von dem Daseyn eines Gottes bekümmern, obgleich diese Gespielin der Engel uns diese Wahrheit allenthalben entgegen trägt. Wir dürfen sie nur von ihr annehmen! Es muß uns eine Freude seyn!

§. 46.

Gott wird bewiesen 1) aus der Existenz der Music.

Ich sehe ein Blatt Noten von unserm lieblichen Telemann, oder von dem prächtigen Hassen, oder von dem tief denkenden Bachen. Kaum sehe ich es, so werde ich an seine große Meister erinnert. Ein heimliches Urtheil meiner Seelen ist Schuld daran, welches von den auf dem Blatt erblickten Figuren und künstlichen Stellungen der Noten unverzüglich auf die Ursache davon zurückschlüsset. Ich höre ein Concert aufführen. Mein Gemüth wird so sehr bewegt, daß es an allem Theil nimmt, was vorgehet.

Ich fliehe mit den Tonen, und komme wieder mit ihnen zurück; sie weinen, ich werde auch betrübt; sie frolocken, ich schwärme mitten unter ihnen jubilirend herum; nach langem hin- und herjagen, holen sie endlich einander ein, und fangen an auszuruhen, ich bin froh, und wollte gern mit ruhen, aber es fehlt mir noch was. Ich muß den Verfertiger dieses schönen Stückes wissen, und frage von einem zum andern herum, bis ich ihn erfahre, darnach bin ich zufrieden, setze mich, und bewundre die Schönheit und Mannigfaltigkeit der angebrachten Gedanken, eben so, wie ich es bey Lesung einer erhabnen Stelle aus einem Poeten thue. Woher weis ich denn, daß dieses Stück einen Meister haben werde, daß ich so ungescheut darnach fragen darf? Daher, weil alles, was ich Zeit meines Lebens von der Art gesehen und gehöret habe, einen hierauf abgerichteten Meister zu seiner Ursache gehabt hat. Heimlich urtheile ich eigentlich bey mir so, daß alles, was einmal nicht gewesen sey, durch die Wirkung seiner Ursache erst zu seyn angefangen habe. Das wollen wir auf die ganze Music anwenden, und sehen, ob sie uns durch diese Art zu urtheilen, ihren Schöpfer beweisen wird. Sie ist gewißlich einmal nicht gewesen. Was dürften sonst die Weltweisen und Musici über die Zeit und Ort ihres Ursprunges streiten? Man kann es ihr auch gleich ansehen, und die Historie stimmt damit überein, da sie uns bald ihren Anfang, bald ihren Fortgang, bald ihren Untergang, bald ihre abermalige Erfindung berichtet. Die Weltweisen sowohl, als die Gottesgelehr-

ten,

ten, beweisen uns auch genugsam, daß alle Stücke, welche zur Music beytragen, erst in der Zeit ihren Anfang gehabt haben. Die Luft und alle sie erschütternde und klingend machende Cörper sind einmal nicht gewesen, sammt allem, wovon diese regiert werden. Bey manchen sehen wir es durch die tägliche Erfahrung noch jetzt. Nun aber kann sich nichts selber hervorbringen, oder von etwas schlechtern zuwege gebracht werden, als es selber ist. Derowegen muß alles, was zur Music beyträgt, nicht nur durch eine Ursache, sondern auch durch eine vortrefliche Ursache hervorgebracht worden seyn. Die Vollkommenheiten aber, welche dieselbe bey dieser Art der Schöpfung nöthig gehabt habe, und bey ihrer Erhaltung noch nöthig habe, mag man einstweilen, aus den vorausgeschickten kurzen Anzeigungen davon, verstehen lernen. Wir werden aber dieselben in dem erforderlichen Grad der Größe in nichts anders, als in der Ursache aller andern, in dem nothwendigen und unendlichen Gott, antreffen. Das ist nun einer von den Wegen, auf welchen uns durch die Schöpfung Gottes unsichtbares Wesen bekannt wird, und auf welchen uns Himmel und Erde als Prediger der Ehre Gottes begegnen.

§. 47.

2) Aus andern Gründen.

Wenn die Beweise alle sollten ausgeführet werden, welche uns die Music vor die Existenz Gottes an die Hand giebt, so würden sie allein ein ziemlich

starkes Buch anfüllen. Denn erstlich könnte das, was im vorigen §. gesagt worden, auf alle einzelne Dinge, welche bey der Music vorkommen, angewendet werden als da sind: Die Luft, das Holz, die Metalle, das Pappier, der Mensch nach allen Kräften der Seele und des Leibes. Denn dieses alles hat von Gott erst erschaffen und zu diesem Gebrauch fähig gemacht werden müssen. Hernach würde man von den Veränderungen, und den Gesetzen der Bewegungen, und ihren nächsten Triebfedern, sammt der beständigen Dauer derselben; von der Ordnung und Beziehung der hieher gehörigen Dinge auf einander auf das Daseyn eines Gottes schlüssen können, der alles so ausgesonnen, weislich eingerichtet, und dem Menschen zum Gebrauch in seine Gewalt gegeben hat; der Regelmäßigkeit in dem Bau aller Dinge nicht zu gedenken. Alles dieses ist so beschaffen, daß es uns alle Augenblicke, und bey allen Schritten, die wir thun können, an die große Wahrheit erinnern kann: **Es ist ein Gott!** Ein Gott, der sich hierinn, nach seinem Wesen und herrlichen Eigenschaften, seinem Verstande und seiner Weisheit, auf das leichteste und sinnlichste offenbaret hat. Noch weiter würde man sich auf den ersten Gebrauch der Music beym Gottesdienst aus der Historie berufen. Die ältesten Zeiten haben das Lob Gottes den Inhalt ihrer Gesänge seyn lassen. Warum hätten sie Gott loben sollen, wenn er nicht wäre? Warum hätten sie ihm durch liebliche Lieder gedanket, und zu fernern Wohlthaten gereizet, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß ihm ein Gefal-

len

len daran geschähe? Wie hätten sie die Music selbst vor ein Geschenk seiner Güte ausgeben können? Wen treibt nicht seine Natur selbst darzu an, von den schönen Werken der Natur zu singen, und darüber unvermerkt zu dem Lobe Gottes überzugehen? Einwendungen lassen sich zwar wider alles machen, wenn ein Narr daran Gefallen findet, aber sie sind allemal so, daß die Einfältigen nur damit erzürnt, und die Gelehrten zum verlachen bewogen werden.

§. 48.

Schluß auf die Vollkommenheiten Gottes. Das Ohngefähr ist was thörichtes zu behaupten.

Diese Beweise werden bey mir noch mächtiger, wenn ich unter allem, was zur Music gehöret, fast nicht von einem einzigen Stück mit Wahrscheinlichkeit behaupten kann, daß es allein um derselben willen da sey. Alles dient zu wichtigern, und welches zu verwundern ist, zu ganz verschiednen Absichten. Daraus folgt nebst andern, auch dieser Satz unwidersprechlich: **Derjenige, welcher dies alles so geordnet, und auf so verschiedene Arten nutzbar zu machen in seiner Macht gehabt hat, muß weit, weit größer nach seinen Eigenschaften seyn, als die geschicktesten Künstler, welche je die Erde gesehen hat.** Diese müssen zufrieden seyn, wenn sie durch Anstrengung aller ihrer Kräfte nur eine Absicht erreichen können; selten geschiehet es, daß sie zwo oder mehrere erhalten. So würde auch der mit Verhaltung dieses

gar

gar leicht abgefertigt werden können, welcher sich etwan die Music vor eine Tochter eines blosen Ohngefährs auszugeben erkühnte. Er mußte noch nicht überdacht haben, von welcherley Art die Sachen seyn müssen, welche dem blinden Zufall möglich sind. (*) Daß so vielerley Dinge, die so verschiedner Natur und auf so ganz verschiedne Absichten gerichtet sind, alle dennoch etwas an sich haben, welches zusammen genommen, die Tonkunst möglich macht, das soll von einem blossen Ohngefähr, oder von einem irgend einmal wohlgerathenen Versuch der Natur herkommen? Das hat ein Heyde als ein thörichtes Vorgeben verlacht, welcher doch von der Religion seiner Zeiten und seines Volkes nicht gar zu viel hielt, wegen des abgeschmakten Zeuges, das man eingeführet hatte. (**) Was etwas zur Music beyträgt, das hat das Vermögen darzu gleich von seinem Anfange gehabt, und bis diese Stunde ist uns nichts bekannt worden, welches eine neue Eigenschaft, oder ein neues Verhältniß gegen die Music bekommen hätte. Ist denn nun die Natur schwächer worden? Hat sie etwann von etlichen tausend Jahren her, so lange man Nachricht von ihren Wirkungen haben konnte, aufgehört zu probiren? oder, wenn

*) Herr Sulzer hat in seinen Unterredungen, über die Schönheiten der Natur, hievon gar schöne gehandelt, p. 73. u. f.

**) Quis est tam vecors - ut ea, quae tanta mente fiunt, ut via quisquam arte ulla ordinem rerum ac necessitudinem persequi possit, casu fieri putet? Cic. de arusp. resp. c. 9.

wenn sie es gethan hat, ist es wahrscheinlich, daß ihr nicht wider einmal was neues von ohngefähr sollte gelungen seyn, oder daß wir es nicht erfahren hatten. Luft, Holz, Stein, Pappier, Mettal, Bein, die Gedärme der Thiere, ja ihre Kehlen so gar, sollen von ohngefähr, mit einer Uebereinstimmung ihrer großen Verschiedenheit ungeachtet, die Fähigkeit zu ertönen oder ertönend zu machen, erhalten haben? Wie rasend! Es ist zuviel, was man wider das in einem gelehrten Traum ersonnene Ohngefähr, einzuwenden hat, als daß ich mich, es hier anzuführen, bequemen könnte. Lieber! versuche es nur selbst; nimm alles zusammen, was mit einander zum Dienst der Music harmoniret und zusammen arbeitet, und siehe, ob du noch länger, ohne zu erröthen, einen Patron des unglücklich ausgesonnenen Ohngefährs wirst abgeben können? (*)

§. 49.

Die Music ist nicht von ohngefähr.

In der ganzen Music kommt nichts vor, das nur irgend einen Schein hat, als wäre es von ohngefähr. Alles ist nach einem gewissen Modell gebauet; alles harmonirt mit andern Dingen zu einem gewissen Endzweck, und hilft ein Ganzes ausmachen. Diese wechselsweise harmonische Verknüpfung der Dinge untereinander, ist das einzige Kennzeichen, woraus wir auf die Absichten der Dinge, und derselben

(*) Man lese Herrn D. Crusium nach, in seiner Metaph. §. 207.

ben Beschaffenheit schlüssen können. Entweder die Music muß wegen dieser Verbindung und Uebereinstimmung ihrer Theile, um einer gewissen Absicht willen, von einem vernünftigen Wesen, von dem Allmächtigen hervor gebracht werden, oder es ist gar nicht möglich, an irgend einem Dinge seinen Gebrauch und Nutzen auszumachen. Das letztere zu behaupten, wäre thöricht. Einem Rade siehet man es gleich an, daß es seine Gestalt um eines gewissen Zweckes willen von dem Künstler bekommen hat. Man siehet es gleich allen seinen Theilen an, daß sie nicht umsonst da sind, sondern das ganze ausmachen helfen. Es ist also selber nach einer gewissen Idee eines denkenden Geistes, und zu einem gewissen Gebrauch gemacht worden. So finden wir es auch bey allem, was zur Tonkunst gehöret. Die Luft klingt, sie könnte aber auch nicht klingen, oder sie könnte Eigenschaften, die es verhinderten, an sich haben, und sie würde doch noch Luft seyn, was ihren übrigen Nutzen anbelangt. Sie ist aber mit Fleiß so geschaffen werden, wie man wohl siehet: Der gröste Theil der Cörper in der Welt hat das Vermögen, die Luft klingend zu machen: Unser Ohr unterscheidet bey allen Menschen mit unglaublicher Geschwindigkeit, so viel Klänge, als zur Music nöthig sind, nicht leicht mehr, und auch nicht leicht weniger: Es empfindet nicht so leicht, als das Auge, und nicht so schwer, als die übrigen Sinnen: Seine mehresten Theile bestehen aus beinigter Materie, und sind doch nicht ganz Bein. Lasset uns einige Theile an-

ders annehmen, als sie wirklich sind, und Achtung geben, ob wir darnach durch das Gehör noch weiter die Bitterkeiten und Arbeiten dieses Lebens durch Music und Gesang zu versüssen im Stande seyn werden. Nehmet die Schnecke kürzer, oder, nach allen ihren Theilen gleichförmig an; setzet, daß die Scheidewand von einerley Länge, Höhe, und Dickung wäre; den Augenblick werdet ihr außer dem Stande seyn, zu hören. Eine Aendrung an allen übrigen Theilen würde machen, daß wir entweder gar nicht, oder schwächer, oder schärfer hörten, als jetzt. Das leztre würde uns gar Beschwerlich fallen, und unsre Ruhe oder Aufmerksamkeit beständig stöhren. Alles, was wir jezt hören, würde uns sodenn weit stärker afficiren, und wir würden noch das Brummen und Summen unzählig vieler Thierchen und anderer Sachen hören, welches uns jezt unbekannt ist. Und was am allermeisten verräth, daß an der Einrichtung dieses alles, ein allmächtiger, allerweisester Gott gearbeitet habe, ist, daß die Seele, sich aller im Ohr erregten Veränderungen, und eben so geschwinde bewust wird, daß sie höret; es sey nun, daß sie diese Art von Ideen schon hat, und nur gleichsam durch die erforderlichen Bewegungen im Ohr daran erinnert wird, oder daß sie jedesmal dabey erst entstehen. Wie handgreiflich sind hier die Spuren des Schöpfers? Spuren, daß nicht nur eine Ursache aller Dinge, sondern auch eine höchst weise, eine den höchsten Verstand und freyesten Willen habende Ursache sey. Die Wirkungen leiden

keine

keine andre.(*) Kurz, der geringste Umstand bey der Music erinnert uns durch das, was er ist, an einem höchstweisen, unendlichen, und allmächtigen Geist, an einem Gott.

§. 50.

Demnach ist ein unendlich vollkommner Gott.

O was fühle ich hier! o daß ich es doch ausdrücken könnte! die jauchzende Trompete; das in der Demmerung liebliche Waldhorn; die Nacheifrin der menschlichen Stimme, die Hobois und ihr Gefährde, das hochkletternde Clarinett; die gewaltige Posaune und der schneidende Zinke; die buhlende Fleuttraversiere, und die sittsame Fleutdouce; die bezaubernde Laute, und die alle Gestallten annehmende Violine; und endlich der Hinterhalt und die Zuflucht aller musicalischen Instrumente, die königliche Orgel: Diese alle jauchzen und beleben, eifern und klettern, schröcken und schneiden, buhlen und schmeicheln und bezaubern ihrem Schöpfer zur Ehre. Aber alle müssen der menschlichen Stimme weit nachstehen. Dieser allein ist es gegeben, das Leben ihres Schöpfers, seinen unendlichen Verstand, seine alles lenkende Weisheit, den Himmeln entgegen zu singen, und die Chöre der Sternen, ihres Gottes ungeachtet, zu übertreffen. Sie allein, regiert von einer vernünftigen Seele, bereitet musicirend die große

*) Natura Dei est optima et praestantissima Cic. I. de natura Deor. c. 43.

große Wahrheit mit Worten aus: Es ist ein Gott. Alle übrige Stimmen sind nichts, als ein Hause begleitender Zeugen. Daß ich jetzt der den Künstlern gegebenen Gewalt über die Töne, solche auf mancherley Art hinter einander zu stellen, oder die hinter einander gesetzten, wirklich in der ausgesonnenen Ordnung und Verhältniß gegen die Zeit hervor zu bringen, nicht mehr gedenke. Denn die Kraft, nach Ideen arbeiten zu können, als nach einem vorgesteckten Muster, dasselbe mag gleich so mannigfaltig seyn, als es will, kann das von was anders herrühren, als von einem, gleiche Kraft aber in weit höhern Grad dieselbe habenden Wesen? Die Gewalt über die Töne, einen oder etliche zugleich unter ihnen lautbar zu machen, wenn und so lange es dem Künstler beliebt, kann die was anders gegeben haben, als der, welchem alle Dinge zu Gebote stehen? Und hat der Mensch nicht alles dieses in der Absicht bekommen, in lieblichen Liedern dem Herrn zu spielen, und mit mancherley Tönen seine Macht zu verkündigen? für sich aber ein edles Vergnügen zu haben? An der Mittheilung der Stimme erhellt dieser Endzweck des Schöpfers offenbar, weil im Menschen ein besondrer und zum bloßen Reden überflüßiger Mechanismus angetroffen wird. Nein, mein Schöpfer! so weit will ich es nicht, so weit wird es kein Mensch im Undank gegen dich kommen lassen, daß er dich durch deine eigene und lieblichste Gabe verläugnen sollte. Was dünket dich nun, mein Leser, von denen, welche dennoch, durch Wollust geblendet, dieses vortrefliche Geschenk Gottes ihre und andrer Seelen unglücklich

zu machen, mißbrauchen? Sind sie was anders, als des Teufels Harlequins, welche durch ihren Lermen den ungescheuten Pöbel zu seiner Bude herbey locken?

§. 51.

3) Beweis Gottes aus der Erhaltung und Fortdauer der Music.

Ich würde den Beweis von den Absichten und von der Harmonie, der zur Music gehörigen Dinge vor das Daseyn Gottes noch nicht verlassen; es ist gar zu viel rührendes darinnen, gar zu viel, welches unsre Begierde immer mehr zu wissen reizet (*). Es ist

*) Sonderlich könnte uns die bey den Tonen sowohl als bey den Farben vorkommende siebende Zahl, noch zu mancher Anmerkung Gelegenheit geben. Denn diese mit andern Umständen verglichen, würde uns von neuen Gelegenheit geben, zu beweisen, daß alles in der Welt nach gewissen Verhältnissen der Zahlen und nach gewissen Absichten, mithin von einem weisen Gott angeordnet sey. Wo ich mich recht besinne, so war es Herr Mattheson, welcher an einem Orte gewünschet hat, daß ein Liebhaber aus der heiligen Schrift die Stellen zusammen suchen möchte, wo von der Zahl 7 geredet wird. Der Herr Lenfant hat in seiner schönen Vorbereitung, die Bücher des N. T. nützlich zu lesen, Seit. 268. u. f. etwas darinnen gethan. Daß es überhaupt etwas wichtiges um die biblischen Zahlen sey, mag man sich aus den chronologischen Schriften, des nunmehro zu seiner Ruhe eingegangenen wohlverdienten Herrn Abts Bengels, belehren. Ich will obigen

ist auch was nützliches darum, denn wir entdecken darinnen großen Verstand und große Weisheit, ja größere, als unsre Einsicht und unser Denken erreichen kann. Allein ich habe noch eine andre Quelle der Erkänntniß kürzlich zu berühren. Es ist alles reich in dieser Materie. Nicht nur die Schöpfung der Music, sondern auch die fortwährende Erhaltung derselben, erinnern uns an den durch sein kräftiges Wort alles tragenden Gott. Alle zu ihrer Möglichkeit erforderliche Dinge, (§. 27.) mit allen ihren Eigenschaften, können nicht einen Augenblick ohne eine erhaltende Kraft bleiben; sie müßten ungesäumt in ihr erstes Nichts zurückfallen. In was wollen wir aber die erhaltende Kraft suchen, als in dem fortwährenden Willen des Schöpfenden und dessen beständiger Thätigkeit? Ich weiß wohl, daß es Leute gegeben, welche andre Ursachen davon anführten, oder allerley Ausflüchte gegen unsre Meynung nahmen. Aber sie haben nicht einmal das Glück gehabt, (wenn es anders ein Glück ist) welches andre gottlose Sätze zuweilen haben, wenn sie nur mit ein wenig Schein der Gelehrsamkeit aufgezogen kommen, daß

obigen Wunsch erweitern, daß man auch bey andern alten Schriftstellern, solche von Zahlen handelnde Stellen nicht nur anmerken, sondern auch der Veranlassung, warum so viel aus der 7. und noch einigen andern Zahlen gemacht worden, nachforschen möge! Der damit getriebene Aberglauben hat mehrentheils etwas wahres zum Grunde. Vielleicht würde sonderlich der Cosmologie ein und andrer Vortheil daraus zuwachsen.

sie großen Beyfall gefunden hätten. Diese Art der Erhaltung ist, obschon ganz gewiß, doch nicht allzu rührend vor die meisten, ob es gleich was großes drum ist. Wir erblicken zu wenig unterschiedenes und zu viel einförmiges daran, welches unsere Bewunderung und Aufmerksamkeit nicht genung reizet: Oder der Wahrheit gemäßer zu reden, wir begreifen zu wenig davon. Läßt uns aber auf eine andere Seite treten, und gegen diesen Punct sehen, was gilts, wir sollen genug zu bewundern bekommen! die Welt ist voller Veränderungen, und alle Dinge sind derselben unterworfen. Diese Veränderungen aber sind von zweyerley Art; beständige, welche eine gewisse Regel halten, welche man ihnen durch Aufmerksamkeit ablernen kann; und unbeständige(*). Da lasse man sein Herz den Ausspruch thun, ob jemand anders, als ein im höchsten Grad mächtiger und verständiger Geist, Ordnung zu erhalten, und Unordnung zu verhüten, vermögend seyn würde? die, welche die Welt so gern zu einer Maschine machen, mögen sie von dieser Seite betrachten; sie werden sie wirklich als eine solche finden, und mit aller der Vollkommenheit, die sie verlangen können. Aber den Erhalter und Regierer derselben zu vergessen, oder gar davon entfernen zu wollen, wäre unüberlegt.

Ist

*) Mr. Maupertuis spricht im 2 Theil seiner Abhandlung von den Gesetzen der Bewegung und der Ruhe, welche in der Hist. de l'Acad. Roy. des Scienc. et bell. lettres l'An. 1746. befindlich ist; daß man aus den allgemeinen Gesetzen der Bewegung von Gottes wirklichen Seyn den stärksten Beweis führen könne.

Ist irgend noch ein deutlicherer Weg übrig, wie sich Gott durch die Natur offenbaren könnte? oder wenn wir setzen, es sey ein Gott, und er wolle sich seinen Geschöpfen durch seine Werke bekannt machen, könnte es besser geschehen?

§. 52.

Erinnerung an die vortreflichen Eigenschaften Gottes überhaupt, und an seine Weisheit insbesondere.

Gott ist hiermit nicht nur bewiesen, sondern auch manches von seinen Eigenschaften, z. E. sein Leben, sein Verstand und seine Weisheit, sein Wille und seine Freyheit, seine Güte und Freundlichkeit, von welchen allen wir hernach ein mehreres anführen wollen. Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören, nicht alles so gut, ja noch besser gewahr werden, als wir durch das Gehör? Der sollte nicht der allerweiseste, der allergütigste seyn, der die Menschen lehret, was sie wissen? Ps. 94, 9 (*). Sehet nur hier eine einzige Probe seiner Weisheit, vermöge welcher er in der Music durch wenig viel auszurichten erfunden hat, wie er dergleichen in allen seinen Werken und in seinen beyden Reichen, der Natur und der Gnade, zu thun gewohnt ist. An einem Menschen halten wirs vor eine Vollkommenheit,

*) Quod si inest in hominum genere mens --: unde haec in terras, nisi a superis, defluere potuerunt? Cic.

wenn er zur Erreichung seiner Absichten nicht nur einen guten, sondern auch einen kurzen Weg ausfindig macht. Warum sollten wir das nicht an Gott erheben, bey welchem wir fast durchgängig dergleichen Verhalten entdecken, wo ihn nicht etwan die Sicherstellung unsers Heils bewogen hat, die Anstalten und Mittel zu vermehren? Sehet die Tonkunst an; wie viel Jahre ist schon musiciret worden, und wie lange wird man nicht noch mit unzähligen Veränderungen musiciren, und das alles, überhaupt zu reden mit wenigen, nehmlich mit 7 Hauptonen. Die Alten haben daher schon das Sprüchwort gehabt: Vt, re, mi, fa, sol, la, sunt tota musica. Es ist hier eben, wie bey dem Farbensystem. Wie unüberdenklich viele Abändrungen der Farben werden nicht durch die wenigen Hauptfarben möglich? Die vorgebrachten Rechnungen von den möglichen Versetzungen der Tone, und der daher rührenden Veränderungen erschöpfen die Sache noch lange nicht. Man erwäge auch noch, was an der Höhe und Tiefe, der Stärke und Schwäche, der Ordnung, Geschwindigkeit u. s. w. vor vielfältige Veränderungen vorgenommen werden können. Dir aber, o Mensch, ist die Weisheit von dem Allerweisesten nicht vergeblich verliehen! An allen Dingen die Pflichten gewahr zu werden, welche uns davor obliegen, das ist Weisheit! Gott hat sein Reich unter uns aufgerichtet. Alle Menschen sind darinnen Bürger, oder dasselbe zu seyn fähig, wenn sie nur wollen. Wie wird das Reich bestehen, wenn diejenigen uneins seyn wollen, welche dasselbe ausmachen? Wir haben alle einen

Herrn,

Herrn, alle einen Vater; Wir sind von dieser Seite her alle einander gleich. Aber der ist dieser Würde nicht werth, welcher durch seine Aufführung die Harmonie stöhret, und das Band der Einigkeit aufhebet. Saiten eines Instruments müssen zusammen stimmen, keine einzige darf nachlassen, ohne den Gesang zu verderben. So auch die Bürger eines Reichs, des Reiches Gottes, wenn sie nicht wie die losen Saiten, welche nicht halten wollen, abgeschnitten und unter die Füße getreten werden. Vielleicht hat dem Herrn der Welt durch die bekannte Sympathie der übereingestimmten Saiten auf zwey unterschiednen Instrumenten, uns an die einander schuldige Treue, und nöthige Theilnehmung an den uns unter einander zustoßenden Zufällen, zu erinnern beliebt. Wie würden wir unsre Dummheit beseufzen, wenn wir diese Erinnerung in unsern Leben überhöret hätten. Gesetzt aber, daß er nicht in diesem Fall darauf gesehen hätte, uns ein sittliches Bild hier vorzuhalten; wie vortheilhaft, wie nützlich ist es doch vor uns, diesen Umstand zu dergleichen gemacht zu haben?

§. 53.

Das kann uns die Music beliebt machen.

O um wie viel liebenswürdiger bist du mir nun, edle Music, seit dem ich dich so zu betrachten angefangen habe! du Zucker aller im Leben empfundenen Bitterkeiten, hätte ich dich eher so zu nutzen gewußt, wie weit brennender würde nicht meine Begierde nach dir gewesen seyn? wie weit anhaltender würde

nicht mein Fleiß nach der Erforschung deiner Schönheiten gewesen seyn? du hast mich genug belohnet! Gesegnet seyn mir die Stunden, welche mich zum ersten mit dir bekannt gemacht haben! So sehr soll der heftigste Liebhaber die Augenblicke nicht erheben können, die er zum erstenmale in den feurigen Umarmungen seiner Schönen zugebracht hat, als ich diese Stunden loben will. Doch nicht so sehr die Stunden, als dich, allerliebenswürdigstes Wesen! dich ewigen Gott will ich vielmehr loben, der du mich mit den Flügeln deiner Vorsehung (*) bedeckt, in dieselbigen hast kommen lassen, und mich endlich an die Betrachtung deines unendlichen Wesens und deiner Vollkommenheiten geleitet. Ach! (verzeihe meinem von Freude und Liebe eingenommenen Herzen die Frage,) ach Ewiger! warum werden denn nicht alle

*) Ich gedenke hier der göttlichen Vorsehung bey meinen wenigen musicalischen Bemühungen nicht umsonst. Ich habe ihre sonderbare und bey ihrem Anfange mir unbegreifliche Wege gar merklich empfunden. Sonderlich habe ich hieher einen Umstand zu rechnen, welchen auch, die mich am nächsten kennen, nicht errathen werden, welchen ich auch zu entdecken zur Zeit noch nicht vor nöthig halte. Meine Absicht bey dieser Anmerkung gehet dahin, daß man auf die besondre Vorsorge Gottes gar viel zu rechnen habe, und daß man dieses sich antreiben lasse, unter dieselben zu kommen oder sie über sich zu befestigen. Ist dieser Betrachtung irgend Leuten in der Welt nöthig, so sind es die, welche entweder ihren Fleiß auf die Music zu wenden anfangen, oder deren Hauptverrichtung in der Ausübung derselben bestehet?

alle Liebhaber dieser edlen Gabe, der fürtreflichen Music, zu so großen Gedanken erhoben? denn ich weiß, daß leider! dich viele von ihnen musicirend verachten, daß viele dich gar verläugnen, zum wenigsten mit ihrem Leben verläugnen. Sind sie denn selbst Schuld daran? : : : Ach! warum finden wir nicht so viele Verehrer des alles erquickenden und mit seiner Huld erfreuenden Gottes, als wir Verehrer der Music haben, da doch diese Tochter des Himmels so nachdrücklich uns dahin anweiset, da sie uns überall die kläresten Spuren seiner unermäßlichen Eigenschaften und seines wohlgefälligen Willens an uns, entgegen bringet? Kostet es weniger Mühe, ein guter Musicus, als ein guter Christ zu werden? Will man sich noch, ich weiß nicht mit welcher Dunkelheit und Unbegreiflichkeit entschuldigen, welche die Religion unleidlich machen soll? Und doch hindert uns die Dunkelheit der Begriffe in der Music nicht, dieselbe zu erlernen und auszuüben? Wo sind mehr dunkle, verwirrte und unaufgelößte Begriffe, als in den Schriften und Köpfen der Musicorum, anzutreffen, gleichwohl können sie andre unterrichten, gleichwohl kann sie von andern begriffen werden (*).

*) Wie viele blasen Trompeten, und lehren es wieder andre? Ein guter Ansatz ist dabey das vornehmste, was einer zu lernen hat, wie bey allen Blasinstrumenten. Wie bringen sie diesen den Lehrlingen bey? Erklären sie ihn? Sagen sie von Stück zu Stück, was darzu gehöret? Ich habe deren noch keinen gesehen. Man behilft sich hier mit concreten Begriffen; und

Denn da gehet man die angewiesenen natürlichen Wege, man folgt seiner innerlichen und äußerlichen Empfindung, man nimmt sich Zeit und Gedult, man übt sich, merkt andern was ab, und macht es nach. Und das ist auch der Weg, ein Christ zu werden. Was dabey im Anfange schwer und unfaßlich scheinet, das wird sich mit der Zeit schon einfinden, wie bey einem Componisten und Virtuosen der Gout. Vor das, was bey der Religion übernatürlich ist, lasset den sorgen, der es auf sich genommen hat. Er ist stärker, denn wir. Bleibt da eine Entschuldigung übrig? Nein! Ewiger Gott! muthwillens wollen sie dich nicht wissen! Wenn nur die Lehren der Religion nicht auch Sittenlehren wären, und allemal augenscheinlich zeitlichen Gewinnst hätten, was gilts, man würde anders reden!

§. 54.

Von der Wahrheit der Personen in Gott.

So sehr uns aber die Music auf Gott führet; so wenig giebt sie uns Ursache, auf mehr als auf einen

zu

doch bekommt jeder durch Fleiß und Uebung einen Ansatz, ohne Erklärung desselben. Wer ihn hat, weiß was drum ist, ohne daß er es andern sagen kann. Ich könnte noch mehr solche Exempel anführen. Das mögen sich die heim nehmen, welche so viel an dem Glauben der gemeinen Leute und der Ungelehrten auszusetzen haben; oder die sich so sehr viel mit den in Religionswahrheiten vorkommenden Dunkelheiten wissen. Sie haben alle Künste und Wissenschaften wider sich.

zu schließen. Und so gut diejenigen den Schöpfer beleidigen, welche ihn gar nicht erkennen wollen; eben so sehr würden ihn auch die beleidigen, welche mit den Heyden mehrere erdichten, und z. E. einen Apollo mit seinen Musen vor die Geber der Music ausrusten. Ja, wir treffen nicht einmal etwas an, welches uns auf eine **Mehrheit der Personen**, (wie die Christen reden) in dem göttlichen Wesen zu fallen, einigen Anlaß giebt. Ich weiß wohl, daß manche an der Triade harmonica oder an dem harmonischen Dreyklange, nicht nur ein Gleichniß, sondern, welches noch unerträglicher, gar einen Beweis der heiligen Dreyfaltigkeit aus der Natur gefunden zu haben glauben, und damit wider die Juden zu dispputiren anrathen können. Allein, das wird bey den Ungelehrten, welche die Sache nicht zu übersehen im Stande sind, auf einen heimlichen und heiligen Betrug hinaus laufen, dergleichen die wahre Religion nicht braucht; Bey denen aber, welche nicht gleich alles vor Beweis zu halten gewohnt sind, was so aussiehet, wird es Lachen, Verachtung und Verspottung nach sich ziehen. Darnach gehet es vielfältig so, daß man die Lehre selbst verwirft, um eines schlechten Beweises willen, welchen der oder jener vorgebracht hat. Die Erfahrung, aus welcher man das Geheimniß der Christen beweisen will, ist diese: Man schlägt bey stiller Luft eine lange Saite auf dem Monechord oder Violon an. Wer scharf hört, wird gewahr, daß sie außer dem Hauptton noch ganz schwach die 8, 5 und 3, hören läßt, welche den harmonischen Dreyklang ausmachen. Nun schließet

man weiter. Diese Trias ist ein Eins oder ein Ganzes, und bestehet doch aus unterschiedenen Tonen; derowegen können auch in dem einzigen Gott auch drey Personen seyn, und die heilige Dreyfaltigkeit ist aus der Vernunft bewiesen. Wohl gegeben! das macht es nicht aus, daß wir 3 in der Natur unterschiedne Dinge, deren jedes seine besondere Ursache hat, mit einem Namen benennen. Man hat sich durch verschiedne Redensarten, z. E. die Tone wären in einander enthalten u. s. w. betrügen und verführen lassen. Wer an die Entstehungsart der Tone gedenkt, wird leicht sehen, daß die angegebene Tone ihrem Wesen nach von einander unterschieden sind, daher auch jeder seine besondere Ursache braucht, wie wir gleich ausführen wollen.

§. 55.

Erklärung der Erfahrung von der Triade harmon. an einer Saite.

Die Saiten fibriren nach den Gesetzen der Penduln. So lange sich die ganze Länge schwingt, so läßt sie keinen andern, als einen Ton hören. Nun sind aber zweyerley Fälle möglich, da sich nicht die ganze Saite schwingt, welche bey den mehresten zusammen kommen. 1) sind mancherley Umstände, welche die Fibration hindern, als: die Drehung der Saite, ihr Aufliegen an beyden Enden u. a. m. weil aber die Bewegung bey dem Anschlagepunct stark genug war, so kann sie die Hindernisse etlichemal überwinden, und die Saite wird von innen heraus noch

noch etlichemal ganz erschüttert, in welchen Fällen, weil das mit großer Geschwindigkeit geschiehet, der Hauptton fortgehöret wird. Inzwischen aber haben sich auch die andern Tone hören lassen, die 8, 5 und 3, in den Zeitpuncten, wo der ihnen respondirende Theil der Saite nur oscillirte. 2) Weil aber durch mancherley Ursachen, wie bey den Penduln, die Schwingung der Saite vermindert wird, so kommt sie nach und nach von außen herein in Ruhe, und wird also immer kürzer. In beyden Fällen muß man nach der Aehnlichkeit mit den schlagenden Penduln annehmen, daß die Saite geschwinder fibrirt, je kürzer sie wird, und daß mithin auch in dem Fall ihre Oscillationen geschwinder werden. Aus diesen beyden Ursachen werden die verschiednen Tone gehört. Es scheint, als ob sie zugleich da wären, weil die beschriebnen Veränderungen mit der Saite sehr schnell geschehen. Man kann aber das nur an großen Saiten gewahr werden, weil bey den kleinern die Geschwindigkeit der Bewegung größer ist, als daß sie unsre Sinnen rühren könnte. Mr. Mairan macht zwar eine ganz andre Auflösung, die aber nicht gelten kann, es sey denn, daß man seine Hypothese von den verschiednen Lufttheilchen annehme, welches überflüßig ist. Auch ist es umsonst, daß man hier zu verborgnen Kräften und Eigenschaften seine Zuflucht nehmen, und eine Sympathie der Tone fingiren wollte. Diese Art zu philosophiren ist nicht sehr Mode. Man müßte sonst im Uebersetzen der Tone bey blasenden Instrumenten auch sagen, daß ein Ton im andern enthalten sey, welches ungereimt ist. Denn bey

dem

dem Uebersetzen kommt es entweder bloß auf die geschwindere Erschütterung eben derselben Luftsäule an, wie bey den Trompeten, oder die Luftsäule wird zugleich dabey verkürzt, wie bey denen, welche Löcher haben, oder sie wird verdünnet, wie durch das Kneipen geschiehet. Das Hin- und Herfahren der schmetternden Bewegung kann man an einer langen Gabel oder Saite gewahr werden. Die mißklingende Trias aber läßt sich nicht auf einem Instrumente so gut hören, als auf dem andern. Eigentlich hört man, von dem Grundton angerechnet, die 12, 15, und 17, d. i. die 8 von der 5, die Doppeloctav des Hauptttons und die doppel 8 der 3. Anders kann es auch nach meiner Vorstellung nicht seyn. Hieraus läßt sich auch auf die Frage der Alten leicht antworten: Warum ein Ton höher werde gegen das Ende? nehmlich der Hauptton hört zuerst auf, und endlich noch die 3 andern; die 3 höret man meist zuletzt.

§. 56.

Die Dreyfaltigkeit in Gott hat in der Natur kein Beyspiel.

Nicht einmal ein schickliches Gleichniß, geschweige denn ein Beweis vor die Mehrheit der Personen in dem göttlichen Wesen, kann aus dieser musicalischen Begebenheit genommen werden. Bey Geheimnissen der Religion thut man meines Erachtens ganz und gar besser, daß man mit seinen Beyspielen und Vergleichungen schweigt. Denn es wird allemal

entweder Irrthum oder Spötterey dadurch veranlasset. Wenn ich eine starke Saite berühre, so werden nicht 3, sondern 4 Töne, manchmal aber nur 2 gehört; wo bleibt da das Gleichniß? Wollte man ja eines haben, so müßte man die Triadem perfectam, so ferne sie auf dem Clavier angeschlagen wird, darzu nehmen, als wo wirklich aus 3 Tonen ein harmonischer Satz wird. Es hinkt aber doch noch zu sehr, als daß ichs gerne sehen sollte. Die Mehrheit der Personen in dem einzigen Gott, kann ja eben sowohl etwas seyn, davon wir in der Schöpfung keinen Abdruck haben. Denn das werden wir uns doch nicht überreden wollen, daß wir Endliche von dem Unendlichen alles wissen, was er nach seinem Wesen und Eigenschaften ist. Ja, es ist gewiß vieles in Gott anzutreffen, davon uns jetzt weder ein Abdruck noch eine Wissenschaft nöthig ist (*). Das muß die Begierde der Menschen nach einer nähern Bekanntwerdung und Vereinigung mit Gott reizen; das muß sie lehren, wie die natürliche Religion nach einer Offenbarung, ja nach dem ewigen Leben selbst, seufzend macht, wo unsre Erkänntniß Gottes weit vollständiger, weit lebhafter werden wird. Hingegen zeigt es eine ungemeine Schwäche, im Verstande sowohl, als auch in der Weltweisheit und in andern Wissenschaften an, wenn man das nicht erkennen kann; und ein allzuhart eingeschläfertes Gewissen, (welches

*) Neque enim omnia Deus humanis oculis nota fecit. Seneca.

(welches aber zu seiner Zeit das Aufwachen nicht vergessen wird) wenn man es nicht erkennen will.

§. 57.

Erfinder der Music.

Der Schöpfer der Music ist Gott. Aber, wer hat sie in diese Welt eingeführet? Wer ist, wie man zu reden pflegt, ihr Erfinder? Hier giebts vielerley Meynungen, welche man bey den angeführten Schriftstellern nachlesen kann (*). Die Engel, die Vögel,

*) Kircher Musurg. Lib. II. cap. I. seqq. I. P. Pfeiffer Antiqu. Graec. Lib. II. c. XLIV. G. I. Vossius de natura artium Lib. I. c. IV. et Lib. III. c. XX. Reimann hist. antediluu. p 117. Rollin hist. ancienne. Liu. XXII. ch. 6. §. 2. Mattheson giebt in der Vorrede zum vollkommnen Capellmeister p. 11. §. 3. mit dem Milton in seinem verlohrnen Paradiese, die Engel als Erfinder der Music an. W. C. Prinz, in der historischen Beschreibung der edlen Sing- und Klingkunst, welcher sich gar wohl lesen läßt; Salomon von Till Dicht- Sing- und Spielkunst, 1 Abth. und andre mehr. Lucretius singt davon also:

At liquidas auium voces imitarier ore,
Ante fuit multo, quam lenia carmina cantu
Concelebrare omnes possent, auresque iuuare.

Daraus folgt aber noch nicht, daß der Poet die Vögel vor Erfinder des Singens hält, wie man insgemein vorgiebt. Er sagt ja nur, daß man den Vogelgesang eher nachgemacht hätte, als man selbst Liedermelodien gedichtet hätte.

Vögel, die Winde hat man dem Menschen zu Lehrmeistern gegeben, aber post festum, ein wenig zu späte. Die Engel sollen wegen einiger Schriftstellen Erfinder der Music seyn (*). Ob nun wohl diese an Vollkommenheit uns weit übertreffende Geister leicht eine Stimme, wie die unsrige, werden formiren und singen können; So ist uns doch nicht bekannt, ob und wie oft sie es wirklich thun, da es ihnen nicht nöthig ist, als die ihren Schöpfer auf andre Weise loben. Darnach wäre doch nur soviel gewiß, daß sie die ersten Musici gewesen wären. Wer kann aber zeigen, daß, und wo die Menschen bey ihnen in die Singschule gegangen sind? Und wenn wir gleich den Vögeln die Ehre lassen wollten, daß sie den Menschen singen gelehrt hätten; was wird damit gewonnen? darnach müßten wir erst wieder nach der Vögel ihrem Lehrmeister frägen. Die pfeifende Winde haben, meines wenigen Erachtens, auch wenig Verdienst um unsre Music, was deren Erfindung anlangt. Höchstens können sie zu den Blasinstrumenten Anlaß gegeben haben, welches man aber auch nicht anzunehmen braucht. Der erste Mensch Adam, ist gleich unmittelbar aus der Hand Gottes in diese Welt eingegangen, und zwar nicht als ein Kind, sondern mit männlichen Vollkommenheiten, und mit größern, als wir jetzt durch lange Uebung zuwege bringen können. Er fieng an zu reden, weil ihn der Schöpfer dessen fähig gemacht

*) Dergleichen sind Hiob 38, 7. Luc. 2, 13.

macht und dazu gereizet hatte. Er fieng an zu singen, weil sich ungefähr der Ton seiner Rede in eine Stimme verwandelt hatte, welche Veränderung des Tones er sich merkte, sie wiederholte, und nach Gefallen ausputzte. Wollte jemand der Eva den Vorzug gönnen und sagen, daß es Adam von ihr gelernt hätte, so kann ich mirs auch gefallen lassen. Man dürfte nur annehmen, daß die Mutter aller Lebendigen eben so geartet gewesen sey, wie ihre Töchter, welche nimmermehr das Maul halten können. Die Vögel schwiegen im Paradiese auch nicht; und wenn nicht beyderley Geschöpfe, die Menschen und die Vögel einen Lehrmeister gehabt hätten; so hätte man denken sollen, sie stritten mit einander, wer es am ersten von dem andern gelernet hätte. Das Reden und Singen sind so nahe verwandt, daß ich nicht sagen kann, wo jenes aufhöret, und wo dieses anfängt. Das einmal angefangene Singen brachte hernach die Nothwendigkeit mit sich, auf Melodien zu denken. Vielleicht hat man das Thema der ersten Lieder, und die Manieren im Singen den Vögeln abgeborgt. Mit dem accompagniren wird sichs so lange nicht verzogen haben. Die hierzu erforderlichen Seelenkräfte hatte der erste Mensch so gut als wir, und noch besser. Die in der Natur und Verhältniß der Töne liegende Leichtigkeit, eine hohe Stimme in der 3, 5 oder 8 zu begleiten, der sinnliche Unterschied der männlichen und weiblichen Stimme nach der Höhe und Tiefe u. a. m. haben Adam so bald bekannt werden müssen, daß er gewiß zum ersten Wiegenliede seiner Eva den andern Discant oder den Baß hat singen

gen

gen können. Z. E. Wenn Eva bis ins $\overline{\overline{g}}$ klettern konnte, und Adam erreichte nur das $\overline{e}$ oder $\overline{\overline{e}}$, so konnten sie dadurch auf die 3tien, und so auch auf die 5ten und 8ven gebracht worden seyn.

§. 58.

Wachsthum der Music.

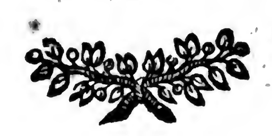
Doch das war noch schlechte Music. Nach und nach aber ist endlich alles in formam artis gebracht worden. Wie und wenn das geschehen sey, kann ich nicht sagen. Inzwischen wissen wir von allen Künsten und Wissenschaften, daß sie einen geringen Anfang gehabt haben, und entweder von der Nothwendigkeit oder durch einen glücklichen Zufall, so zu sagen, gebohren worden sind. Nach einigen hundert Jahren muß es schon gut um die Vocalmusic ausgesehen haben. Einen besondern Gefallen hat Moses den Liebhabern erwiesen, daß sie den Erfinder der besaiteten und blasenden Instrumente angegeben hat(*). Die Instrumente sind darauf von Zeit zu Zeit verbessert, und mit allerhand Unterschieden vervielfältiget worden. Mit der angeführten Erzählung ist uns auch noch ein andrer Dienst geschehen. Es wird der Unart der mehresten alten Völker damit begegnet, die aller Künste Erfindung ihren Göttern zuschrieben, die historischen Namen und Umstände

*) 1 B. Mos. 4, 29. Siehe Till, im angeführten Buche von dieser Stelle.

aus der Bibel, oder vielmehr aus der mündlichen Tradition nahmen, nach ihrer Mundart richteten, neue Historien darzu erdachten, oder die alten ausschmückten. Wie denn Heidegger (*) gar wahrscheinlich gemacht hat, daß aus unserm Jubal der heidnische Apollo sey gemacht worden. Durch die Sündfluth hat zwar die Music einen gewaltigen Schaden gelitten. Doch hat sie das Singen und das Andenken der bekannten Instrumente nicht vertilgen können. Sie mußte hernach nur wieder von neuem ausgebessert werden. Die Erfinder dieser oder jener Instrumente, oder besser, die Verbesserer und Veränderer derselben, findet man in vielen Schriften aufgezeichnet. Es ist ein Mißverstand, wenn Mose die Erfindung der Trompeten zugeschrieben wird (**), da ihm Gott doch nur befohlen hat, aus welcher Materie und zu was vor Gebrauch er Trompeten anschaffen sollte. Ich halte sie vor weit älter, und bin nicht ungeneigt, sie vor Jubals Erfindung selbst zu halten. Ich will weiter unten bey Gelegenheit noch was davon gedenken.

*) Hist. Patriarch. T. I. Exercit. VI. §. 13.

**) Wie manche aus 4 B. Mos. 10, 2. thun wollen.



Drittes

Drittes Capitel.

Von der Mannigfaltigkeit der Music.

§. 59.

Beschaffenheit der folgenden Betrachtungen.

Wir haben in dem vorigen Capitel der Natur der Töne und ihren Eigenschaften nachgeforschet, und dabey manches zur Ermunterung unsers Geistes und zur Beförderung einer lebhaften Erkänntniß Gottes bemerkt. Doch werden nicht alle Betrachtungen vor jedermann seyn; denn manche erfordern Nachsinnen und Uebung. Hier wird es besser. Denn was ich von der Mannigfaltigkeit der Music sagen und zum Preis des Schöpfers anwenden will, das wird vor keine Gattung von Leuten zu hoch seyn. Wenn irgend in der Natur die Werke Gottes nach ihrem Nutzen vervielfältigt erscheinen; so ist es gewiß in der Music. Wenn daher hier ein vernünftiger Geist nicht die Tiefe der Weisheit und Erkänntniß Gottes will verstehen lernen, so ist er die unwürdigste Creatur unter der Sonnen. Um nichts zu übersehen, müssen wir sowohl auf die musicirende, als auch auf die Instrumente, deren sie sich bedienen, sehen. Die Natur selbst macht uns keine Music. Das Echo, wovon wir unten reden

werden; die wunderbaren Höhlen, deren Kircherus (*) und andre gedenken, wo eine Art beständiger Music oder vielmehr von Gesumse sich soll hören lassen; und das unterirdische Klippenconcert, davon Herr Matheson (**) Nachricht giebt, dürfen nicht wider uns angeführet werden.

§. 60.

Vom Gesange der Vögel.

Ich habe mit Fleiß die Menschen nicht vor die einzigen Musicirende in der Welt ausgeben wollen; mit welchem Recht könnte ich das Chor der Vögel davon ausschlüssen? "Horche nur einmal auf die „angenehmen Tone, die aus jenem Wäldgen kom„men; auf den Gesang der Vögel, die sich so frölich „ermuntern. Bald ergötzt dich der frohe Schlag „der hohen Lerche, bald setzt dich der Gesang der „Nachtigall in Nachdenken, und erregt jetzt zärtliche, „denn fröliche Empfindungen in dir. Bald ermun„tert dich der lebhafte Finke zur Lust, oder der geist„reiche Hänfling setzet dich in ein philosophisches „Nachdenken, indem er, wie der Alte Silen, von „den verborgnen Dingen der Natur zu singen schei„net. Was für Verschiedenheit der Tone, nicht „nur in Ansehung der Höhe und Tiefe, sondern „auch

*) Loc. cit.

**) Siehe die Schrift: Etwas neues unter der Sonnen, oder das unterirdische Klippenconcert in Norwegen. Hamb. 1740.

„auch der Art und Melodie!„ (*) Dieselbe ist bey mancher Gattung schlechter und einfacher, bey mancher künstlicher und vielfacher. Jede aber hat eine besondre, und deren keine verlernt sie. So lange die Welt stehet, haben sie ihre Music fortgesetzt, und nie vergessen, wie den Menschen ein- und abermal begegnet ist. Ich habe bey aller ihrer Einförmigkeit noch nicht gesehen, daß sich jemand überdrüßig daran gehöret hätte. Solches wird sowohl durch die künstliche Einrichtung des Gesanges, wie bey der Nachtigall, als auch durch die Verschiedenheit desselben verhindert. Nimm den einzigen Fall aus, da sie uns ihren Eifer im Singen zuweilen zu übertreiben scheinen, und unsre Aufmerksamkeit auf andre Sachen stöhren. Sie machen es oft, wie Horazens Cantor; (**) singen ungebeten, und wenn man sie behorchen will, so schweigen sie am ersten. Ein Bild vieler Menschen! das alles ist schon genug, den Gesang der Vögel bey mir in Achtung zu setzen, und ihren Schöpfer zu bewundern, welcher der einzige Herr ist, der eine so starke, so gleichförmige und so kostbare Capelle hat, daß es ihm kein Monarch der Welt nachthun kann. Ja, was mir diese Sänger noch liebenswürdiger macht, ist, daß sie so viele tausend Jahre ihrem Herrn getreu gedienet, und noch bis diese Stunde fortfahren, das Lob

*) Siehe Sulzers Unterred. p. 13. Zorns Ornithotheologiam und Brockes irrdisches Vergnügen in Gott, wo manches von den Vögeln zur Erbauung anzutreffen.

**) Lib. I. Sat. III.

ihres Wohlthäters auszubreiten. Ich hätte bald noch was sonderbares vorbey gelassen. Ihre Lieder sind nicht so sehr eines Schlages, daß nicht der Affect der Sänger, eine zwar kleine, aber doch sehr kenntliche Veränderung verursachte. Was ist merklicher und zugleich reitzender, als ihr Lied, womit sie ihre Gatten zur Buhlschaft einladen? Denket an die Nachtigall, welche deswegen Attica pellex, die attische Buhlerin und die geile Philomele ist genennet worden. Und o, wenn es doch diese Philomele allein wäre, welche sich durch die Stimme ihre Buhlen zu reitzen beeifert! O daß nur nicht unter den sogenannten schönen Kindern so viele gefunden würden, von denen man nichts als verliebte Scherze und tändelnde Lieder singen höret; welche nicht eher ihre Stimme reitzend machen, als wenn sie Netze stellen. Ihre Brunst währet nicht, wie der Vögel ihre, einige Wochen, sondern durch ihre ganze Jugend. Gedenke der Worte des weisen Mannes: Gewöhne dich nicht zur Sängerin, daß sie dich nicht fahe mit ihren Reitzen. Syr. 9, 4. Die Lippen der Huren sind süsse, wie Honigseim, spricht ein andrer in der Welt wohl erfahrner Mann. Sprüchw. Sal 5, 3. So ein vortreflich Geschöpf die Nachtigall ist, so trägt sie doch zwey häßliche Bilder menschlicher Laster an sich, der Geilheit und des Hochmuths. Es ist wohl eher geschehen, daß ihrer zween von diesen Sängern dergestallt mit einander certiret und um den Verzug in der Kunst zu singen, so lange gestritten haben, bis eine oder beide tod zur Erden gefallen. Niemand wird es ohne Lachen ge-

sehen

sehen haben, er sey denn durch die Erinnerung an die Thorheit der Menschen davon zurücke gehalten und betrübt worden. Die Nachtigall ist wirklich nicht hochmüthig, denn darzu gehörte Verstand, welcher ihr versaget worden ist. Aber dem hochmüthigen Sänger unter den Menschen hat es der alles voraus sehende Schöpfer zur Beschämung gethan, daß er seine Thorheiten an einem Vogel belachet werden lässet. Die mehresten Gesangvögel, und auch andre, können durch ihre Stimme liebkosen, trauren, jauchzen u. d. g.

§. 61.

Betrachtungen darüber, zum Lobe Gottes.

Ehe ich die Betrachtung der Vögel und ihrer lieblichen Stimmen verlasse, so sey es mir erlaubt, noch ein und andre nützliche Anmerkung zu machen. Das Lob der Vögel ist das erste, welches Gott von der sichtbaren Natur empfangen hat, wie Rollin redet. (*) Es ist auch wohl alle Tage das erste. Schande vor die Menschen! Schande, daß sie durch Vernunft und Ueberlegung nicht so weit kommen können, als jene durch den bloßen natürlichen Trieb, der ihnen doch auch nicht fehlet, wo sie ihn nicht ersticket und in den weichen Federn vor den Augen der Morgenröthe verborgen hätten. Wenige, wenige sind, wie der himmlischgesinnte Brocks mit den Vögeln zugleich ermuntert, daß sie ihr Lob

*) Voy. la Maniere d' enseigner et etudier les belles lettres.

mit jenem ihren vereinigt dem Hütter ihres Lebens zur Dankbarkeit hinauf schickten. Ach wie selten, mein Vater! wie selten habe auch ich mich unter diesen Früh zu deinem Lob erwachten Geschöpfen finden lassen! Es sey denn, daß meine oder eines Freundes Umpäßlichkeit gezwungen habe, ganze Nächte durch zu wachen, oder daß eine Reise, oder ein Garten mich frühe unter freyen Himmel gerufen, und mir ein kurzes Loblied abgelocket habe. Doch zum Lobe Gottes ist es nie zur Unzeit. Drum auf, meine Seele! Lobe den Herrn! Er ist jetzt in meinen Augen so groß geworden, als er in seinen Werken ist. Mit Glanz und Majestät ist er um und um, wie mit einem Kleide umgeben, so, daß man ihn ohne dieselben nicht sehen, ohne dieselben nicht an ihn gedenken kann. **Er hat die Erde gegründet, daß sie unbeweglich an ihrem Orte stehet. Er lässet Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hervor rieseln. Da wachsen schattige Bäume, und auf denselben, an den kühlenden Bächen, sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter ihren Zweigen.** Psalm 104, 12. Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und seinem Namen Lobsingen. Psalm 92, 1-7. Glücklich muß ich euch preisen, euch, welche die Sorgfalt vor die Sicherheit der schlafenden Städte am höchsten, ich meyne, auf die prächtigen und allenthalben frey aussehende Thürme gesetzet hat, euch, welchen es vielfältig zur Amtspflicht gegeben ist, daß ihr früh vor dem Aufstehen der Stadt, ehe

noch

noch die Sonne an die äußersten Spitzen der Berge und an das äußerste eurer Wohnung ihr Gold anklebet, mit euren lobenden Posaunen den Landmann erwecket, und ihn durch eine heilige Erinnerung zum Dank ermuntert. Ihr habt auch da und dort meine Zunge zu dankenden Morgenliedern gelöset. Und wenn ihr mit Trompeten, als die Engel in den Lüften, und mit der den mächtigen Donner nachahmenden Paucke, den Anbruch eines hohen Festes verkündiget, was könnt ihr bey einem Christen natürlicher Weise vor andre Gedanken erwecken, als diese, wie dermaleinsten der Engel Gottes mit starken und alles durchdringenden Posaunen, nach dem Wort unsers Herrn, der Welt den letzten Tag ankündigen wird, worauf sich ein ewiges Fest der Freude und Wonne, des Lachens und des Wohllebens vor die Frommen anheben wird. O daß sich doch alle Thürme in den Städten, mehr durch diese erbauliche Einrichtung, als durch den Pracht ihrer Steine und geschmückten Häupter ausnehmen möchten! (*)

§. 62.

*) Das Abblasen von den Thürmen ist allerdings eine sehr löbliche und vielen Leuten zu großer Erbauung gereichende Verordnung, da an manchen Orten Morgens, Mittags und Abends geistliche Lieder angestimmet oder zu gewissen Festzeiten um Mitternacht oder Mittag, wohlgesetzte Musiquen aufgeführet, oder bey sich erhebenden Gewittern die Leute durch ein Catechismus - oder Bußlied zur Aufmerksamkeit ermuntert werden. Gleichwie es nicht fein ist, daß an vielen Orten, wo man diese löbliche Anstalt gar wohl machen

§. 62.

Die Austheilung der Stimme unter die Thiere ist merkwürdig.

Doch lassen sich nicht sobald die Thürmer hören, daß nicht auch das ganze Vögelchor mit einfallen sollte. Ja, sie singen, einer um den andern, doch schwächer als zu andrer Zeit, die ganze Nacht durch, und ich glaube fast, daß sie der unter Gregorio M. aufgekommenen nächtlichen horarum, Erfinder oder Veranlasser gewesen sind. Aber laßt uns zu einem andern beträchtlichen Umstande kommen. Die liebliche Stimme ist nicht etwas, welches allen lebendigen Thieren gemein wäre. Außer den Vögeln treffen wir bis zum Menschen nichts an, das singen könnte. Ich fürchte nicht, daß mir jemand diesen Satz durch Anführung der Solmisation des Faulthieres, oder mit dem nächtlichen Klagen der Katzen, oder mit dem Geheule einiger Raubthiere, einzuschränken suchen werde. Alle diese Stimmen haben zwar auch viel wunderbares in sich, sie sind mir aber zu entsetzlich, als daß ich mich lange dabey aufhalten könnte; zumal, da sich noch manche gar derselben bedienen, dem Menschen zu schaden, wie von dem Crocodill und einigen andern erzählet wird. Wenn es nur keine Menschen gäbe, welche Crocodillsthränen weinen, und dem treuherzigen Nächsten da-

chen könnte, solches unterbleibt: So läst es auch ungereimt, wenn der Thürmer sich nicht in die Zeit zu schicken weis, und z. E. an Bußtagen oder in der Charwoche auf ihren Trompeten eben sowohl eins hertrallern, als zu andern Zeiten.

dadurch Schaden thun könnten? Wie entsetzlich müßte es nicht seyn, wenn einer in der Ferne einen halben Tag, oder eine kurze Nacht durch (denn in der Nähe könnte es manchem gar tödlich seyn) Bären, Crocodille, Katzen, Hunde u. d. g. durcheinander sollte heulen hören. Jener Prophet Gottes konnte also nichts schrecklichers drohen, als daß in den Palästen der von lieblicher Music sonst erfüllten Stadt Babylon, künftig Eulen und Drachen singen sollten, Esa. 13, 22. Wie auch hernach geschehen ist. Wie leicht aber kann es ein Mensch versehen, daß er auf ewig an einen Ort geräth, wo nichts denn Heulen und Zähnknirschen seyn soll! Wie fürchterlich muß uns nicht dieser einzige Umstand die Höllenstrafen machen! Wie bedenklich ist es nicht zugleich, daß der König der vierfüßigen Thiere das Schrecken aller lebendigen Creaturen auf Erden, doch nichts anders von sich hören läst, als ein gräßliches Gebrülle? Was soll uns dieses lehren? **Nicht alles schickt sich vor alle.** Darum hat einer nicht alles empfangen. Derjenige Mensch stößet wieder die Einrichtung der Natur an, welcher sich in allerley mengt, und was seines Amtes sey, darüber vergißt. Jeder bleibe bey seinem Stande. Der königliche Löwe verschmähet zwar einen Orpheus nicht, ihm zuzuhören, und dabey seiner grausamen Natur zu vergessen; aber er greift nicht selbst zur Leyer. Dem Kayser Nero war es eine schlechte Ehre, daß er sich auf einen Wettstreit in der Music einlassen konnte, den Scepter aber nicht zu füh-

führen wußte. Anders war es bey Alexandern dem Großen.

§. 63.

Sonderlich bey den Vögeln.

Auch nicht das ganze Geschlecht der Vögel ist durchgehends musicalisch, sondern nur ein kleiner Theil derselben, ja der unvermöglichste und schwächste Theil. Hätten Menschen bey der Schöpfung die Stimmen unter die Thiere zu vertheilen gehabt, so hätte gewißlich der Fürst von den geflügelten Heerschaaren, der unerschrockene Adler, und nach ihm der mit seinem prächtigen Rade stolzirende Pfau, den größten Antheil erhalten. Man würde bey der Austheilung auf die Größe, Stärke und Schönheit gesehen haben. Aber der Herr der Creatur ist ganz anders, und gewißlich nicht ohne weise Absicht dabey zu Werke gegangen. Höret die Wald- und Gartenbande einmal musiciren. Rollin, als er sie hörte, spricht an dem angeführten Orte: "Alle Tone „sind unterschieden, aber alle wohlklingend, und alle „zusammen genommen machen ein Chor aus, welchem die Menschen noch schlecht nachgeahmet „haben. Doch läßt sich eine stärkere und kräftigere „Stimme darunter hören, und wenn ich suche, wo „sie herkommt, so finde ich, daß ein sehr kleiner Vo„gel das Werkzeug davon ist. Dies macht, daß „ich alle andre betrachte, die singen können, und sie „sind alle so klein. Die großen verstehen entweder „die Music nicht, oder haben eine wiedrige Stimme.„

Man

Man erzählet von einem kleinen americanischen Vögelein, Gonambuch genannt, nicht viel größer als eine Wespe, daß es mit einer solchen annehmlichen Stimme von der Natur begabt sey, daß aller unserer Nachtigallen Singwerk nichts dagegen wäre. (*) Also findet man überall in der Natur an dem schwachen die meiste Kunst verschwendet. So hält es der Urheber derselben auch in seinem Gnadenreich. Wer denkt nicht hierbey an das Wort des Apostels: Nicht viel weise nach dem Fleisch, nicht viel gewaltige, nicht viel edle sind berufen rc. 1 Cor. 1, 26-29. Es ist vergeblich, wenn sich die Gewaltigen oder die Reichen auf Erden überreden wollen, daß sie vor Gott auch so hoch angesehen werden, als sie in ihren eignen Augen, und in den Augen einiger Schmeichler sind. Sonst wird niemand vor ihm Lob haben, als der sich rühmen kann, daß er ihn kennet. Kein Stand ist auf Erden, welcher wegen besondrer Vorzüge sich über die andern zu erheben Ursache hätte. An Stärke und Muth gehet freylich der Adler allen Vögeln vor, aber es mangelt ihm das bunte Kleid, in welchem andre prangen, es mangelt ihm die Stimme, mit welcher andre die Ohren der Menschen vergnügen. Jeder gebrauche sich seiner Gaben, nach der Absicht des milden Gebers derselben, so ist er, was er seyn soll, und in seiner Art vollkommen. Außer dem kann der mächtigste Monarch selbst nicht anders angesehen werden, als ein ungeheurer Strauß, dem aber der Herr den Verstand genommen

*) Godofred. in Hist. Antipod.

men hat, Hiob 39, 17. und wie ein Raubvogel, vor dessen Stoß sich die kleinern zwar fürchten müssen, ist er aber tod, so tanzen sie auf dem Aas mit Frolocken herum, und sättigen sich von seinem Fett. Also sind alle zu achten, die da wegen misgebrauchter Macht gerne Schaden anrichten. Ueberhaupt aber müssen alle Menschen noch auf diesem Blatte des großen Buches der Natur diese Lehre lesen, daß Weisheit und Verstand, Kunst und Geschicklichkeit, nicht allemal in die grösten Cörper und unter bunte Federn vertheilet sind, noch sich an einige gewisse Stände und Häuser binden lasse. Wenn man die Freybriefe der Eingebildeten und die Ahnentafeln der Hochmüthigen von dieser Seite betrachtet, so sehen sie so löchricht aus, als ein mit Vogeldunst zerschossenes Pappier. Ich komme zu weit, meine Leser mögen die angefangenen Sachen folgends, so weit als beliebig, hinaus denken.

§. 64.

Das Reich der Natur und der Gnaden haben eine Aehnlichkeit mit einander.

Vielleicht hat mancher vorher gedacht, meine angeregte Aehnlichkeit des Reiches der Natur und der Gnaden sey nur etwas erdichtetes, darauf man nicht viel zu achten habe. Meine sittliche Betrachtungen, die ich bey Gelegenheit der Music anstelle, würden hernach selbst nur als ein müßiges Spielwerk des Witzes anzusehen seyn. Ich muß also wenigstens zur Erläuterung davon noch etwas bey-

beyfügen. Das Reich der Natur ist zwar ein einiges, aber aus drey großen Staaten der Steine, Pflanzen und Thiere zusammen gesetzt, welche wieder gar viele kleine Republiquen und noch mehr Familien unter sich begreifen. Alles hat seine besondre Einrichtung, und alles hat hinwiederum eine Beziehung auf einander. Eben so ist es auch im Reiche der Gnaden. An Beyspielen, welche die bewundernswürdige Aehnlichkeit beyder Reiche bestätigen, wird es im Verfolg dieser Schrift nicht fehlen. Ja, was noch mehr zu verwundern ist, das dritte Reich Gottes, auf welches uns nach diesem Leben Hofnung gemacht worden, muß, den vorhandenen Nachrichten zu Folge, den zwey vorigen gar sehr ähnlich seyn. Die Aehnlichkeiten des Reiches der Natur mit dem der Gnaden, sind so viele Kennzeichen, daß beyde einerley Urheber haben; sie sind so viel Denkzettel, auf welchen so gut als möglich zu unserer steten Erinnerung ausgedruckt stehet, was wir in dem andern zu beobachten haben. Sollen uns diese Denkzettel nützen, so müssen wir uns gewöhnt haben, sie zu lesen, wo wir sie finden. Beyde Reiche zusamen tragen uns hinwider die Bilder des Zukünftigen allenthalben entgegen, in welchen dessen Beschaffenheit so gut ausgedrucket ist, als durch solche vergängliche Farben möglich war. Unsre Pflicht ist, daß wir uns immer die Einrichtung und Begebenheiten des andern und dritten erinnern lassen, so werden wir immer in einem auf das andre bereitet und würdige Bürger des letzten abgeben, welches das dauerhafteste und herrlichste seyn soll.

§. 65.

Nutzen des Vögelgesanges zur Betr. der Güte Gottes und seines Reichthums.

Was nutzt den Vögeln ihre Stimme? Nichts, als daß sie sich zuweilen nur damit verrathen und gefangen werden, oder daß ein Liebhaber ihrer Stimme wegen sie um ihre Freyheit bringt, eben so, wie es den lasterhaften Menschen in der Welt gehet, nur daß sie nicht eben so ohne Schuld sind, wie die Vögel, die keine Vernunft haben. Eben deswegen können sie sich auch an ihrem eigenen Gesange nicht ergötzen. Sie singen also blos den Befehlen des Schöpfers zu Folge, verherrlichen seinen Namen und führen uns den Reichthum und die Größe seiner Gütigkeit zu Gemüth (*). Güte ist es vor die Reisenden, daß die Felder und Wege, auch da, wo Leute fehlen, doch nicht von allem lebendigen Odem leer gelassen sind, daß sie durch das tiefe Stillschweigen unfreundlich, langweilig und furchtbar würden. Güte ist es, daß der Schöpfer so vielerley Gemüthsarten entstehen lassen, und bey ihrer Vertheilung unter die Menschen dahin gesehen, daß der Bauer sich an der Wald- und Gartenmusic nicht weniger ergötzen kann, als der Prinz an seiner Capelle,

*) Quis est tam miser, tam neglectus, quis tam duro fato et in poenam genitus, ut non tantam Deorum munificentiam senserit? Ipsos illos complorantes sortem suam et quaerulos circumspice, inuenies non ex toto beneficiorum coelestium expertes; neminem esse, ad quem non aliquid ex illo benignissimo fonte manauerit. Seneca.

pelle, und daß dieser oft, wie aus Neid gegen jenen, einen Garten oder Lustwald seinem glänzenden Pallast vorziehet. Hätte Gott nicht in allen Stücken so vor die geringern gesorget, um wie ein großes sollte ihnen dieses Leben saurer werden, da sie hingegen bey dieser Einrichtung besser durch die Welt kommen, als diejenigen selbst, vor welche alles Vergnügen erdacht zu seyn scheinet. Güte ist es, daß Gott eben so die größern Thiere schweigen heißt, welche uns mit ihrer Stimme nur erschrecken oder doch sehr beschwerlich fallen würden, als wie er die gefiederten Sänger beständig uns aufwarten geheißen. Könnte es nicht umgekehrt seyn? oder könnten nicht beiderley Thiere zugleich und untereinander sich hören lassen? das müßte ein glücklich Ohngefähr gewesen seyn, dessen Wirkungen in allen Stücken auf den besten Weg vor uns eingeschlagen wären. Reichthum finden wir hingegen an der Mannigfaltigkeit der Stimmen; Reichthum in den Melodien, Reichthum in ihren Manieren; Reichthum in dem Bau der Thiere und ihres Halses, ihrer Zunge, ihrer Kehle und Brust. Ich bin gewiß, daß diese Stücke an ihnen künstlicher eingerichtet sind, als ihr Gesang erfordert. Daher kommt es, daß die mehresten Gesangvögel im Stande sind, Worte auszusprechen und menschliche Melodien zu lernen. Diese Fähigkeit ist allen mitgetheilet, obgleich unter hunderten und tausenden kaum einer darzu abgerichtet wird (*).

*) Man findet in den Geschichtbüchern wunderbare Exem-

§. 66.

Bemerkung der Stufen der Natur beym Schall und Ton.

Dieser Reichthum Gottes führet mich noch auf eine allgemeinere Betrachtung, mit welcher ich die vom Gesange der Vögel beschliessen will. Es fallen mir die Stufen ein, mit welchen die Natur immer von dem kleinern zum größern fortgehet. Denn 1) erzeugt sie Geräusch, Schall und vernehmliche Tone; 2) die Tone selbst sind bald schwach, bald stärker; und 3) bald mehr, bald weniger vernehmlich. Den geringsten Schall, welchen wir vernehmen können, machen die Insecten: als Grillen, Sommervögel, Heuschrecken u. d. g. und zwar nicht durch ihre Kehlen, denn die sind vielleicht zu klein, als daß sie eine unsern Ohren empfindbare Wirkung sollten verursachen können; sondern mit ihren Flügeln. Nach diesen kommen die rauhen und darauf die lieblichern Vögelstimmen, be-

Exempel künstlich abgerichteter Vögel. Hier zeigt sich Gott als einen großen Herrn, der alles so im Ueberfluß hat, daß er nichts schonen darf. Er hat aber nur allein das Recht darzu. Wenn gesagt wird, der König Salomon habe die Sprache der Vögel verstanden, so ist vielleicht im Anfange nur damit bemerkt worden, daß er, wie von andern Werken der Natur, so auch von Vögeln, schöne Lieder zum Lobe Gottes gemacht habe, 1 B. der Könige 4, 32 und 33. Denn das ist ihre Sprache, die Ehre Gottes zu erzehlen, oder uns zu reitzen, daß sie erzehlet wird. Als man hernach die Worte in eigentlichem Verstande annahm; so wurde eine Fabel daraus. Auf die Weise sind mehr Fabeln entstanden.

beständig Stufenweis. Hierauf folgt das Pfeifen- und Saitenwerk, und endlich erst die menschliche Stimme mit aller ihrer Verschiedenheit an Stärke und Schwäche, an Höhe und Tiefe, Leichtigkeit, Annehmlichkeit u. s. w. Ja, sehet nur, wie genau hier die Classen der Dinge (*) auch in Ansehung ihrer Lautbarkeit einander verwandt sind. Einige Thiere machen nur ein Geräusch, andre brummen, andre schreyen gräßlich, manche singen, manche singen und lernen auch reden, aber ohne Vernunft, manche singen und reden mit Vernunft, und können durch beydes ihre Gedanken andern bekannt machen. Und wer weis, was wir noch grösseres entdecken würden, wenn wir uns noch höher bis unter die Geister schwingen könnten, welche an Vollkommenheiten vieles vor uns voraus haben. Unsre Stimmen und Reden können sie wohl nachmachen, aber vielleicht sind ihnen beyde zu schlecht, als daß sie sich derselben ordentlich bedienen sollten.

§. 67

1) Eintheilung in die Vocal- und Instrumental-Music.

Nun kommen wir aus der Capelle der Vögel zu der ungleich vollkommnern der Menschen, welche sowohl durch ihre eigne Kehle, als auch durch allerhand Instrumente die Luft thönend machen. Daher theilt sich ihre Music ein in die singende und spie-

*) Herr Sulzer hat davon im Angeführten Buch eine schöne Betrachtung einfliessen lassen.

spielende, oder in die Vocal- und Instrumentalmusic. Laßt uns sowohl die eine als die andre betrachten. Der Mensch ist zwar Herr der Töne, aber sein Lied ist nicht gleich fertig, wenn er nur den Mund zum Singen aufthut, wie bey den Vögeln. Er muß erst auf die Weise seines Gesanges dichten, oder andern eine ablernen. Sofern er das erste oft und mit einer Geschicklichkeit verrichtet, heißt er ein Componist. Soll er groß und berühmt werden, so muß er nächst der Wissenschaft der schon erfundenen Regeln, auch alle Verstandeskräfte in einem ziemlichen Grade besitzen; er muß tief und viel aufeinander denken können. Sehet nur zur Ueberzeugung den in Kupferstich herausgegebenen Choral des nunmehr in den Chor der Engel aufgenommenen Bachen an: Vom Himmel hoch da komm ich her. Ich kann mich nicht überreden, daß die schwerste geometrische Demonstration ein viel tieferes und weitläuftigeres Nachdenken erfordere, als diese Arbeit erfordert haben muß. Zwar die wenigsten Componisten sind von der Art. Man merkt es aber ihren Arbeiten gleich an, welche Verstandeskraft bey ihnen die stärkste sey. Es ist ein Fehler, ein allgemeiner Fehler, daß man jetzt von dem Componisten mehr Geburten des Witzes als des Verstandes siehet. Außer dem Verstande, wird auch eine gute Reitzbarkeit des Willens und der darinnen befindlichen Begierden, sonderlich aber eine gewisse Zärtlichkeit der Affecten erfordert. Bey dem heutigen Musicalgeschmack wird fast dergleichen selten gemerkt. Es scheinet, als ob der Wille mit seinen

nen Trieben bey unsern Musicis eben so, wie bey einigen andern, nur ein Anhang ihrer Seele sey(*). Daher kommen so viel erbärmlich schöne Setzer und aus dem Stegreif spielende Meister, welche anders sich gar nicht hören lassen, es sey denn, daß sie alle 24 Tonarten durchrollen, und alle aus den Partituren und Anweisungen zum Generalbaß zusammengestoppelte Dissonanzen, Bindungen, u. d. g. angebracht haben. Ein Dutzend Böcke mit unter schaden nichts. Sie verstärken die Harmonie. Gut gegeben! Der Spielende muß nicht weniger Fähigkeit und Kräfte zu seinem Instrumente bringen, wenn er glücklich seyn und bewegen will. Er muß sich gleichsam in den Componisten verwandeln können.

§. 68.

Die Stimme an dem Menschen ist was wunderbares.

Wer würde es dem Menschen ansehen, wenn er nie was davon gehöret hätte, daß er ein musical. Instrument wäre, ja ein solches, dessen gleichen nirgends zu finden. Die menschliche Stimme ist etwas, welches alles unser Erwarten übersteiget. Es kommt hier

*) Sonderlich merkt man es an manchen Kirchenstücken, wo doch sogar nichts darinnen ist, das nach einer heiligen Bewegung des Gemüthes schmeckt. Da gehet es den Componisten gemeiniglich wie den Poeten, deren geistliche Stücke auch immer die schlechtesten und wenigsten sind. Aber ein kalter Poet, ein kalter Componist, ein kalter Sänger und Spieler möchten doch lieber aus dem Heiligthum wegbleiben.

hier gar viel merkwürdiges vor: Als 1) die Gränzen des Unterschieds zwischen Reden und Singen. Das Reden entstehet zwar auch durch die vorhin beschriebene Bewegung der Luft; wir unterscheiden aber alle dieselbe von dem Singen, und kennen diesen Unterscheid, ohne ihn gelehrt zu werden. Bey einigen Leuten kommt ihre Sprache dem Singen sehr nahe, und man hört sie nicht gerne, zumal wenn es was angewöhntes ist. Das Singen geschiehet langsamer als das Reden, mit mehrerer Arbeit und Anstrengung: Vielleicht, weil die am Ende der Luftröhre klingendgemachte Luft mit mehrerer Gewalt an die obere Höhle des Mundes angetrieben und resonirend gemacht werden muß. Zum wenigsten siehet man, daß an einem blasenden Instrument der Ton dem Singen näher kommt, wenn die weite Oefnung desselben etwas eingebogen und also eine Höhlung gemacht wird, wie bey der Obois d' amour (*).

§. 69.

Die Entstehungsart der Stimme.

2) Wie gehet es aber zu, daß wir aus unserm Halse eine Stimme bringen können? Da wird wohl ein künstlich Werkzeug angebracht seyn? Ja, und zwar ein solches, welches, wie alle Werke der Natur

*) Mr. Dodart scheint das ebenfalls in den Gedanken gehabt zu haben in seinem Aufsatz über die menschliche Stimmme, sonderlich §. 3 5 wo er des Resonnemens öfters gedenket.

tur sich von den Werken der Kunst darinnen unterscheidet, daß es uns anfänglich gar schlecht vorkommt, zumal wenn man die Bedingungen, unter welchen die Luft klingend wird, nicht vor Augen hat. Jemehr man aber nachsucht, desto mehr Kunst trift man an, daß man ohne Erstaunen nicht wieder davon gehen kann. Die Alten bis auf unsre Zeiten, scheinen fast durchgängig geglaubt zu haben, daß es bey Formirung der Stimme blos auf die Luftröhre ankäme. Mr. Dodart aber hat in einem Aufsatz über die Ursachen der menschlichen Stimme sich ganz von dieser Meynung entfernt (*). Er giebt die von der inwendig herauskommenden Luft dem Ende der Luftröhre, Glottis genannt, mitgetheilte Oscillation, vor die Ursache der Stimme aus. Ich habe von dieser Sache nichts schöners gelesen, sowohl was die Deutlichkeit, als auch den angewandten Fleiß und selbst die Erbauung des Gemüths betrift. Aber einige Zeit darauf ist uns von Mr. Ferrein ein andrer Aufsatz über das unmittelbare Werkzeug der Stimme geliefert worden, worinnen man nicht minder Deutlichkeit und großen Fleiß antrift (**). Er entschuldigt erstlich die Alten ein wenig gegen Mr. Dodart. Hernach sucht er fest zu setzen, daß das Werkzeug der Stimme einem besaiteten Instrumente zu vergleichen sey, bey dem die drüber hin fahrende Luft die Stelle eines Fidelbogens vertrete, weil sie nehmlich

*) Voyez les Mem. de l' Acad. Roy. des Scienc. 1700. p. 352. sqq.

**) Mem. de l' Acad. Roy. des Sc. An. 1741. p. 545. Histoires p. 69.

die von ihm entdeckten chordas vocales, (cordes vocales ou Rubans de la Glotte) wie er sie nennet, erschüttert, und damit die erforderliche Erzitterung der Lufttheilgen verursachet. Es wird schwer, hier alles deutlich genug zu machen, ohne darneben habende Figuren. Das Hauptwerk aber kommt darauf an. Durch das Wollen der Seele und den daher entstehenden Stoß, welcher bald stärker, bald schwächer ist, wird die Luft aus der Lunge durch die Luftröhre, bis zu der Oefnung derselben gegen den Mund getrieben. An diesem obern Ende derselben sind zu beiden Seiten Fäsergen angebracht, welche durch die von Mr. Ferrein entdeckten Musculn mehr oder weniger gespannt, und auch zugleich durch die Ausbreitung oder Zusammenziehung des ganzen Halses (nicht der Luftröhre) verlängert oder verkürzet werden, welches alles mit großer Geschwindigkeit zugehet. Die über diese gespannte Fibern oder Saiten hingetriebne Luft macht, daß sie erzittern und die Luft klingend machen, welche hierauf an den obern Theilen des Mundes anstösset, resoniret, und dadurch zugleich den Unterschied der singenden Stimme von der Rede zuwege bringt. Durch diese und noch andre beyhelfende Werkzeuge werden die Tone weiter ausgearbeitet und gerichtet. Eine gewisse Lage und Verhältniß aller Theile des Halses und Mundes gegen einander, der freye Zu- und Abgang der Luft durch die Nasenlöcher, sammt den Materien, welche die Stimmenwerkzeuge umgeben, machen das Singen mehr oder weniger lieblich.

§. 70.

§. 70.

Bey der Stimme arbeiten viel Glieder zugleich, ohne unsre wissentliche Regierung derselben.

Wer nur dieses wenige, was von der Stimme beygebracht worden, überlegt, der wird 3) erstaunen müssen, wenn er siehet oder gelehret wird, wieviel Gliedmaßen unsers Leibes allemal zugleich arbeiten müssen, um nur einen einzigen Ton hervor zu bringen, zumal wenn man noch die Bewegungen mit darzu nimmt, welche zur Herausstoßung der Luft aus der Brust, ingleichen zur Bildung und Articulirung der zu singenden Worte erfordert werden. Noch mehr verwundre dich, der du dies erwägest, wenn du jedes Stück und Glied einzeln siehest, wie schlecht, schwach und einförmig es sey, und wenn du endlich erwägest, wie hurtig wir gleichwohl singen können, und was das vor ein Getriebe und Bewegen in unsern Cörper seyn muß, die uns doch noch darzu fast alle, außer den wunderlichen Geberden mancher Sänger unmerklich sind. Verwundre dich nur nicht zu sehr, du wirst noch größres sehen. Das ist doch nur alles Mechanismus, und, so zu sagen, Räderwerk, das bey verschiednen Thieren wohl noch feiner anzutreffen ist. Kennst du aber auch wohl die Feder und bewegende Ursache dieser Maschine. Du wirst wohl, mein Leser, auf die inwohnende Seele fallen, und du hast Recht daran; du würdest dich sonst durch muthwillige Verläugnung, derselben unwürdig machen, gleich jenen,

welche

welche freylich Ursache haben zu wünschen, daß sie keine hätten. Bedenke nur dieses: du singest nicht, du wollest es denn, und hörest nicht auf, du wollest es denn. Ist denn singen und nicht singen, singen wollen, und aufhören wollen zu singen, einerley? Oder sind sie nicht ganz widriger Natur (*)? Also singest du nur durch eine Bewegung deines Cörpers, und willst es nur durch eine Kraft deiner Seele. Aber die Seele weiß doch selbst nichts von dieser ihrer Wirkung in den Cörper? Desto größer ist das hierbey vorgehende Wunderwerk. Man lasse mich immer dieses Wort mit den französischen Academisten gebrauchen (**), die Sache verdienet es. Denn 4) alle die bemerkten mannigfaltigen und geschwinden Bewegungen werden durch ein erschaffenes verständiges Wesen, durch eine Seele verursachet und regieret, aber ohne, daß sie solche genau kennet. Sie hat keine weitre Macht über die Werkzeuge der Stimme, als sie zu bewegen. Im übrigen weiß sie weder die Werkzeuge alle, noch die Art sie zu bewegen, oder sie wendet weiter keine Aufmerksamkeit darauf, als daß sie nur will. Der Cantor braucht seinen Schülern, vermöge dieser Einrichtung nicht zu zeigen, was vor Veränderungen des Halses der Luftröhre und ihrer Fibern nöthig sind, den oder jenen Ton heraus zu bringen; er kann es auch nicht. Er singt nur vor, und der Schüler singt nach.

*) Conf. D. Crusii Metaph. § 429. 430. wo die hieher gehörigen Gründe erklärt werden.

**) Dodart l. c. §. 9.

nach. Siehest du hier, der du dies liesest, die Wirkung eines unendlichen Verstandes und die Kraft eines alles vermögenden Gottes! Wieviel ist die Erlernung der Singkunst dadurch erleichtert Könnte etwas außer Gott diese Einrichtung gemacht haben!

§. 71.

Noch andre sonderbare Umstände bey der Stimme.

Man erwäge 5) die Zärtlichkeit in den meisten Stimmen, die Feinheit der dazu gehörigen Werkzeuge, und die Menge ihrer Veränderungen in einen so kleinen Raum, als sie einnehmen, und uns doch bey alledem empfindlich werden. Außerdem bemerken wir auch noch 6) die Stärke und Schwäche, die Höhe und Tiefe, den Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Stimme. Ich würde mit mir zu thun gehabt haben, nur die bloße Möglichkeit von alle dem zu glauben, wenn ich es nicht von Jugend auf gesehen, gehöret und erfahren hätte. Darzu kommt noch bey dem männlichen Geschlecht die wunderbare Veränderung ihrer Stimme mit dem Alter, da sie gemeiniglich aus dem Discant in den Tenor, und aus dem Alt in den Baß mutirt, hingegen bey dem andern Geschlecht ohne sonderliche Veränderung bleibet, wovon man die Ursachen bey denen, vor welche es gehört, erforschen mag. Dem Mutiren der Stimme bey Mannspersonen pflegen manche aus unseliger Geld- oder Ehrbegierde, oder

aus

aus andern Ursachen, durch das Castriren zuvor zu kommen; mit welcher Beleidigung des Rechtes der Natur aber solches geschehe, ist leichtlich zu begreifen (*). Finden sich denn in der Welt nicht Leute genug mit hohen und hellen Stimmen, daß man vor nöthig hält, der Natur noch mit Gewalt einige abzuzwingen, an denen oft noch dazu weiter nichts sonderbares ist, als das ungewöhnliche, daß ein Mann den Discant singt. Ob nun gleich die Stimmen unter die Menschen so vertheilet sind, daß die hohen sowohl als die tiefen an ein besonderes Geschlecht und Alter gewiesen sind, so ist doch ihre Mannigfaltigkeit mit den vier Eintheilungen, in den Discant, Alt, Tenor und Baß noch lange nicht erschöpfet; denn nicht ein Discant, nicht ein Alt u. s. w. ist wie der andre, so wie es nicht 2 Personen in der Welt giebt, die einander ganz gleich sehen. Dabey zeigt sich aber 7) noch ein anderweitiges Wunderwerk, das der Schöpfer angebracht hat. Unsere Stimme giebt größtentheils eine Verrätherin unserer Gemüthsbeschaffenheit und unsrer Leidenschaften ab. Ja so gar die Nationen unterscheiden sich dadurch etwas von einander, wie Kircherus, Vitruvius und andre berichten (**); daher pflegen auch diejenigen, welche

*) Ehe das Castriren aufkam, bediente man sich gewisser eherner Ringe, ut non fineret eos, qui illam fibulam gestarent libidinari, eoque pacto vocem corrumpere. Pignorius de seruis p. 150.

**) Kirchetus Musurg. Lib. VII. P. I. Erot. V. p. 543. führt davon unterschiedliche Exempel an. Zum wenigsten

welche Regeln von der Erforschung der menschlichen Gemüther geben, die Stimme mehrentheils mit unter die Kennzeichen des Temperamentes und der Gemüthsbeschaffenheit zu rechnen. Es muß auch an denen, welche sich nicht mit Fleiß verstellen oder anders gewöhnt haben, gar sehr eintreffen, nachdem bekannt ist, wie sehr die Ausbildung aller unserer Gliedmaßen nach dem Gemüthszustande sich richte. Ich schließe diese Betrachtung mit den Worten des großen Musicfreundes Lutheri, welcher an einem Orte spricht: „Was soll ich von des Menschen Stimme „sagen, gegen welche alle andre Gesänge, Klang „und Laut gar nicht zu rechnen sind. Denselbigen „hat Gott mit einer solchen Musica begnadiget, daß „auch in dem einigen, seine überschwengliche und „unbegreifliche Güte und Weisheit nicht kann noch „mag verstanden werden,, (*).

§. 72.

Von der Instrumentalmusic.

So prächtig aber eine Music ausfallen mag, welche durch ein Chor Menschenstimmen aufgeführet wird;

nigsten ist so viel gewiß, daß sich der Geschmack und die ganze Einrichtung der Music sehr nach den Sitten und nach der Lebensart eines Volkes richten. Man halte nur Italien, Frankreich, Engeland und Deutschland gegen einander.

*) In einem besondern Briefe von dem Lobe der Music. Siehe die musicalische Biblioth. p. 50. seqq.

wird; so ist doch noch was, womit sie noch prächtiger gemacht werden kann, nehmlich durch die mit ihr um die Wette arbeitende Instrumente, welche bald nebenher gehen und zu Stützen dienen, bald sich allein aufmachen, und das Vorgesungene, gleich einem starken Echo noch einmal hören lassen, bald allerhand Schmuck und Putz hergeben. Und endlich erkühnen sie sich auch, sich ohne die Führerin des menschlichen Gesanges hören zu lassen. Der Gebrauch der Instrumente ist sehr alt: denn sie wurden schon in der ersten Welt eingeführet. (§. 58.) Eine Art von Harfen, Trompeten und von Paucken mögen wohl die ersten gewesen seyn, weil ihre Gestalt und alles so beschaffen, daß man am ersten drauf fallen kann. Sie haben aber von Zeit zu Zeit viele Veränderung erlitten; es sind neue aufgekommen und alte vergessen oder verachtet worden. Ihre Geschlechtregister und Historien sind in viele Fabeln verwickelt, daraus schwer zu kommen ist. Viele suchen die Erfinder dieses oder jenes Instrumentes unter den heidnischen Göttern, aber umsonst, nachdem wir einmal von dem Jubal gehört haben. Er hat die blasenden und besaiteten Instrumente erfunden, vielleicht auch die schlagende. Denn darauf hat er durch ein leichtes und alltägliches Experiment können gebracht werden. Das sind die 3 Hauptgeschlechter aller Instrumente, von welchen so viele Kinder gekommen sind, die aber doch fast bey jedem Volk ihre Gestalt, wie die Menschen in jedem Welttheil ihre Farbe, geändert haben. Jetzt wissen wir

kaum

kaum noch die mehresten Instrumente der Alten nur dem Namen nach.

§. 73.

Von den Instrumenten der Hebräer.

Die Instrumente der Hebräer sind die ältesten, von denen man etwas weiß. Man hat aber ihre Anzahl zu groß gemacht, worzu man durch etliche unrecht verstandene Aufschriften der Psalmen und einige Stellen aus jüdischen Gelehrten gebracht worden ist. Darinnen kommen die letztern meißtens überein, daß sie 34 bis 36 Arten unter ihrem Volk gebräuchlich gewesener Instrumente zählen (*). Von jeder Gattung ist die Anzahl endlich unter ihnen so groß worden, daß der König Salomon, nach dem Geschichtschreiber Josephus, auf die 40000 einzelne Instrumente zum Gebrauch der Tempelmusic gehabt habe. Vielen kommt diese Anzahl zu groß vor, aber vielleicht darum, weil sie in den Hofkirchen bey uns nicht eben so viel antreffen. Allein man bedenke 1) die Anzahl der Leviten, darunter schon zu Davids Zeiten 4000 Musici practici waren, 1 B. der Chron. 23, 5. 2) Die Größe des Tempels, und daß meißtens unter freyem Himmel musiciret worden, wo alles stärker besetzet seyn muß, als in einem auf allen Seiten

(*) Siehe den Autor des Buches Schilte haggiborim, it. R. Saadias in Dan. und das thalmudische Buch Aruchim.

Seiten verschloßnen Gemache. 3) Daß allein bey der Einweyhung des Tempels 120 die Trompeten geblasen haben, 2 B. der Chron. 5, 12. 4) Die Macht und Reichthümer Salomons, dem auch kein heutiger Prinz gleich kommt, und wie dieser König gewohnt gewesen, alles bis zur Verschwendung zu vervielfältigen. Nun wird man, meines Erachtens, die Menge der Tempelinstrumente nicht nach unsern jetzigen schätzen wollen. Ich will auch unsern Zeiten noch dieses zum Trost sagen. Im ganzen jüdischen Lande war zu Salomons Zeit nur ein heiliger Ort, der Tempel, wo musicirt wurde. Bringt aber aus unsern Gotteshäusern allen die Kircheninstrumente zusammen, es sollen wohl noch mehr als 40000 Bretlejnsgeigen u. d. g. herauskommen. Ich will mich aber jetzt weder hierauf, noch auf die Beschreibung der hebräischen musicalischen Spielzeuge einlassen; denn das letztre ist schon von andern zur Gnüge geschehen (*): sondern ich will nur einige Schrift-

(*) Prinz in der historischen Beschreibung der edlen Sing- und Klingkunst Cap. 3. Sal. von Till in der Dicht- Sing- und Spielkunst der Hebräer. Walther im musical. Lexicon. Kircherus in Musurgia. Schulterus in Collectaneis Philolog. Gaffarellus de Musica Ebraeorum. Dietericus in Antiquitat. Bibl. Iosephus in Antiquitat. Iud. lib. 7. 8. In Ansehung der alten Instrumente überhaupt und deren Beschreibung, hat Prinz am angeführten Orte §. 33. eine gar vernünftige, und den Criticis sehr nöthige Anmerkung gemacht, daß man nehmlich auf die monumenta darinnen nicht viel gewisses bauen könne. Man kann sie bey ihm selbst nachlesen.

Schriftstellen anführen, aus welchen man vergeblich einige Instrumente zu beweisen sucht. In der heiligen Sprache kommen die Wörtlein על und ב vor, vermittelst welcher man sich leicht aus der Sache finden kann (*). Jenes zeigt, was der Inhalt des Psalms sey, z. E. der 53 Psalm handelt von der Krankheit des sündlichen Verderbens, welches, wie eine Pest, unter den Menschen überhand genommen. Der 8 Psalm ist auf die Bundeslade gemacht welche unter der Vorbedeutung auf Christum, die Gathitherin genennet wird, weil sie beym Obed-Edom zu Gath-Rhimon (Jos. 19, 45.) eine Zeitlang in der Fremde gewesen. Der 9 Ps. ist das von einigen vermißte Loblied auf den Sieg Davids über den, welcher zwischen zwo Armeen hervor trat (**), das ist, über den Goliath. Das hindert aber nicht, daß derselbe nicht auch zugleich von Christo handeln könne. Goliath ist ein Bild des Antichrists. Die Ueberschrift des 56 Ps. auf die stumme Taube, da sie von ihrem Vaterlande entfernet war; wird gleich im folgenden erkläret: Ein Psalm Davids von güldnem Werthe, auf die Begebenheit gemacht, da ihn die

L 2 Phili-

*) Vid. Kremer in Oedip. Euangelic. Aenigm. I. Sal. von Till l.c. B. III. Abth. 7. §. 3.

**) Der Herr D. Michaelis bringt zwar in Annot. bibl. ad h. l. Einwendungen wider diese Erklärung vor, welche sich aber gleich heben lassen, wenn man nur bedenkt, daß David den Psalm erst lange nach dieser Begebenheit gemacht habe, und nicht in der Ordnung, wie er in den Bibeln stehet.

Philister zu Gath fangen wollten. Schiggajon Ps 7. und Habac. 3. soll ein Instrument oder Melodie bedeuten; nach andern aber den Inhalt des Gedichtes. Ich kann mich hier zu keiner Meynung entschliessen. Vielleicht gehet uns etwas von Antiquitäten hier ab, welches uns die Sache verständlich machen könnte. Der 22 Psalm ist überschrieben: auf die Hündin der Morgenröthe, d. i. die früh gejagt wird, worunter der Meßias zu verstehen ist (*). Hingegen ב zeiget das Instrument an, welches darzu gespielet werden sollte, z. E. über dem 6 Ps. stehet: Auf Saitenspiel, oder mit besaiteten Instrumenten zu einer Baßstimme (**). Der 5 Ps. zu blasenden Instrumenten. Der 61 Ps. ist von David zu seiner Privatandacht gemacht und in seinem Cabinet gesungen worden, daher er überschrieben ist: dem Vorsteher der Saitenspiele Davids, d i. dem Cammermusico; ingleichen der 36 Ps. dem Vorsteher (der Music) des Knechtes des Herrn Davids. Nun sind noch die Aufschriften übrig, in welchen der Lilien, oder Rosen und Rosenstau nach der deutschen Uebersetzung gedacht wird; ingleichen wo stehet: daß er nicht umkäme; und denn die so genannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor. Von diesen letztern wird sich weiter unten Gelegenheit zu reden

*) Alstedius in Triumpho biblico cap. 16. hat ganz besondre Muthmaßungen hier vorgebracht, welche hier anzuführen, zu weitläuftig sind. Sie verdienen aber untersucht zu werden.

**) Von Till am angeführten Orte §. 4.

den zeigen. Von den zwo vorhergehenden Arten getraue ich mir nichts gewisses zu sagen, und die besten Erklärungen, welche ich gefunden habe, behalten meistens die Accente wider sich. Salomon von Till (*) hat die meißten widerlegt, nur daß man seine Meynung eben so wenig annehmen kann, weil sie zu künstlich und unerwiesen ist.

§. 74.

Von andern Instrumenten und von der Orgel.

Von den Instrumenten andrer Völker, sonderlich der Egypter, Griechen, Chineser und Römer, habe ich nichts hieher gehöriges zu sagen. Sie waren sehr vielerley. Manche waren gar weit von den andern unterschieden, manche hatten einige Aehnlichkeit mit einander. Die Trompete hat fast die meißten Veränderungen ausgestanden. Denn ob sie gleich bey allen bekannten Völkern üblich war, so haben ihr doch fast alle eine andre Gestalt gegeben. Unsre heutige Instrumente sind zu bekannt, als daß ich viel davon zu sagen brauchte. Wer aber auf ihren Gebrauch Achtung giebt, der möchte leicht auf den Einfall gerathen, sie in geehrtere und geringere (honoratiores und viliores) einzutheilen. Wir haben nun so vielerley Arten, daß wir sie nicht einmal alle brauchen, daher bald diese bald jene Mode sind. Einige machen darinnen unsere Zeiten glückseliger als die Alten, weil wir Instrumente haben, auf denen wir

*) Am angeführten Ort §. 3.

wir nicht nur Melodien von großem Umfange, (ambitu) sondern auch Harmonie zugleich haben können, welches bey jenen nicht so oft angieng. Sie hatten aber doch auch vielsaitigte, und wer weiß, was sonst vor Vortheile, die nicht nur in das Register der verlohrnen Künste, sondern gar in das Buch der Vergessenheit gekommen sind. Doch, daß wir nicht mit unsrer prächtigen Orgel einen Vorzug vor dem Alterthum haben sollten, das soll uns niemand nehmen. Es ist eine Erfindung darinn, die einen in das größte Erstaunen setzen kann. Was ihren Anfang anbetrifft, so ist sie sehr alt, indem schon bey den Hebräern und zu Davids Zeiten etwas derselben ähnliches da gewesen seyn soll, wie die berühmtesten Erforscher der Alterthümer aussagen. Man hat nicht Ursache, ein gewisses Kirchenlied bey uns zu tadeln, da es heißt: Wir hiengen auf mit schweren Muth, die Harfen und die Orgeln gut, ꝛc. Denn Orgel bedeutet da nicht unsre heutigen große Werke, ja nicht einmal die gedachten kleinen Orgeln der Hebräer; sondern nur, nach dem Ursprunge des Wortes, ein jedes musicalisches Spielzeug, oder Pfeifenwerk. Die alte Orgel ist von Zeit zu Zeit verbessert worden, und die Wasserorgeln der Alten, welche Vitruv ausdrücklich beschrieben und Voß erkläret hat, kamen den unsrigen schon sehr nahe. Der Tremulant in unsern Orgeln hat sie aber endlich gar verdrängt, dessen Stelle sie zugleich mit vertraten. Nach Christi Geburt hatten die Griechen die Orgel schon gar sehr verbessert. Im 7 Jahrhundert N. C. G. nehmlich im Jahr 660. sollen sie schon in Engeland

von

von einem Bischof beym öffentlichen Gottesdienst eingeführet worden seyn, welches hernach im 13 Seculo auf Veranstalten des Pabstes durchgängig geschehen. Vorher aber hatte der Franken König Pipinus im Jahr 757. schon von dem griechischen Kayser Constantino Copron. eine zum Geschenk bekommen. Bernhard, von seinem Vaterlande der Deutsche genannt, hat 1480 zu Venedig das Pedal erfunden. Endlich hat man angefangen mehrere Claviere, Register und andre Sachen in den Orgeln anzubringen, bis sie völlig zu der heutigen Größe gelanget sind, und noch immer mit neuen künstlichen Erfindungen ausgeschmücket werden.

§. 75.

Anmerkungen über dieselbe.

Die Orgeln dienen nicht nur einer Capelle oder Kirche durch ihr Ansehen zu großer Zierde; sondern sie haben auch beym Gottesdienst und bey der Music unbeschreiblichen Nutzen. Sie ermuntern die Gemüther und machen das Herz aufgeweckt, erleichtern das Singen einer ganzen Gemeine, und dienen der Music zur festesten Stütze. Aber unverständige Organisten haben schon oft gemacht, daß oft die bittersten Klagen über den Mißbrauch der Orgeln in den Gotteshäusern sind geführet worden. Die Heiligkeit der Orte und der Inhalt der Lieder erfordern freylich, daß man da anders spiele, als in einer weltlichen Capelle oder auf dem Schauplatz. Gleichwohl habe ich selbst gehöret, daß einer bey einer

Leichenpredigt zu dem letzten Vers des Liedes das ganze Werk angezogen und lustig drauf loß gespielet hat. Und ein andermal wurde ich nebst andern sogar zu meiner Betrübniß gewahr, daß auf eine sehr bewegliche Bußpredigt einer kam, der seine Kunst wollte hören lassen, und ein gräulich Gerassel auf der Orgel anfieng. Da nun alle Leute gedachten, was vor ein freudiges Lied auf ein so lustiges Vorspiel gesungen werden würde; so kam auf einmal der betrübte Text: Erbarm dich mein o Herre Gott. Wer seine Unempfindlichkeit bey geistlichen göttlichen Dingen, ja seinen Unverstand selbst nicht verrathen will, der wird dergleichen nicht zu Schulden kommen lassen. Hingegen habe ich auch selbst erfahren, wie rührend der singende Gottesdienst werde, wenn der Organist seine Stimmen und Modulationen, nach dem Inhalt des Gesanges, der Beschaffenheit der Zeit und andrer Umstände recht einzurichten weiß. Da habe ich oft wie David gedacht: Ein Tag, o Gott, in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Die Reformirten sind zu strenge, daß sie die Orgeln aus den Kirchen verbannen. Eben so wenig ist es recht, daß man bey allerley Trauerfällen die Orgeln und Instrumente in den Kirchen schweigen heißt. In vielen Fällen kommt es nicht anders heraus, als ob man Gott wieder einen Tort thun wollte (*). Ich verstehe es nicht von allen Fällen.

§. 76.

*) Siehe hiervon Matthesons kleine Generalbaßschule im Vorbericht p. 6. Anm. und dessen vollkommnen Capellmeister 1 Th. 5 Hauptst.

§. 76.

Unterschied der blasenden und besaiteten Instrumente.

Alle uns bekannte Materien sind wenigstens zu blasenden Instrumenten tüchtig; die Metalle, Bein, Holz, Pappier, Thon, Wachs, Fleisch und was nur im Stande ist, gearbeitet und zugerichtet zu werden. Die besaiteten und Blasinstrumente aber sind darinnen von einander unterschieden, daß bey jenen der Ton, sowohl von ihrer Zusammensetzung, als auch von der Materie, daraus sie gemacht sind, abhänget, da er hingegen bey den andern größtentheils nur auf die Zusammensetzung ankommt. Denn deren ihr Klang richtet sich nur nach ihrer Länge und Weite, nach ihren Oefnungen, Einschnitten, Zungen u. d. g. wodurch die tonbaren Theile der Luft, hin und her bewegt, zusammen gezogen, loßgelassen und also zur Oscillation gebracht werden. Hingegen bey einer Violine, und dergleichen, hat die Beschaffenheit der Materie zugleich nebst der Zusammensetzung einen Einfluß in die Natur des Tones, weil bey der Erschütterung derselben, welche man oft sehen und fühlen kann, der Ton seine rechte Art bekommt. Hingegen haben z. E. eine Trompete von Holz, von Chartenpappier, von Zinn, von Meßing, von Silber, doch alle einen trompetenartigen Klang, nur daß einige dumpfigter und undeutlicher, andre reiner, lieblicher und durchdringender klingen, welches auf kleine Vortheile im Ausarbeiten, und auf die Wahl der Materie ankommt. Denn wegen derselben hat man

bey Blasinstrumenten nur auf das einzige zu sehen, daß sich die Materie gut, rein und glatt arbeiten und bringen lasse. Das wissen die Orgelbauer wohl.

§. 77.

Erinnerung an den Verstand und an die tiefe Erkänntniß Gottes.

Dieses alles zu sehen, zu hören und zu wissen, ohne dabey auf die Betrachtung des unendlich großen Verstandes Gottes gebracht zu werden, das dünket mich ein mehr als viehischer Unverstand zu seyn. So viel Dinge in der Welt anzutreffen, welche außer ihrer Hauptabsicht noch mehr als einen Nutzen haben, ja mehr Nutzen haben, als wir vielmals wissen; und doch nicht zu bedenken, wieviel Erkänntniß, Weisheit und Sorgfalt, wieviel Macht darzu erfordert worden sey, wird man das von einem vermuthen können, welcher gewohnt ist, bey weit geringern Werken menschlicher Erfindung, auf den Verstand des Erfinders oder Verfertigers zu schließen? Z. E. Wenn wir hören, da oder dort sey eine Maschine erfunden worden, da die Sachen, welche einer auf dem Clavier daher phantasirt, unter dem Spielen auf das Pappier aufgetragen und also erhalten werden, glaubt man nicht, daß solcher Dinge ihre Urheber von großen Verstande, tiefer Einsicht und weitläuftiger Erkänntniß sind (*). Wir haben zwar gar

*) Dergleichen künstliche Erfindung des Herrn Landsyndicus zu Einbeck, wurde vor einiger Zeit in den Zeitungen bekannt gemacht.

gar viele künstliche Sachen einem ohngefähren Zufall zu danken, aber nicht alle. Und diejenigen, welche durch ein solches günstiges Geschick durch probiren heraus gebracht worden sind, erfordern doch einen verständigen Menschen, der die Ursachen derselben angeordnet, verschiedentlich gerichtet, das heraus gebrachte sich zu Nutzen gemacht und verbessert hat. Es mag seyn, daß man durch probiren auf den Einfall gekommen ist, ein Instrument aus viel Pfeifen zusammen zu setzen; diejenigen müssen doch Verstand gehabt haben, welche es zuerst versuchten, und nach und nach diese Erfindung so sehr ausbesserten, daß endlich die mit ihrem Jauchzen alles erfüllende Orgel draus worden ist. Wo hat aber noch die Kunst mit allem menschlichen Verstande und Witze noch das geringste Werk Gottes nachmachen können? Um wieviel muß also sein Verstand und Erkänntniß aller Künstler ihre übersteigen? Ja unsre Künstler selbst, wo haben die ihren Verstand und ihre Weisheit in allerley Werken her? So wenig von sich selbst, so wenig sie sich selbst gemacht haben. Ein weit vollkommnerer Gott muß sie erschaffen haben, nachdem nichts unvollkommenes etwas vollkommnes, und nichts unverständiges etwas verständiges erschaffen kann. Also ist es nicht die Furcht, welche durchgängig die Meynung eingeführet hat, daß ein lebendiger und höchstweiser Gott sey. Es ist dem Menschen mit kenntlichen Zügen gleich im Anfange ins Herz geschrieben, und durch die darzu gekommenen Offenbarungen unvertreiblich gemacht worden. Diese Schrift hat zwar durch die Länge der Zeit von seiner

Leb-

Lebhaftigkeit oft viel verlohren; nicht aus Mangel der Dauerhaftigkeit, sondern aus andern bekannten Ursachen: sie ist aber allemal, wie ein Bild durch frische Farben, durch das Zeugniß der ganzen Natur wieder angefrischt, und durch Jahrtausend, bis auf unsre Zeiten gut erhalten worden. Das haben die überall wahrgenommene Spuren eines unendlich verständigen Gottes verrichtet, sogar bey Völkern, zu denen, nach den ersten unmittelbaren Offenbarungen Gottes, keine weitre Bekanntmachung desselben gelanget ist. Lieber! überlege doch nur, welch eine weitaussehende Erkänntniß, welch ein alles durchdringender Verstand darzu erfordert ward, alle Dinge in der Welt so einzurichten, daß sie außer ihrem Hauptnutzen, auch noch zur Music dienen. Mußte nicht allen gewisse Eigenschaften und Verhältnisse unter einander angeschaffen werden, welche sie sonst nicht gebrauchet hätten: Ein gewisser Grad von Härtigkeit, von Beweglichkeit, von Elasticität u. s. w. Gehe Stufenweise, mein Freund, denn ich sehe, daß du von Gedanken überhäuft wirst, und das Nachdenken darunter verlieren willst. Nimm das Pfeifen des Windes vor dich, und überlege, wie viel darzu gehöret hat, daß er pfeifen kann. Von dem einfachen und einförmigen Getöne des Windes gehe zu den lieblich modulirenden Vögeln über, du wirst einen neuen Grad von der Größe der Erkänntniß Gottes erblicken. Gehe fort zum vernehmlich singenden Menschen, und zu den mit ihm certirenden Instrumenten, was wirst du weiter brauchen, dich von dem unendlichen Verstande des ewigen Gottes zu überzeugen?

§. 78.

§. 78.

Gott ist unendlich vollkommen, und allwissend.

Es ist gewiß, daß Gott die ganze Welt mit ihrer völligen Einrichtung übersiehet und ganz verstehet. Und diesem nach wäre sein Verstand schon unendlich mal größer, als der unsrige. Denn zu glauben, daß ihm alles erst durch Probiren so gelungen sey, und daß Er an seiner Erfindung bald hier und da werde gebessert haben, wäre Gotteslästerlich und noch darzu wider die Vernunft. Ehe treffen wir aber auf unsern Nachdenken keinen Gott an, bey dem wir stehen bleiben und uns beruhigen können, als bis wir ihm alle Vollkommenheiten in unendlichem Grade beylegen, eben so, wie ihn uns die heilige Schrift vorbildet. Warum wollten wir Ihm nicht den Höchsten ja einen unendlichen Verstand zutrauen, da er allenthalben, wo wir nur hinsehen, die Spuren davon hat merken lassen. Gewißlich, Er übersiehet die Ende der Erden und durchschauet alles, was auf Erden ist; Er weis alle Dinge; Er erkennet alle Dinge; Er ist nicht ein Gott, der ferne ist, sondern der alles merket. O! unser Herr ist groß und von großen Eigenschaften, sein Verstand ist nicht zu erforschen, und es ist unbegreiflich, wie klug er regieret. Darum singet um einander wechselsweise dem Herrn mit danken, und lobet unsern Gott mit Harfen! (*) So ist denn in dem ganzen

*) Hiob 28, 24. Joh. 21, 17. 1 Joh. 3, 20. 1 B. Samuel. 2, 3. Psalm 147, 5 und 7.

zen Weltgebäude nichts, über welches sich nicht die Tiefe der göttlichen Erkänntniß ausbreitete, weder gegenwärtiges, noch vergangenes, noch zukünftiges. **Vor Ihm ist keine Creatur verborgen, und alles ist entdeckt vor seinen Augen. Er ist allwissend;** Er erkennt und überdenkt alle Sachen, die geschehen sind, geschehen werden, und geschehen könnten, beständig mit der aller vollkommensten Deutlichkeit. **Er kennt die Sterne am Himmel und ihre Zahl, die Vögel unter dem Himmel und ihre Zahl, die Haare auf dem Haupt und ihre Zahl, die Thiere im Walde** und ihre Zahl, die Fische im Wasser und ihre Zahl: **Ja die Thränen der Frommen zählet er; Er kennt die Herzen der Menschen und siehet ihre Gedanken.** (*) Außer diesem würde Ihm unmöglich gewesen seyn, ein so großes und mannigfaltiges Gebäude, als die Welt ist, aufzuführen, und mit allem zu versehen, was zu seiner Dauer durch viele tausend Jahre erforderlich ist. Ohne seinen Verstand und Allwissenheit hätte Er nicht einmal, welches doch noch was geringes ist, die Music in die Welt einführen, und bis auf diese Stunde zum Vergnügen vernünftiger Geister erhalten können.

§. 79.

Offenbarung der Weisheit Gottes in der Music.

Neben der Tiefe der Erkänntniß stehet auch die Tiefe

*) Hebr. 4, 13. Esa. 40, 26. Lucas 12, 7. Psalm 56, 9. Psalm 7, 10. Hiob 42, 2 und 3.

Tiefe der Weisheit; mit jener gleich unergründlich, gleich nothwendig in Gott. Sie hat alle Dinge ordnen müssen, ehe sie durch seinen Willen das Wesen haben konnten. Unser Gott ist nicht nur mächtig von That, sondern auch groß von Rath. Er ist es auch, der dem Menschen gegeben hat, weise und klug zu werden. Sehet einige Proben der Weisheit bey der Einführung der Music! 1) Gott hat gewust es so einzurichten, daß ihrenthalben keine neue Materie durfte geschaffen werden. Wenn es ihm beliebt und rathsam geschienen hätte, wenn die Weisheit nicht gerathen hätte, da in der Kürze zu verfahren, wo die Weitläuftigkeit nicht nur unnöthig, sondern noch darzu beschwerlich worden wäre, so hätte er ja eben sowohl die zur Music nöthigen Eigenschaften von den bekannten Materien weg lassen und sie einer neuen geben können. Er hätte eine andre klingende Materie geben können, als die Luft ist, und andre Cörper zu Instrumenten anweisen können. Ja niemand wird zweifeln, daß uns Gott des Vergnügens, welches wir an der Music finden, auch auf andre Art hätte theilhaftig machen können. Aber durch die gegenwärtige weise Einrichtung ist sie zum Vergnügen und Nutzen zugleich gediehen. 2) Die Music ist leicht und vor jederman gemacht worden. Die Materialien zu den Instrumenten sind in solcher Menge da, daß von der königlichen Capelle, bis zu dem niedrigen Schäferstande alles musiciren und sich vergnügen kann. Da ist kein leerer Raum gelassen; kein Stand, kein Mensch ist so armselig gebohren, dem dieses Vergnügen versagt

wäre. Ja die Natur giebt ihm das vortreflichste Instrument eine stimmbare Kehle mit auf die Welt; sie belustigt ihn durch die vor jederman geschafne Music der Vögel, ohne ihm mit irgend etwas davor beschwerlich zu fallen. Und das ist eben der Vorzug der edlen Vergnügungen, welche Gott, zur Aufklärung des Gemüthes, den Menschen giebt, vor den unedlern, welche sie selbst suchen und darunter verwildern. Um wieviel würden sich die faulen Purpurträger mehr schmeicheln, mehr groß dünken, wenn das aus der Music kommende Vergnügen ihren vergüldeten und versilberten Pallästen allein angewiesen wäre. Um wieviel mehr würden sie sich von ihren Schooßhündgen, den Schmeichlern, vor die einzigen Geliebten des Himmels ausgeben lassen? Um wieviel verächtlicher würde der niedrigere Stand gehalten seyn? Allein, wie sie mit dem geringsten ihrer Unterthanen Brod und Wasser gemein haben müssen; so sind sie auch, durch eine grosse Weisheit Gottes, in dem Genuß der edelsten Vergnügungen denselben gleich gemacht. Schäferchöre und fürstliche Capellen sind zwar keineswegee einerley; aber das Vergnügen des Königs ist nicht größer, als des Hirten bey seiner Schallmey, weil er nichts bessers weiß. Das ist eine Wirkung der Weisheit und unbegreiflichen Vorsehung zugleich, daß jedes Gemüth so gewöhnt werden kann, daß es diejenige Gattung des Gesanges und Spielens vollkommen vergnügt, welche seinem Stande möglich ist. Es ist in mehrern Dingen in der Welt so. Wenn nur auch der Mensch allemal die Klugheit hätte, nichts

nichts zu heftig zu begehren, das seinem Stande versagt ist. Er stöhrt ja den Frieden mit sich selbst durch sein ungestümes Begehren, und vergißt darüber das zu gebrauchen, was er gehabt hat.

§. 80.

Fortsetzung.

3) Das Vergnügen an der Music, wenn es nicht verderbt wird, ist eben das, was es seyn soll. Ein Vergnügen, soll es kein unedles seyn, muß uns die Mühe unsrer Arbeit erleichtern, das Gemüth aufklären und nicht in Sclaverey ziehen. Es muß uns ruhig und zufrieden, und sittsam machen. Ich weis aus den blos zum Vergnügen dienenden Dingen kein einziges mehr, welches dieses so gut könnte, als die Music. 4) Welche Weisheit hat an dem Menschen gearbeitet, bis er solches Vergnügens ist fähig gemacht worden. Zu dem Ende ist seine Seele mit allerley Kräften und Begierden versehen worden; mit Kräften, allerley Erfindungen und Veränderungen in Instrumenten, und Melodien zu machen; mit Begierden, welche eben auf diese weise vergnügt zu werden wünschen. Der Leib des Menschen ist eben durch jene Weisheit mit Beziehung auf die Music gebauet worden, daß die Augen so geschwinde sehen, die Ohren so scharf und geschwinde hören, die Kehle so geschwinde singen, die Hände so geschwinde schreiben und spielen, und die Füße die Geschwindigkeit der Hände fast nachmachen können: so geschwinde, wenn Uebung und Fleiß dazu kommt, daß

die Umstehenden mehr als etwas menschliches zu sehen und zu hören glauben möchten. Welche Weisheit, daß Leib und Seele dergestallt harmoniren, daß jener mit so vielen, kleinen und biegsamen Gelenken gebauet, und diese vermögend gemacht worden ist, so geschwinde und so mannigfaltig darein wirken zu können, ohne sich lange darauf besinnen zu dürfen. Doch alles ist so gemacht, so eingerichtet, daß diese Geschwindigkeit durch nichts als durch Fleis und Uebung erhalten wird. Gedenket an das Reich der Gnaden, (*) wo es eben so hergehet, wie schon erinnert worden, und sehet wie hier und dort einerley allweiser Urheber anzutreffen sey. Die gemeldete Geschwindigkeit und die Erhöhung derselselben durch die lange Uebung muß denen nicht eingefallen seyn, welche sich dünkten, bey ihrem Cörper eine Seele entbehren zu können.

§. 81.

Fortsetzung. Die Sache.

5) Endlich hat sich auch die göttliche Weisheit sehr offenbaret, durch die vielerley in der Music möglich gemachten Veränderungen. Ich will aus allen nur der durch die Tongeschlechter (genera) und Tonarten (modos) entstehenden gedenken. Das Geschlecht ist doppelt, ein hartes und weiches (durum et molle). Jedes begreift 12 Arten unter sich, welche aber nur nach gewissen relativischen Eigen-

*) Wie man sagt: Amor docet Musicam, eben so kann man auch singen: Amor docet Religionem.

genschaften von einander unterschieden sind. Ueberhaupt hat man hier sich wohl vorzusehen, daß man die Fragen nicht mit einander verwirre, ob jedes Tongeschlecht, und ob jede Tonart ihre besondre Eigenschaften habe. Auf alle beyde muß mit ja geantwortet werden, obwohl in verschiednem Verstande. Denn man darf nur die beyden Geschlechter ansehen, so wird man sich darüber keinen Zweifel machen können, daß sie verschiedner Wirkung seyn müssen, weil sie in der Art ihrer Fortschreitung unterschieden sind. Hingegen bey den Tonarten ist dieselbe zwar einerley, es kommen aber andre verändernde Umstände vor z. E. Die Temperatur eines Instruments, der Umfang (ambitus) der Melodie, die Uebung der musicirenden in den Signaturen ♯ und b. Bey besaiteten Instrumenten, als bey Violinen, kommt auch viel darauf an, ob viel oder wenig ungebundene Saiten in der scala der Tonart vorkommen, denn ein aus D. dur gesetztes Stück wird in E mol transponirt nicht halb so gut klingen. Daher ist es Componisten freylich nicht zu verdenken, wenn sie nicht gern sehen, daß ihre Stücke transponirt werden, weil sie mit Bedacht diese oder jene Tonart wählen, und sich darinnen so gut als möglich, wie bey den Alten auch geschahe (*), nach der Beschaffen-

 heit

*) Denn das bringt seine Pflicht mit sich. Conf. Athenaeus Lib. 14. Till. I. c. P. I. Abth. VII. §. 5. Die Lehre von den modis der Alten und von ihren Generibus sowohl, als von den neuen findet man beym Walther, Matheson, in Sorgens Vorgemach. In Pfeifferi Antiquitatt. Graec. p. 432. werden der Alten ihre besondre Eigenschaften erzehlt.

heit der Instrumente, Sänger und Spieler richten. Es ist hier eben so wie im menschlichen Leben. Ein Mensch kann zwar zu allem gemacht werden, aber wie oft finden sich nicht Umstände der Zeit, des Vermögens, der Verstandeskräfte, des Ortes u. d. g. welche rathen, daß man jeden bey dem lasse, oder zu dem angewöhne, worzu ihm diese Umstände am günstigsten sind. Denn zu geschweigen, daß man in solchem Fall wider den Strohm schwimmen und mit großer Mühe doch nicht viel ausrichten wird, so muß man auch hier die göttliche Vorsorge erkennen, welche hierbey das mehreste eingerichtet, gelenket oder zugelassen und also den natürlichen Beruf eines Menschen bestimmet hat. Die Alten hatten dreyerley Tongeschlechter und 12 Tonarten. Jene waren genus diatonicum, chromaticum und enharmonicum; diese unterschieden sich in 6 authenticos und eben so viel plagales. Im Anfange musicirten sie blos ex genere diatonico. Ja, die Lacedämonier wollten durchaus kein neues genus modulandi einführen lassen, davon ich jetzt weiter nichts sagen will. Ihr Verfahren siehet dem Eigensinn alter Leute sehr ähnlich. Mit der Zeit verfiel man darauf, daß man auch in andern Tonen anfangen und aufhören könne, als in den bisherigen. Weil aber die Semitonaa fehleten in der scala, so kamen allerhand Schlußformeln (clausulae finales) in der Melodiestimme sowohl als im Baß auf. Daraus sind die modi entstanden, wie der Augenschein lehret. Die Singstimme hat, bald zur Verbesserung der Instrumente und zur Erweiterung der scalae

lae Anlaß gegeben, und es sind also nach und nach immer mehr chordae elegantiores in dieselbe gekommen. Man wurde gewahr, daß man alsdenn in allen Tonen zu spielen anfangen und aufhören konnte, ohne sich an die alten Schlußformeln zu binden. Als man aber zuerst anfieng, mehr semitonia in die scalam hineinzunehmen, so merkte man, aus Mangel der mittlern Temperatur, daß es nicht einerley sey, ob man in einen halben Ton herunter oder hinaufwärts ausweiche, und der Unterschied z. E. des h, mol und des a, dur war gar zu merklich, daher sie jedes besonders auf ihrem Instrumente haben musten, daraus das genus chromaticum und enharmonicum entstanden. Weil aber da die Sachen bis zur Beschwerlichkeit vermehrt worden, so hat man auf eine mittlere Temperatur gedacht, die 3 genera auf 2 reducirt, und davor 24 modos bekommen. Daher ist nun, meines Erachtens, das weitere critisiren über die Eintheilung der Tone nach der heutigen praxis unnöthig, und so lange wir keine Instrumente darzu haben und spielen können, eine Grillenfängerey. Inzwischen sind die alten modi nicht weg zu werfen, theils wegen der daraus gesetzten Kirchenlieder und andrer alten Sachen, theils weil manche Gänge und Cadenzen durch den vorigen Zwang sind veranlasset worden, die allerdings recht schön sind, gleichwie bey uns der Reim in der Poesie auch manchen schönen Einfall mit unter veranlasset hat.

§. 82.

Von den Eigenschaften der Modorum.

Das ist nun gewiß, daß jeder modus cantus seine, nach oben erwähnten Umständen, besondre relativische Eigenschaften hat, aber auch andre, welche allen gemein sind. Die allgemeinen rühren von dem Tongeschlecht her, unter welche der modus cantus gehöret, ob es durum oder molle sey. In dem weichen lassen sich alle Affecten ausdrücken, welche etwas kaltsinniges, langsames, niedergeschlagenes, oder auch etwas gefälliges, weichliches, zärtliches, und schmeichelndes an sich haben, es sey denn, daß sie nach und nach heftiger werden, da man hernach auch das genus modi geschwinde verändern dürfte, wie manche mit gutem Erfolge gethan haben. Denn das ist die Eigenschaft eines modi duri generis überhaupt davon zu reden, daß er etwas männliches, gesetztes, starkschreitendes oder auch wohl rasendes, schröckliches u. s. f. bey sich führet. Wenn man nun die eigentlich also genannten Affecten, die Freude, das Lachen, die Furcht, das Schrecken, den Zorn, die Traurigkeit, die Angst, die Verzweiflung, die Verwunderung betrachtet, so läst sich nicht genau bestimmen, in welchem genere und modo er sich am besten ausdrücken lasse; denn die mehresten haben einige Umstände mit einander gemein, z. E. es kann einer vor Freude, vor Zorn, vor Traurigkeit u. s. f. weinen, welches sich nach den veranlassenden Ursachen und dem Temperament der Personen richtet. Insoferne kann ich wohl sagen, daß man vor jeden

Affect

Affect aus jedem genere und modo setzen könne. Aber das ist den unüberlegten Componisten und Neulingen gar nicht zum Troste gesagt. Denn die meynen, wenn sie nur in einerley modo aufhören und anfangen, so sey schon alles gut. Sie setzen vor die Freude aus dem A mol, und ehe man sichs versiehet, so sind sie in C dur, und bleiben in der harten Tonart bis ans Ende, da sie eben so plötzlich wieder einlenken. Wenn man das erwägt, was von den Affecten gesagt worden, so wird man gar viele Regeln von Ausdrückung der Affecten in den Compositionsbüchern verbessern und vollständiger machen können, z. E. wenn es heißt: die Freude macht starke Sprünge. Gut! Welche Freude und bey welchem Temperament? Sind hier nicht hunderterley Unterschiede möglich? Wie kann man also bestimmte Regeln geben? Gar wohl! Man muß nur die Affecten von allen Seiten betrachten, oder wenigstens von den mehresten. Man gebe nur hernach auf Exempel in der Welt Achtung, so wird ein fähiger Kopf sich leicht einen allgemeinen Begrif formiren. Hierinnen ist der Grund von der Regel zu suchen: Ein Componist müsse die menschlichen Gemüther kennen.

§. 83.

Weitere Erklärung davon.

Der Grund der unterschiedenen Wirkungen der generum modorum ist in dem mittlern Ton der Trias, d. i. in der tertia und in der verschiednen

Folge der Klangstufen auf einander im Auf- und Absteigen zu suchen. Und darinnen kommen sie einem gewissen Gemüthszustande in uns bey. Der modus mollis hat eine kleine 3; der Sprung in die große ist ihm zu weit; das zeigt gleich etwas mattes, oder leichtsinniges, oder unachtsames an. Was er aber jetzt aus Faulheit unterläßt, das muß er hernach destomehr einbringen, wenn er in die 8 kommen will, und desto größre Schritte thun, weil ihm die Natur keine kleinere Stufen gegeben. Daher kommt die große 6 und 7 im Aufsteigen. Hingegen herunterwärts gehets leichter, daher setzet es anfangs große Sprünge z. E. d c b a g f, und am Ende wird er wieder träge e d. Man kann sich das an einem, der Berg ab- oder aufsteigt, erläutern. Hier siehet man, daß uns durch diese Einrichtung in unsre Gewalt gegeben ist, die Affecten und Begierden der Menschen von der Seite auszudrücken oder rege zu machen, wo sie etwas langsames, schmeichelndes, träges, schleichendes, müdes rc. an sich haben. Hingegen ganz anders ist es mit einem modo generis majoris oder duri; da kommt alles gesetzter, beständiger und männlicher heraus. Er übereilt im Aufsteigen die Schritte so sehr, nachdem er in der Mitte gleichsam nur einmal Odem geschöpfet, daß ihm zuletzt in die 8 nur noch ein halber übrig bleibt, z. E. c d e f g a h c. Von den modis der Alten kann man nicht läugnen, daß sie, jeder vor sich besondre Eigenschaften gehabt haben. Man darf sie nur ansehen, so kann man schon davon überzeugt werden, und die Geschichte bestätigen es. Vom

Pytha-

Pythagoras erzählet Quintilian, daß selbiger einen jungen und vom Wein erhitzten Menschen gesehen habe, der durch das Spielen auf der Flöte nach der phrygischen Tonart noch mehr wäre angefeuert worden; er habe ihn aber bloß dadurch wieder vernünftig gemacht, daß er der Flötenspielerinn befohlen habe, eine andre Tonart hören zu lassen. Durch eben diese phrygische Weise hat eine andre Flötenspielerinn, wie Galenus erzählet, einige junge betrunkene Leute fast gar rasend gemacht, bis ihr der Musicus Damon von Milete nach der Dorischen eins zu spielen, wodurch sie wieder besänftiget wurden. Mit dem Weltbezwinger Alexandern dem Großen, und dem Flötenspieler Timotheus soll sich eine ähnliche Geschichte zugetragen haben, die bekannt genug ist.

§ 84.

Fortsetzung der Betrachtung über die Weisheit Gottes.

6) Mit welcher Weisheit ist nicht die Vertheilung der 4 Hauptstimmen unter die Menschen geschehen, deren jeder eine solche bekommen hat, welche seinem Geschlechte und Temperamente die anständigste war. Bey dieser Einrichtung ist es auch schon etliche tausend Jahre geblieben. Die Ausnahmen, so hier vorkommen, rühren nicht so oft von der Natur, als von einer schlechten Erziehung und unüberlegten Angewöhnung her. Daher es vor einen Uebelstand gehalten wird, wenn eine Weibsperson in einen

allzugroben Ton, wie ein Sackträger schreyet, oder wenn eine Mannsperson so zart wie Noel spricht. Am schlechtesten stehet es denen an, welche in der Gemeine Gottes ihre Stimme als Lehrer erheben müssen, wenn ihre Sprache so gar weibisch klingt. Die Stimmen zum Singen sind bey allen anzutreffen, aber roh und wild. Jeder muß die seinige durch Uebung und Fleiß zu bessern trachten. So ist es mit allen Dingen in der Welt, welche vor den Menschen gehören. Er ist also entweder unglücklicher als die Thiere, welche alles finden, wie sie es brauchen, und alles brauchen können, wie sie es finden: oder, Gott hat den Menschen aus einer andern Absicht gebauet; aus der Absicht, durch Anstrengung und Fleiß und durch den Gebrauch seiner Freyheit sich so sehr über die Thiere hinauf zu schwingen, als er vorher in diesem Stück unter ihnen war, und also hiermit eines Lobes oder einer Strafe fähig zu werden. Ein ungebesserter und sich nicht selbst regierender Mensch ist ärger und häßlicher als ein wildes Thier. Keine Unbesonnenheit und keine Schandthat ist zu groß vor ihn. Hätte der Schöpfer uns besser an unsre Pflicht durch die Natur erinnern können, als durch diese Einrichtung? Welche Tiefe der Weisheit! Es scheint zwar etwas kleines um diese Anmerkung zu seyn; man gebe aber nur auf sie Achtung, wo sie vorkommt, und wie weit sie sich über die Geschäfte dieses Lebens ausbreitet; so wird sie wichtig genug in unsern Augen werden. Ohne die Ausübung derselben würde nicht einmal das gesellschaftliche Leben sicher genug seyn; alles

würde

würde wider einander laufen; wie Leute, welche sich nicht darauf geübt haben, oder welche einander darinnen nicht verstehen wollen, keine zusammenstimmende Music machen können. Das gesellige Leben aber ist uns schlechterdings nothwendig, sowohl in Ansehung des göttlichen Willens, als auch in Betrachtung unsrer Bedürfniß. Alle Menschen haben andre Gaben und andre Verhältnisse derselben gegen andre; werden sie gebessert und nach ihrer Besserung zum gehörigen Gebrauch angewendet; so kommt die große Mannigfaltigkeit der Dinge im gesellschaftlichen Leben dennoch in eine wundernswürdige Harmonie, und befördert die Glückseligkeit der Menschen; eben so, wie viele Musici mit andern Stimmen, und mit andern Instrumenten alle anders singen und spielen, und doch am Ende lieblich harmoniren, einander verstärken, helfen, ablösen, und auch da, wo sie mit einander zu streiten, oder von einander abzukommen scheinen, dennoch die Harmonie nicht verderben, sondern nur desto angenehmer machen. Das einsame Leben ist wider unsre Natur und wider die Einrichtung Gottes. Die Klöster und Einsiedeleyen sind nach der heutigen Verfassung in derselben nichts anders, als was eine unbrauchbare Stimme in der Music ist. Auf welche Abwege gerathen die Menschen, wenn sie sich außer der Natur suchen! Es kommen wohl von selbst Stunden und Zeiten, da wir uns aller menschlichen Gesellschaft beraubet sehen müssen. Die Traurigkeit und der heimliche Kummer finden auch kein Vergnügen daran, unter vielen Leuten zu seyn. Und mancher hat keinen

vertrau-

vertrauten Freund, in dessen Schooß er seine Klagen ausschütten könnte. Da ist der Gesang unser Freund. Dem vertrauen wir unser Anliegen; und heimlich machen uns die Klagelieder unser Herz leicht; unvermerkt überziehen sie unsre Stirn mit einer gelassenen Mine, wie sonst die tröstende Rede eines Freundes thut. Mit welcher Weisheit ist vor unser Vergnügen, vor unsre Zufriedenheit auf alle Fälle gesorget worden! Wie! daß die Menschen sich genöthigt sehen können, andre, unerlaubte, hassenswürdige Arten, das Herz zu befriedigen, einzuführen und diese zu verderben!

§. 85.

Daraus erhellet abermal die Unendlichkeit Gottes.

Was hindert uns nun, Gott den höchsten Verstand und die höchste Weisheit zuzuschreiben? Die Natur treibt uns dazu, und die erste Gedanke von Gott bringt es so mit sich, daß er undenklich weit von den Creaturen entfernt, kurz, daß er unendlich sey(*). Alle uns von ihm durch seine Werke bekannt gewordene Eigenschaften führen uns eben so, wie der vorhin betrachtete Verstand sammt der Weisheit, auf die Unendlichkeit seines Wesens und seiner Vollkommenheiten. **Unser Herr ist ein großer Gott, und ein großer König über alle Götter; seine Größe ist unerforschlich: wir mögen reden so viel wir wollen, so werden wir ihn**

*) Siehe D. Crusii Metaphys. §. 237.

ihn doch nicht begreifen: Kurz, Er ist alles in allem. Wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Er ist doch noch viel höher, weder alle seine Werke. Seine Weisheit ist höher, denn der Himmel, tiefer, denn die Hölle, länger, denn die Erde, und breiter als das Meer (*). Daher gefällt mirs durchaus nicht, daß einige Gelehrte überall so geschwinde fertig sind, sich auf die Weisheit Gottes zu berufen und daher zu beweisen. Es gehet wohl an, aber unter großen Einschränkungen. Sich mit Recht darauf beziehen zu können, erfordert gar zu große Einsicht in die Absichten und Wege Gottes, zwey Stücke, von welchen oft die am wenigsten wissen, welche am östersten daraus beweisen wollen. Um diese göttliche Eigenschaft nicht zu entheiligen, bewundre man sie lieber, wo man sie wahrgenommen zu haben glaubt, als daß man sie ohne Noth zum Hin- und Herziehen auf den Disputirbänken Preis giebt. Alles was göttlich ist, muß von uns zu hoch gehalten werden, als daß wir es so leichtsinniger Weise gemein machen sollten (**). Eben so unbedachtsam verfahren die, welche Gott etwas von seinen Werken streitig machen wollen, darum weil sie wollen, oder

*) Psalm 95, 3. 145, 3. 96, 4. Sirach 43, 29 und 30. Hiob 11, 8 und 9.

**) Nienwetyt hat sich an einem Orte in seinem rechten Gebrauch der Weltbetrachtungen mit Recht über den Mißbrauch des Namens Gottes beym Gelehrten Zanken ereifert.

oder weil sie es vor überflüßig ansehen. An unser Wollen oder Nichtwollen wird sich Gott nicht kehren. Das Ueberflüßige ist Gott nicht unanständig, wenn es zur Kundmachung seiner Güte dienet. Wer legt es Gott als etwas unschickliches aus, daß er uns mehr denn Brod und Wasser zu unsers Leibes Nahrung gegeben hat? Was haben wir denn also zu tadeln daran, daß es ihm z. E. beliebt hat, sich dem Menschen auf mehr als auf einerley Art zu offenbaren? Da sein Verstand alle Arten erkennet, wie er sich den Menschen, die er so sehr liebet, bekännt machen kann; da seine Weisheit alles aufs beste zu ordnen weiß: Was hindert uns zu hoffen, daß die Güte Gottes keinen Weg werde vorbey gelassen haben, uns sein Heil und sein Gutes zu zeigen. Da wir nun wirklich dreyerley Arten der Offenbarung Gottes in der Welt, nicht nur als möglich begreifen können, sondern auch als vorhanden unwiderleglich beweisen, ja noch zum Ueberfluß, alle als nützlich, und vor manche Zeiten und Leute, fast als unentbehrlich (wenn sie haben erhalten werden sollen) beweisen können; warum lassen wir uns denn erfinden, als die wider Gott streiten. Soll das der Dank seyn vor seine Güte, die sich so sehr zu uns herabgelassen hat? Die Religionsverächter fangen hier mit einem unrechten an zu disputiren, weil er doch allemal gerecht bleibet, wenn er gerichtet wird; sie handeln wider ihre eigne Politic, nach welcher sie sich sonst vor einem mächtigern demüthigen.

§. 86.

Von lieblosen Christen und Heuchlern, und vom unvernünftigen Gottesdienst.

Nicht alles gehört unter die musicalischen Instrumente, was klingt. Die Schellen sind dieses Namens nicht würdig; sie sind zu eintönig. Auch unter denen, die an der Materie und Figur den wahren gleich sind, giebt es nichtswerthe und verwerfliche. Im Reich der Gnaden ist es nicht anders. Manche rühmen sich Gottes, die ihn doch durch ihr ungöttlich Leben verläugnen. Sie sind klingende Schellen, welche weiter nichts von sich geben als den Ton, in welchen sie anfänglich sind gestimmet worden. Die verwerflichste Gattung unter denselben sind die Heuchler, welche den Schein eines gottseligen Lebens haben, aber seine Kraft, welche durch die Liebe thätig werden sollte, verläugnen. Es fehlet ihnen das Hauptwerk zum Christenthum, die Liebe Gottes und des Nächsten, sonst würden sie nicht solche seyn. Sprichst du: Wer wird Gott nicht lieben? So antworte ich: es ist ein Unterschied, mit dem Munde und in der Einbildung, und mit der That und Wahrheit lieben. Und sagen, daß man seinen Nächsten liebe, und, ihn wirklich lieben, das ist auch zweyerley. Darum lasset uns nicht nur lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit. Denn wenn einer mit Menschen- ja mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre er ein tönend Erzt oder eine klin-

klingende Schelle, 1 Cor. 13, 1. Die wahren und guten musicalischen Instrumente müssen eine beständige Regel haben, nach welcher sie tractiret werden, sie müssen eine Sprache und Affect annehmen und ausdrücken können, man muß ihnen anhören, was sie wollen. Eben so taugt alles dasjenige in einer Religion nichts, was alle vernünftige Regeln und Kennzeichen der Wahrheit aufhebet, z. E. die Träume der Inspirirten und selbst gewachsenen Propheten, oder der unverständliche Gottesdienst der Papisten. Wenn die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streit rüsten? 1 Cor. 14, 8.

§. 87.

2) Eintheilung in die Choral- und Figuralmusic.

Die Art, sich der Stimmen und Instrumente zur Music zu gebrauchen, macht eine neue Veränderung und einen neuen Unterschied derselben aus. Denn entweder gehen alle, man mag deren soviel zusammen nehmen als man will, mit der Melodie in gleichen Ton; oder sie begleiten sie, als Grund- und Mittelstimmen, doch so, daß keine der andern vor oder nachkommt; oder diese Grund- und Mittelstimmen mischen allerhand Veränderungen, Abwechselungen u. d. g. mit ein. Die beyden ersten Arten zu musiciren heißen Musica choralis und die leztere Musica figuralis. Die übermäßigen Verehrer der neuen Zeiten, (welche solche aus Mangel historischer Erkänntniß sind) lassen auch hier das graue Alter-

thum

thum ihre Unbarmherzigkeit empfinden, und geben die alte Music vor sehr einfach und schlecht aus. Nur unsre Zeiten gebähren lauter Söhne der weißen Henne, Söhne, die in allem klüger sind, als ihre Väter. In Ermangelung historischer Beweise ist ihnen zu allem Glück noch eine Stelle aus der heiligen Schrift unter die Hände gerathen, aus welcher sie Grund zu haben glauben, den Alten die vollstimmige Figuralmusic abzusprechen. Stehet nicht, sagen sie: 2 B. der Chron. 5, 13. und es war, als wäre es einer der trommetete und sänge, als hörte man eine Stimme zu loben und zu danken dem Herrn? Allein daraus lässet sich weiter nichts schließen, als 1) daß alle die einzige Absicht gehabt haben, dem Herrn zu danken und ihn zu loben, und also in dem Stück weit besser gewesen sind, als die mehresten unserer heutigen Musicorum, von denen sichs kaum einer einfallen läßt, daß er jetzt da sey, in der Kirche dem Herrn ein Loblied zu bringen und seinen Namen unter den Menschen zu verherrlichen. Ferner folgt 2) daraus, daß alles sehr harmonirt und zusammen getroffen habe, denn es musicirten lauter geübte und zusammen gewöhnte Leute. Darzu kommt noch, 3) daß es nicht möglich war, daß alles in lauter unisono oder Octaven mit einander hätte gehen können, weil sich die gebrauchten Instrumente nicht darzu schickten. Hätte aber die Melodie nach diesen Instrumenten eingerichtet seyn sollen, so würden die Sänger dabey ihre Beschwerlichkeit gehabt haben; hätten hingegen die nicht mit fortkönnenden Instrumente, bald da bald dort inne halten und schweigen sollen, so wäre die

vermeyntliche einzige Stimme gar zu oft unterbrochen worden, und hätte also am allerwenigsten als eine einzige angesehen werden können. Der selige Lutherus muß auch etwas geredt haben, das man wider uns anführet; es stehet aber nur in seinen Tischreden. Daß man überhaupt nicht Ursache habe, die Music der Alten und sonderlich der Hebräer, weit unter die heutige herunter zu setzen, (den Geschmack ausgenommen, welcher bey allen Völkern und zu allen Zeiten veränderlich ist, und den auch die Verständigen bey uns nicht durchgehends loben) das haben Prinz und Till an den angezognen Orten deutlich gezeigt. In der Beschreibung der Welt, welche unter den Werken des Aristoteles befindlich ist, stehet eine merkwürdige hieher gehörige Stelle. „Die „Music, heißt es daselbst, menget hohe und tiefe, „schnelle und langsame Tone unter einander, und „bringt aus unterschiednen Stimmen eine Ueberein„stimmung zu Wege.„ Wir werden an einem bequemen Orte noch was davon gedenken. Wie es um den Gesang der ersten christlichen Kirche ausgesehen habe, ist aus der Kirchenhistorie bekannt. Ihre ganze Music war choralis. Wie aber ihr äußerliches Ansehen zugenommen hat, so ist auch ihre Kirchenmusic in Flor gekommen und von dem 4 Jahrhundert an immer verbessert worden. Mit der erkalteten ersten Liebe ist sie aber auch wieder erkaltet, so, daß sich heut zu Tage manche Städte ihrer Kirchenmusic zu schämen große Ursache haben.

§. 88.

§. 88.

Wie nöthig einem Musico die Seele sey.

Bestünde der Mensch aus weiter nichts, als aus dem sichtbaren Theil desselben, der Materie, so würde es zu allen Zeiten schlecht um die ganze, noch schlechter aber um die Figuralmusic ausgesehen haben. Warlich zu einem Componisten und practischen Musico wird mehr als ein künstlich gebaueter Cörper erfordert: denn durch den bloßen Organismum wird kein Bewußtseyn möglich, er sey auch so künstlich als er wolle. Die, welche sich solches überreden können, übersehen das wunderbare bey demselben (*). Es ist zu bedauren, daß in unsern Zeiten Leute, die wirklich die größte Kenntniß vom menschlichen Cörper haben, und also am besten hiervon sollten urtheilen können, der Materialisterey selber das Wort reden. Der über die Maaßen künstliche Bau unsers Cörpers reist ihre Aufmerksamkeit dahin, daß sie darüber das Triebwerk desselben vergessen, welches doch unsern Leibern so unentbehrlich ist, als denen von Menschen erfundenen künstlichen, musicirenden Maschinen; aber in weit größern Grade. Es ist auch kein einzig Exempel davon aufzubringen, daß irgend eine Maschine ohne Triebwerk und Regierung sich beweget, geschweige denn erst (welches doch von der Bewegung noch darzu was ganz unterschiedenes ist) Gedanken erzeugt und darnach gehandelt habe. Dem Mangel der Subtilität darf man nicht von den Wer-

*) Conf. D. Crusii Metaph. §. 444. p. 863.

ken der Kunst anführen, denn man hat auch 1) sehr subtile Maschinen gearbeitet, und eine feine kann sich 2) so wenig selbst bewegen, als eine große; sondern sie haben beyde nur die Fähigkeit, bewegt zu werden, welches aber durch etwas von dem Werkzeuge unterschiednes veranstaltet werden muß. Endlich sind auch 3) keiner Maschine so vielerley, so unordentliche, ja gar von einem andern vorgeschriebene Bewegungen zu machen möglich, ohne etwas, das sie verstehen, und hervor zu bringen wollen kann. So gehet es bey einem Componisten, Virtuosen, und bey einem Organisten zu. Jener communicirt diesen auf einem Blatt die von ihm nach gewissen Regeln ausgesonnene Tonfolgen. Sie sehen das Notenblatt an; berathschlagen sich darüber bey sich selbst, wie sie diese oder jene Stelle recht schicklich heraus bringen wollen; vom Denken gehen sie zum Wollen; und wie sie wollen, so bewegt sich ihr Hals, ihre Zunge, ihre Hand und ihr Fuß. Kann das von der Materie herrühren. Warum kann ich denn ein andermal ein Blatt Noten ansehen, ohne darnach spielen zu wollen? Am wenigsten kann der Componist unter allen seine Seele entrathen. Wenn er componiren soll, muß sie schlechterdings zu Hause und nicht verreiset seyn, wie bey denen, welche erst an sie schreiben müssen. Denn was könnte ihm sonst die Ausdrücke der Freude, des Lachens und der Wonne in die Feder geben, als dieser Herr seines Leibes? Wo ist da die bewegte Materie, welche die Bewegung der Freude in seinem Gehirn machen müßte? Soweit hat es zwar die Kunst gebracht, daß man

redende

redende und musicirende Menschenbilder zu machen gelernt hat. Albertus M. ist wegen des einen bekannt, und vor nicht vielen Jahren ist aus Frankreich berichtet worden, daß einer eine Statue gemacht habe, welche auf der Fleuttraversiere verschiedene Stückgen abbläst, die Flöte an- und absetzt, die Augen verdrehet, u. s. w. Aber ein denkendes, ein wollendes, ein componirendes Bild hat noch keiner erfunden, nicht einmal etwas dem ähnliches. Wer sich recht überzeugen will, der beliebe des vorhin belobten Bachs in Kupferstich herausgekommenes letztes Fugenwerk, welches aber durch seine darzwischen gekommene Blindheit unterbrochen worden ist, recht anzusehen, und die darinnen liegende Kunst anzumerken; oder, welches ihm noch wunderbarer vorkommen muß, den in seiner Blindheit von ihm einem andern in die Feder dictirten Choral: Wenn wir in höchsten Nöthen seyn. Ich bin gewiß, er wird gar bald seiner Seele nöthig haben, wenn er alle angebrachte Schönheiten einsehen, geschweige wenn er selbst spielen oder von dem Verfertiger urtheilen will. Was die Verfechter des Materialismi vorbringen, muß alles bey diesem einzigen Exempel übern Haufen fallen. Sprechen sie: Wir könnten auch mit unsrer Seele nicht alles auflösen; so werden sie es noch weniger ohne dieselbe können. Inzwischen sind die uns übrig bleibende Schwierigkeiten ganz andrer Art, als die ihrigen, daß man schon nach denselben urtheilen kann, auf wessen Seite die Wahrheit stehe. Wer Belieben hat, dem kann ich mit noch mehr solchen Exempeln dienen.

N 3 §. 89.

§. 89.

Erinnerung an die Allmacht Gottes; an seine Vollkommenheit überhaupt; an seine Allgegenwart; an seinen Verstand; an unsre Pflicht, niemand zu verachten, und uns nicht in allerley Händel zu mischen.

Uns soll die zur Music erforderliche Fähigkeit zu was anders dienen, als daß wir uns so liederlicher Weise um unser Bestes bringen lassen sollten. Denn außerdem, daß wir sonderlich durch die Figuralmusic an unterschiedliche Eigenschaften Gottes können erinnert werden, als durch die Geschwindigkeit unsrer Glieder an die **Allmacht**; durch die uns dabey nöthige Uebung an die **Vollkommenheiten** Gottes überhaupt, die alle zugleich und im höchsten Grade bey ihm da sind, ohne daß sie durch Uebung erst müßten erlangt werden, und ohne, daß eine der andern hinderlich wäre; durch die unglaublich geschwinde Hin- und Herbewegung unsere Augen, an die **Allgegenwart** Gottes; durch die Erfindungen der Musicgelehrten an den **Verstand** Gottes, u. s. w. So haben wir hier auch Gelegenheit, uns noch an zwo Hauptpflichten zu erinnern, und uns deren Nothwendigkeit zu Gemüthe zu führen, wenn wir als gute Bürger in der Welt leben, mit den göttlichen Absichten harmoniren und keine Dissonanz oder Unordnung einführen wollen. Wir müssen so wenig wegen des Unterschiedes der Gaben jemand verachten, daß wir uns vielmehr die ungleiche Austheilung derselben höchst lieb seyn lassen müssen, weil dadurch

mehr

mehr Gutes in die Welt gekommen ist, als wenn alle einerley bekommen hätte, da sie nach den Absichten Gottes nicht zu mehrern einzeln fähig werden konnten. Unsre Music würde um ein merkliches schlechter seyn, wenn alles nur einerley Stimme hätte. Wenn alle Discantstimmen hätten, wo blieben die übrigen nicht minder angenehmen? Erkennt vielmehr den alles übersehenden Verstand Gottes, daß in Werken, wo sich oft die Ordnung und der Zusammenhang aus unsern kurzsichtigen Augen zu verlieren scheinen, wirklich die größte Ordnung und der vollkommenste Zusammenhang können dargethan werden. Die Eitelkeit und Boßheit der Menschen hat es eingeführet, daß mancher besser seyn will als seine Brüder, da er doch wohl der Welt weniger als andre nützet. Maulthiere bleiben was sie sind, sie mögen mit Staube oder mit Silber bedecket seyn. Der Mensch wird ihnen ähnlich, welcher seinen Ursprung und sein Geschlecht verläugnen, und die Welt bereden will, daß er was bessers als andre sey, und sich einen Vorzug wegen der Schellen einbildet, die man ihm angehänget hat. Eben so thöricht handeln andre, welche mehr seyn und können wollen, als sie Gaben haben, oder wegen andrer Umstände zu verrichten geschickt sind. Mancher ist dadurch zu einem Mörder an seinem Leibe, und zu einem Missethäter an den Seinigen worden, daß er zwey Aemter verwaltet hat. Es kann seyn, daß er endlich wegen der nahen Verwandschaft derselben, Kräfte genug darzu hat. Daraus folgt aber nur, daß er in jedem von beyden Gott und seinem Nächsten rechtschaffen

würde gedienet haben. Nur aber vermisset bald dieses bald jenes seinen Mann, weil ihre Pflichten einander in den Weg laufen. Dadurch wird entweder eine Leichtsinnigkeit eingeführet, oder die Kräfte werden vor der Zeit verzehret. Es gehet diesem wie denen, welche alle 4 Stimmen singen wollen. Noch unüberlegter verfährt der, welcher sich an Sachen macht, worzu er gar keine Tüchtigkeit besitzet. Es harmonirt nicht!

§. 90.

3) Eintheilung in die geistliche und weltliche Music.

In ihrer Kindheit ist die Music freylich nur als eine bloße Ergötzlichkeit zum Zeitvertreibe angesehen worden. Sie war aber kaum in ihre Jünglingsjahre getreten, so wurde sie schon zur Verehrung Gottes angewandt, und von ihrer Schwester der Dichtkunst bald darinnen begleitet. Sie ist darauf in die geistliche (sacram) und in die weltliche (profanam) eingetheilet worden. Soviel uns noch Völker bekannt worden sind, von denen ist gewiß, daß sie sich einiger Music bey ihrem Gottesdienst bedienen. Bey den Griechen und Römern wurde stark darüber gehalten. Sie hatten sogar ihre gewenhten Sänger, Pfeifer und Harfenschläger, welche beständig ihre heilige Music abwarten mußten. Es wurden bey ihnen sogar besondere Instrumente angeschaft und gewenhet, welche zu nichts anders durften gebraucht werden (*).

Ja,

*) Daher kam bey den Römern das Fest der Pfeifenweyhe bey den Römern. Conf. Ouid. Fast. VI, 693. sqq. et Varro Lib. V. de LL.

Ja, nach Plutarchs Zeugniß, soll bey den ältesten Griechen die Music einzig und allein zur Verehrung der Götter bestimmt gewesen seyn. Bey dem Volk, welches dem wahren unsichtbaren Gott dienet, bey den alten Hebräern ist allemal, so lange der Eifer und die Reinigkeit der Lehre gewähret hat, ein großer Unterschied zwischen der heiligen und weltlichen Music gemacht worden. Es war ein Unterschied zwischen den Sängern und Instrumenten, zwischen den Melodien und deren Verzierungen, zwischen den gebrauchten Liedern und Texten. 1) Man hatte besonders zu dem Tempelgebrauch bestimmte Instrumente und Sänger, welche nicht bey den Freß- und Saufgelagen, oder bey andern Lustbarkeiten herumgezogen wurden; Alle Stimmen waren sehr stark besetzet; unter den Sängern ward eine gute Wahl getroffen, und ihr Ansehen war dem Orte gemäß, wo sie dienten. Von der heiligen Music, insonderheit zu Davids und Salomons Zeiten, den dabey üblichen Gebräuchen, dem Chor vor die Musicanten, ihren Kleidern, Instrumenten und Rechten hat Sal. von Till in dem angeführten Buche unter allen am schönsten geschrieben. Es ist Schade, daß die deutsche Uebersetzung desselben nicht reiner gerathen ist. 2) Die dazu gebrauchten Lieder handelten von den heiligsten Sachen, und waren von den größten Dichtern verfertiget. 3) Die Melodie richtete sich nach dem Orte, und die ganze Music war majestätisch, pompös, und drückte die Bewegung der Andacht des Herzens über dem Vergnügen in Gott aus. Das pflegt man bey uns zu verstehen, wenn vom Kirchenstyl geredet wird.

§. 91.

Von der musicalischen Schreibart.

Nicht alle Musici reden von dem Unterschiede des Styli in der Music in einerley Ton. Einige sind vor, einige wider denselben. Doch die berühmtesten sind meistens auf der ersten Parthey. Ich kenne zwar auch einen geschickten Musicverständigen, der diese Sache verwirft. Ich weiß aber auch, daß er vor einiger Zeit nicht so gesinnet gewesen, und daß es nur der Religion und der Kirchenmusic zum Tort geschicht. Als er einstens seine Meynung nicht wider mich behaupten konnte, so gab er den Rath, man sollte die Kirchenstücke aus den alten modis setzen, so hätte man Unterschieds genug. Das war ein leichtfertiger Rath vor einen Freygeist. Andere halten die Unterschiede der musicalischen Schreibart vor Kleinigkeiten, weil sie solche nicht wissen, und weil man sich solche durch lange Erfahrung nur erst recht begreiflich machen kann. Eigentlich ist in der Music, wie in der Poesie nur dreyerley Styl oder Schreibart: die hohe, mittlere, niedre. Andre Umstände aber machen, daß jede Gattung viele Unterschiede hat unter sich selbst: Z. E. die erhabne Ausdrücke in der Kirchen und in der Oper sind weit, weit von einander. Und diese Veränderungen, welche in den 3 Arten der Schreibart, bey ihrer Anwendung vorkommen können, sind eigentlich das, was bey den Musicis unter dem Worte Stylus zu verstehen ist. Der Componist erhält durch rechte Anwendung solches Styli eben das, was der Poete

durch die Wahl der Worte und der Versart erhält. Die Verschiednen Gattungen findet man nach andern beym Matheson am besten und ausführlichsten beschrieben (*).

§. 92.

Mißbrauch bey der Kirchenmusic.

Die Unerfahrenheit der mehresten Componisten in dem Stylo ecclesiastico ist Schuld daran, das unter andern viele auf die Kirchenmusic nicht wohl zu sprechen sind. Denn wenn sie in das Haus des Herrn kommen, ihr Herz zu dem Schöpfer und Herrn alles Fleisches zu erheben, und, anstatt vor seiner Majestät in einen heiligen Schauer gesetzt zu werden, durch ein erbärmliches Heulen, oder durch eine tändelnde oder theatralische Music auf allerhand fremde Gedanken gebracht und geärgert werden; so kann es nicht anders seyn, wenn sie die Absicht ihres Kirchengehens vor Augen haben, sie müssen sich darüber betrüben, und wünschen, daß lieber gar nicht musiciret würde. Noch weiter muß den Leuten die geistliche Music verhaßt gemacht werden, wenn die musicirenden selbst von der elendesten Beschaffenheit, die nur möglich ist, sind; wenn Leute singen müssen, welche sich die Woche über die Hälse mit dem Singen durch die Gassen abgeschrien haben, oder sich sonst nicht schonen können, und kein Ansehen haben; ingleichen, wenn man Leute vor dem Herrn singen

*) Im Kern melodischer Wissenschaft.

singen und spielen sehen muß, die nur vor wenigen Tagen oder Stunden, auch wohl gar mit den nehmlichen Instrumenten erst in einem moabitischen Hurenwinkel aufgewartet haben, und sich nach dem Gottesdienste gleich wieder dahin begeben werden. Ich rede von Städten und Orten, wo es anders seyn könnte. Wer wird einer solchen Music eine große Beförderung der Andacht zutrauen. Und doch wollen die Herrn ungehalten seyn, wenn sich die Geistlichen wider solche Wolfs- und Katzenmusiquen sperren. Ich sage vielmehr, daß Obrigkeiten, Consistoria und Geistliche, wenn sie zu einer solchen Verunehrung des Ortes, wo Gott sein Gedächtniß gestiftet hat, schweigen, große Verantwortung haben werden. Denn Er wirds suchen und richten. Besser ist es, in der Kirche gar nicht zu musiciren, als damit Aergerniß anzurichten. Zu solchen kalten und die Andacht nur stöhrenden Musicanten spricht Gott: Thue nur weg das Geplerre deiner Lieder, ich mag deines Psalterspiels nicht hören. Amos 5, 23. Ein Sanctus zu singen, daß es Gott gefalle, das hat mehr auf sich. Doch soll den murrischen Leviten gar nicht das Wort geredet seyn, welche ohne Unterschied mit den Reformirten alle Kirchenmusic verbannet wissen wollten. Sie möchten vielmehr selbst erst was davon lernen, damit sie in der Gemeine, wenn eine Collecte zu singen ist, ihre Stimme als eine Posaune, und nicht als ein Nachthorn, erheben könnten.

§. 93.

§. 93.

Deswegen darf sie nicht abgeschaft werden.

Die Kirchenmusic kann und darf nicht abgeschaft werden, wo nicht ein darzukommender Nothfall es erfordert; sondern sie muß vielmehr befördert werden. Denn Gott hat sie nicht nur gebilliget, und sein gnädiges Wohlgefallen daran bezeigt, als er unter derselben im Tempel seine Herrlichkeit erscheinen ließ, 2 B. der Chron. 5, 14. und weil er unter dem Lobe Israels zu wohnen sich gefallen lassen. Psalm 22, 4. sondern er hat sie gar bestohlen 2 B. der Chron. 29, 25. Je gesegneter und reicher ein Staat ist, desto mehr muß er hier sein Vermögen sehen lassen, wie fast die mehresten frommen Regenten vom Anfange der Welt gethan haben. Nicht, als ob der wahre Gottesdienst vom äußerlichen Pracht abhienge; sondern damit auf diese Art ein Bekänntniß von der Größe dessen, dem wir dienen und von unsrer Liebe gegen ihn unter den Augen der ganzen Welt abzulegen. Der jetzige Pabst hat demnach mit seiner Einschränkung der Music auch nicht die Klugheit sehen lassen, die man von ihm erwartet hatte.

Er kann was menschliches erfahren und begehen.

Am allergröbsten aber fehlen hier die Reformirten, wie schon gedacht worden. Calvin muß sich auf die Historie mit dem Theodos und mit den Antiochiern nicht besonnen haben, welche letztern durch eine vor der Kayserlichen Tafel beweglich abgesungene

gene Supplique Pardon erhielten; noch auf die von dem Theodulphus, welcher durch das schöne Gedicht: Gloria, laus et honor, tibi sit &c. welches noch unter uns an einigen Orten am Palmsonntage gebraucht wird, das er im Gefängnisse gemacht und gesungen, wieder Gnade erlanget hat (*). Hat doch unser Heyland selbst gesungen Matth. 26, 30. und die Apostel sammt deren Nachfolgern. David der berühmte König, der Mann welcher versichert war von dem Meßias des Gottes Jacobs, war nicht nur selbst lieblich mit Psalmen in Israel 2 B. Sam. 23, 1. sondern er sorgte auch, daß die Tempelmusic aufs aller prächtigste bestellet wurde. 1 B. Chron. 26, ganz und Cap. 17, 5-7. Er hat eine besondre Musicschule angerichtet 1 B. der Chron. 16, 16. und wurde von dem guten Erfolge so gerühret, daß er ausrief: Es stehet herrlich und prächtig vor Gott, und gehet gewaltig und frölich zu an seinem Orte. Cap. 17, 27. Er war sehr mächtig im Lobe Gottes, und verfertigte die vortreflichsten Psalmen, welche mehrentheils im Tempel zur Music sind gebraucht worden, wie uns außer der tradition der Juden, auch die Ueberschriften: **ein Psalm, ein Lied, ein Psalmlied,** (**) sammt den darinnen angezeig-

*) Siehe Prinz I. c. p. 101. Cranzius Lib. I. Metrop. Cap. 27 & 40. J. Trithemius P. I. Opp. p. 252.

) Daß die Benennungen der Lieder Davids: **ein Psalm, ein Lied, welche auch zuweilen beysammen über einem Psalme stehen, ihr Absehen auf die Art haben, wie sie nach dem Sinne des Dichters tractirt wer-
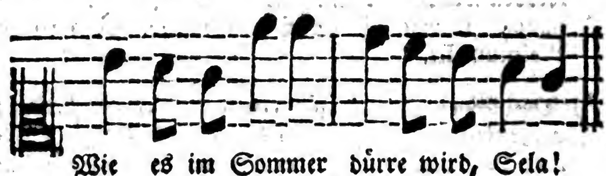
gezeigten Instrumenten, und Musicdirector lehren können; wie auch aus der Personen Wechslung und dem Wort Sela (*) zu erkennen ist. Solche Einrich-

werden sollten, hat Till gar schön gezeigt l. c. 2 Abhandl. 1. Abtheil. Conf. etiam Joh. Gerhard ad Psalmum III.

*) Das Wort Sela heisset etwan so viel, als heut zu Tage Rittornello oder Da Capo, und die 70 Dollmetscher nebst dem Theodotion scheinen durch das davor gebrauchte Wort διάψαλμα eben das angezeigt zu haben. Wenigstens war es eine Pause oder Erinnerung zum Stillschweigen vor die Sänger, und die Instrumentalisten ließen sich indessen allein hören. Denn die Tradition von den alten Juden versichert uns, daß man die Psalmen mit darzwischen gesetzten Pausen gesungen habe, in welcher Zeit die Priester auf dem Altar in die Trompete stiessen, wobey alles Volk, zum Zeichen der innersten Rührung und der tiefsten Ehrerbietung auf sein Angesicht niederfiel. Darauf fuhr man wieder im Singen oder Musiciren fort. Diese Niederwerfung wird eigentlich durch סֶלָה welches von סלה prosternere, niederwerfen herkommt, angezeigt. Weil aber der Gesang unterbrochen, und an dessen statt von den Priestern geblasen wurde; so konnten die 70 wohl um dieser Abwechselung willen das Wort διάψαλμα gebrauchen. Beyde Worte sind also in der Music fast eben das, was das römische plaudite, nehmlich Zeichen dessen, was man nun thun soll. Die Accente hindern uns nicht. Man muß sich vorstellen, daß es mit dem übrigen Texte und zwar mit den letzten Worten in einem Odem, aber stärker, und mit erhabner Stimme gesungen worden, daß es die Priester auf dem Altare recht mer-

richtung wurde von Salomon fortgesetzet und in vielen Stücken noch herrlicher gemacht. Siehe 2 B.

merken und sich darnach richten konnten, etwan auf diese Art:



Wie es im Sommer dürre wird, Sela!

Die Ueberschriften der Psalmen von 120 bis 134, ein Lied der Stufen, daher sie eben Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor genennet werden, erinnern uns gleichfalls an ihrem Gebrauch beym Sing- und Klinggottesdienst. Sie sind, wie ich davor halte, von dem Volke gebraucht worden auf ihren Wallfarthen nach Silo und Jerusalem: und von den Priestern bey Einführung und Entlassung des Volks an hohen Festen. Ihre Anzahl ist nicht wegen der 15 Stufen entstanden, sondern entweder von Ohngefähr oder alle Wochen damit durch zu kommen: denn man brauchte täglich zween und am Sabbath drey. Um beider Ursachen willen sind sie auch kurz gemacht worden, um sie desto besser auswendig lernen zu können. So oft Morgens die Opferzeit herbey kam, ingleichen nach dem Abendopfer und Abendgebet, wenn das Volk wieder von einander gehen, und der Gottesdienst geschlossen werden sollte; so giengen die Musicirenden von ihrer Singbühne auf die Stufen der Morgenpforte, oder ehe diese noch waren, an einen Ort, wo sie das ganze Volk sehen konnte. Das Volk stellte sich mit brennenden Fackeln in Reihen und sungen mit, die Leviten aber accompagnirten mit Instrumenten, und stunden dabey, wie gesagt, als der

Tem-

2 B. der Chron. 5, 12. 7, 6. 8, 14. 1 B. der Könige 10, 12. Hiskias hat bey seiner Reformation gleichfalls auf die Ausbesserung der verdorbnen Music gesehen 2 B. der Chron. 29, 25-30. 30, 21. Im 33 Ps. 3. wird ausdrücklich erfordert, es gut zu machen auf Saitenspiel, d. i. künstlich und wohlgesetzt, und Psalm 92, 4. zum Loben mit wohlausgedachten Medulationen auf der Harfe. Daher thun auch die der Sache noch nicht genug, welche nur die zierliche und künstliche Music nicht in der Kirche leiden wollen. Zu Nehemiä Zeiten waren die heiligen Sänger und Sängerinnen bey 200 stark und noch drüber Esr. 2, 41, 65. Nehem. 7, 67. Es ist also verkehrt wenn man die Kirchenmusic sowohl ihrer eignen Mängel wegen, als auch wegen ihres Misbrauchs überhaupt bey weltlichen Ueppigkeiten abschaffen will, da man vielmehr diese verbessern und um ihrentwillen auf Abschaffung des Misbrauchs im gemeinen Leben denken sollte. Es muß was sehr köstliches um die heilige Music seyn; ich sehe sonst nichts, wie David in ganzen Psalmen uns dar-

zu

Tempel gebauet war, auf den Stufen, die aus dem Vorhofe Israels in den Vorhof der Weiber giengen. Drum ist auch der Inhalt dieser Lieder meist allgemein. Man sehe Misna vom Laubhüttenfest, Cap. 5, §. 4. Thalm. in tr. Middoth Cap. 2, §. 5. Aus welchen Orten auch zu ersehen ist, daß das große Halleluja vom 113 bis 118. Psalm, gleichfalls an den großen Festen sey gesungen worden, und sonderlich an Ostern des Nachts beym Paschaessen, auf Pfingsten im Vorhofe, und am Laubhüttenfest um die Opferzeit.

O

zu hätte anmahnen, ja selbst leblose Creaturen aufbieten können. Man sehe nur den 149 und 150. Ps. einstweilen an.

§. 94.

Bosheit des Teufels.

Wir sollten, dächte ich, doch endlich die List des Satans merken, welcher freylich der geistlichen Music keinen größern Tort hat thun können, als daß er sie theils durch den Mißbrauch der weltlichen zu schänden, theils in ihr selbst allerley Unordnungen anzurichten suchte, welche hernach zu vielen Klagen über sie Anlaß gaben. Die geistlichen Lieder, gesungen und musiciret, haben seinem Reiche auch jederzeit großen Abbruch gethan, und den Dienst Gottes herrlicher und berühmter gemacht, als er ohne Verdruß ansehen konnte. Er wollte daher, als Gottes beständiger Affe, auch durch Music geehret seyn. Aber wem grauet nicht vor den ärgerlichen Liedern und unzüchtigen Tänzen, welche meistens bey dem heidnischen Götzendienst üblich waren? Unsre deutschen Kirchengesänge, sonderlich die geistreichen Lieder Lutheri, was vor Bewegungen haben die nicht im Reiche der Finsterniß gemacht. Die eignen Anhänger desselben müssen bekennen, daß der rüstige Luther demselben kaum soviel durch seine Lehre als durch seine Lieder Sorgen gemacht habe. Einige sind auch von der Art, daß wir bis dato noch nicht ihres gleichen haben. Ein Lutherisch Lied zu machen wird mehr erfordert als nur ein Poet zu seyn. Es ist der Kirchenmusic

sie bisher gegangen, wie den drey alten Sprachen, der Hebräischen, der Griechischen und der Lateinischen, welche der Bösewicht auch ihrem Untergange genähert hat, daß er allerley Unordnung und Mißbrauch veranstaltete. Doch ist es ihm in keinem recht gelungen. Dieses Feindes Absichten müssen wir zunichte zu machen suchen, unsre Kirchenmusic verbessern, die weltliche nicht vorstehen und so schändlich misbrauchen lassen. Wo nicht, so schaffe man sie lieber ganz ab. Das wird man auch nicht thun wollen; man wird es vor unchristlich halten; aber eine schlechte und ärgerliche Music, wo man doch eine bessre haben konnte, ist die christlicher? Wie gern will man doch fromm seyn, oder daß ichs recht sage, fromm scheinen? Wenn doch nur manche Cantores fleißiger wären und ihre Schüler eben sowohl, zum reinen, deutlichen, judiciösen und pathetischen Singen, als zum manierlichen anhielten. Wenn der Sänger im Affect singt, so wird der Zuhörer auch darein gebracht, wie man in Opern wahrnehmen kann. Wäre alles, wie sichs gehörte, man sollte Wunder sehen, was die Kirchenmusic wirken würde.

§. 95.

Pflicht der geistlichen Componisten und der Zuhörer, zu Vermeidung der Heucheley; zum Lobe Gottes, sich der der Ewigkeit zu erfreuen; der Freundlichkeit Gottes sich zu erinnern, und des himmlischen Wohllebens, und der Vorbereitung darzu; Auf Gott zu hören und ihm zu Danken.

Derjenige aber, so ein tüchtig Kirchenstück setzen

 soll

soll, muß geistlich gesinnet seyn und geistliche Empfindungen haben. Solcher wird den Kirchenstyl am ersten unterscheiden und in seine Gewalt bekommen. Er wird den Text behörig beurtheilen und sich vor dem lächerlichen hüten, daß er z. E. die Rede einer einzigen Person als ein Trio oder Tutti ausarbeitet, die Singstimmen von den Instrumenten übertäuben läßt und das Verstehen derselben verhindert. Zur Music müssen gute Texte ausgesucht werden, die nicht nur der Ueberschrift nach geistlich, sondern auch dem Inhalt nach geistreich sind; Sie müssen, wo möglich, den Zuhörern in die Hände geliefert werden, wie an manchen Orten wirklich geschiehet. Was die Zuhörer in der Kirche betrift, so sind sie entweder Freunde der Music, oder nicht. Ist das letztere, so müssen sie billig seyn, und sowohl um der vorhin angeführten Ursachen willen, als auch wegen der Nächstenliebe, so billig seyn, daß sie ihrem Mitchristen seine Meynung lassen, und die Kirchenmusic nicht verwerfen. Sie können während der Music andre heil. Handlungen vornehmen, denn davor haben sie in ihren Gebet-Büchern die Seufzer vor der Predigt; oder sie können sich gewöhnen, eben so gut, als die Liebhaber der Music, allerhand gute Betrachtungen unter derselben anzustellen. Z. E 1) Siehest du, daß unter den musicirenden offenbare gottlose Leute sind, die sich doch unterstehen dürfen, dem Herrn die Farren ihrer Lippen zum Lobopfer anzuzünden; so kannst du nicht nur daran sehen, wie es auf dieser Welt überhaupt in dem Dienste Gottes hergehet. Ach! daß es nicht

unter

unter den Christen in allen Ständen so viele gäbe, von denen Gott Ursache hat zu klagen: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, Matth. 15, 8. Und du, der du dich jetzt vielleicht über die Leichtsinnigkeit dieser kalten Musicanten ärgerst, wie oft bist du ihnen nicht darinnen gleich, daß deine Andacht nur Heucheley und dein Gottesdienst nur Menschenwerk ist? 2) Betrachte, was es vor eine herrliche, aber auch vor eine schwere Sache um das Lob Gottes ist. Es ist schwer; denn es erfordert eine lebhafte Vorstellung der Größe und Vollkommenheiten Gottes, eine beständige Aufmerksamkeit auf seine Haushaltung und Wege unter den Menschen, ein tugendhaftes Gemüth. Denn so wenig Gottes Sohn in den Tagen seines Fleisches von den bösen Geistern ein Lob angenommen hat; so wenig wird es Gott überhaupt von ihren Reichsgenossen annehmen. Sind aber diese Schwierigkeiten, so gut als es seyn will, gehoben, so ist das Lob Gottes auch eine herrliche Sache: denn es gründet sich auf die Vorrechte der Heiligen, es entspringt aus der Liebe und Hochachtung und Ehrfurcht vor Gott, es bringt uns Ehre. 3) Hörest du eine schlechte Music, ärgre dich nicht sowohl, wenn du es nicht ändern kanst, als daß du vielmehr theils die Unvollkommenheiten dieses Lebens überhaupt dir zu Gemüthe führest, und dich das treiben lassest zu wünschen, daheim bey dem Herrn zu seyn, wo alle Unvollkommenheit weg seyn wird: theils die Unbesonnenheit der Menschen dir zu Gemüthe führest, welche mit solchem geistleeren Geplerre dem Herrn einen

Dienst zu thun sich überreden. 4) Hörest du aber erbauliche Texte erwecklich musiciren, so rühme die Güte Gottes, und Frolocke über die Geneigtheit Gottes, seinen Geschöpfen allezeit wohlzuthun, und ihnen alle Erleichterung zu verschaffen. Denn eben dazu soll uns die Music in der Kirche dienen, daß uns der Gottesdienst angenehm gemacht, unsern Gedanken eine Ruhezeit gelassen, und unser Gemüth beständig munter erhalten werde. Schmecket doch und sehet, wie freundlich der Herr ist! 5) Es ist uns eine Zeit verheissen und zukünftig, da wir, als von Gott gelehrt, selbst unter den musicirenden seyn, und ihn unaufhörlich loben werden. 6) Das Lob Gottes auf dieser Erde durch singen und musiciren ist eine Vorbereitung zu jener Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Darum singet und spielet zum wenigsten dem Herrn in eurem Herzen, Colos. 3, 16. 7) Sitzest du vor Kummer gedrückt im Hause des Herrn, daß du seufzen und heulen möchtest vor Unruhe deines Herzens, wenn anderer ihre Zungen voll Rühmens sind; so stelle dir die Zeit vor, da du auch unter denen seyn wirst, wegen empfangner Hülfe, die dem Gott ihres Heils fröliche Lieder zu jauchzen, vor alle das Gute, so er an ihnen gethan hat. Diese Vorstellung wird deinen Kummer, dein Creutz um die Helfte erleichtern. Sprich wie David: **Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist,** Ps. 42, 6 und 12. **Wenn ich erhö-**

ret

ret werde, wie will ich Gott loben? Gott! ich will dir ein neues Lied singen; da will ich dir spielen auf dem Psalter von 10 Saiten, Psalm 144, 9. Herr, hilf mir! so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben. Esa. 38, 20. 8) Aber vergiß deines Versprechens nicht, wenn dir Hülfe wiederfahren ist. Wenn du ins Haus des Herrn kommst, so laße den Chor der Musicirenden dir wenigstens eine Erinnerung seyn an das, was du schuldig bist. Du weist ja, wie Moses und Mirjam 2 B. Mos. 15; Debora und Barack. Richt. 5; David und seine Capelle dem Herrn gesungen und gedanket haben. Diese stelle dir zum Muster vor, diesen suche nachzukommen. Denn darzu hat er deine Klage in einen Reigen verwandelt, deinen Sack ausgezogen, und (statt dieses Trauerkleides) dich mit Freuden umgeben, (wie mit einem Gürtel) auf daß ihm deine Ehre, deine Seele, durch welche du die Ehre hast, von unvernünftigen Thieren unterschieden zu seyn, und Gott loben zu können, lobsinge, und nicht stille werde. Psalm 30, 12 und 13. Durch unterlaßne Dankbarkeit aber kann es wohl geschehen, daß deine Harfe wieder in eine Klage verwandelt wird.

§. 96.

Die Seligkeit Gottes.

Endlich aber ist 9) nichts auf der Welt mehr darzu geschickt, uns die Seligkeit Gottes zu Gemüthe zu führen, da er nicht nur alle Vollkommen-

 heiten

heiten hat, sondern auch in einem solchen Grade besitzet, daß sie weder bey ihm verringert noch vermehrt werden können, als die Pracht, welche sich hier auf Erden in seinem Heiligthum findet, und die Music, welche macht, daß es herrlich vor ihm zugehet. O welche Größe seiner Herrlichkeit ist es, mit welcher er alle Creaturen unendlich weit hinter sich siehet! O der großen Majestät, welche der selige und allein gewaltige, der König aller Könige, und Herr aller Herren, zu seiner Zeit erst recht zeigen und denen zu genießen geben wird, welche seine Erscheinung lieb haben, und sehnlich darauf warten! Gehet es hier schon in seinem Heiligthum so lieblich, so ergötzend zu, was wird es nicht erst in jenem Tempel Gottes werden, in dem Hause, das nicht mit Händen gemacht ist, das ewig ist? Wie überschwänglich wird sich da nicht die Majestät Gottes offenbaren? Das Reitzende, das Einnehmende bey seinem Dienst auf Erden, sind doch nur die allergeringsten Bächlein des Ausflusses jener ursprünglichen Wollust, deren Genuß uns dereinsten beseligen soll. Die ganze irrdische Music, mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit ist doch nur ein Schatten davon, und wie der geringste Tropfen zu rechnen, der im Eymer zurück bleibet. Unsre Empfindung davon ist auch nichts anders hier, als der geringste Grad von der Empfindung über die vor unsern unsterblichen Geist bereiteten Seligkeit. O majestätischer Gott, wo so gar nichts fehlet, was zur Pracht und Hoheit gehöret! O seligster Gott, wie selig werden wir neben dir seyn, wenn du uns zu deiner Freude ein-

einführen wirst! Wenn wir mit Cronen gezieret und Harfen in unsern Händen, knien, niederfallen, anbeten, unsre Cronen zu deinen Füssen niederlegen, und nach dem dreymal Heilig, unter Zustimmung aller himmlischen Heere, ausruffen werden: Amen! Lob und Ehre, und Weisheit, und Dank, und Preis, und Kraft, und Stärke, sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Siehe! das war die Wirkung der Music bey sehr vielen frommen Herzen! Das muß sie auch bey uns werden! Als der große Lutherus einstens etliche Sänger zu Gaste gehabt, und unterschiedne Motteten mit sonderbarem Vergnügen angehöret hatte; so brach er endlich aus: Wenn Gott in diesem Leben, das doch nur ein lauteres Thränenthal ist, das so edle Geschenk der Music verliehen, was wird mit derselben erst in jenem Leben geschehen, da alle Dinge verneuet und vollkommner seyn werden? (*) Hier heist es, wie ein nunmehr vor Gott und dem Lamme anbetender Lehrer unsrer Kirche in seiner evangelischen Harmonie geschrieben: Wer die Schrift und die Kraft Gottes nicht kennet, der kann sich weder in das Gegenwärtige, noch in das Zukünftige finden.

*) Conf. Lambert. Alard. de Music. vet. c. 24. Eben dieser meldet auch C. 17. Von unsern großen Luthero, daß er gewohnt gewesen wäre, zu sagen: Er habe die ersten Gedanken von dem Evangelio und der anzufangenden Reformation geschöpft, als er an Weihnachten die Sequenz habe singen gehört: O beata culpa, quae talem meruisti redemtorem!

§. 97.

Ob im Himmel auch Music sey.

Ist denn also im Himmel auch Music? Das ist lange gefragt und auf unterschiedliche Weise beantwortet worden. Augustinus spricht in seinen Selbstgesprächen: "Thust du uns, o Gott, so grosse Wohlthaten im Gefängniße, was wirst du uns „im Himmel thun? Tröstest du uns am Tage der „Thränen so sehr, wie wirst du uns trösten am „Tage der Hochzeit? Wenn so große Annehmlichkei„ten in dem Gefängniße anzutreffen sind, was für „unaussprechliche Lust wird in dem Vaterlande „anzutreffen seyn?„ Freylich ist vor Gott Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich. Psalm 16, 11. Der Verfasser des Liedes: In dulci Jubilo, hat gewiß im Himmel Music geglaubt, als er diese Worte mit einfliessen lassen: Da die Schellen klingen, in Regis curia. Es hat deren zu allen Zeiten viel gegeben, und giebt ihrer noch viel, welche eine Music im eigentlichen Verstande im Himmel glauben, worzu sie theils ihre Liebe vor diese Wissenschaft, theils einige biblische Redensarten veranlasset haben, da von Singen und Musiciren, von Harfen, drometen und Posaunen Gottes, vom Liede Mosis und des Lammes Meldung geschiehet. Allein wenn man sonst keinen Beweis hätte, so könnte man diese Stellen eben sowohl uneigentlich und in figürlichem Verstande annehmen. Die heilige Schrift redet hier nicht ausführlich genug, um uns in einem heiligen Erwarten dessen, was noch

noch kommen soll, zu erhalten? Ich meines Ortes halte indessen doch gewiß dafür, daß im ewigen Leben Music seyn werde. Die zufälligen Arten der Vergnügungen und der Freude helfen vielleicht die unterschiedene Stufen der Verheißenen Seligkeit mit ausmachen. Die Einwürfe, welche man wider das Musiciren im Himmel macht, sind von keiner Erheblichkeit, und können meistens ihrem Urheber wieder zurück gegeben werden. Daß sie aber von der irrdischen himmelweit unterschieden seyn werde, braucht keines Sagens. Gott will nicht unsre ganze Natur ändern, wenn wir in sein Reich eingehen, sondern nur das fehlerhafte daran. Die Seele wird also auch gewiße Vergnügungen vermittelst ihres verklärten Cörpers dort zu geniessen bekommen, und auch solche, die durch das Gehör kommen. Sie wird aber auch ihre Glieder zum Lobe Gottes anwenden, und ihren Mund zu lieblichen Liedern aufthun. Dieses vorausgesetzt behalten freylich die biblischen Stellen einige Beweiskraft, z. E. Offenb. Joh. 15, 4. Was in dieser Stelle erzählet wird, sehe ich als was sonderbares und merkwürdiges vor die Juden und deren Nachfolger im Glauben, die Christen, an. Der Inhalt des Liedes mag wohl kein andrer seyn, als der im 5 B. Mos. 32. beschrieben worden, welches Lied sich nicht nur auf das jüdische Volk, sondern, wie der Augenschein lehret, auf die Hauptbegebenheiten in dem Reiche Gottes, von dem mit dem Israel Gottes gemachten Bunde an, bis auf die letztern Zeiten erstrecket, und dessen tiefer Verstand der Heiligen im Himmel erst völlig

klar

klar werden wird. Deswegen werden sie dem Johannes gezeigt, wie sie solches Lied feyerlich wiederholen und absingen, über dessen hohen und weit aussehenden Inhalt ihre Betrachtung hinzufügen, welche Betrachtung, als der Introitus oder als der Beschluß zu diesem Liede von dem Apostel seinem Inhalte nach beschrieben wird. Offenb. 15, 3. 4. Cap. 14, 3. und Cap. 5, 9. wird auch noch des Absingens andrer und verschiedner neuer Lieder gedacht; die nemlich nicht wie jenes, in unsern h. Büchern aufgeschrieben sind.

§. 98.

Die Kirchenmusic ist hoch zu halten.

Die Kirchenmusic ist gar nicht als etwas so schlechtes anzusehen, welches da- und wegseyn konnte, und dem Gottesdienst einerley wäre. Zum Hauptwerk hilft sie freylich nichts; aber unter den beyhelfenden und erweckenden Dingen hat sie den ersten Platz, und gilt mir mehr, als alle Ceremonien, sofern sie bloß solche sind. Ist man aber vor diese, und hält davor, daß einige allerdings beybehalten werden müssen, ja will man sie gar wieder vermehrt wissen: Lieber! warum fängt man die Reformation nicht bey der Kirchenmusic an, wo sie nicht nur die wenigste Gefahr, sondern den größten Nutzen hätte? Das würde zwar Noth haben, wenn man lauter fromme Musicos gleich im Anfange haben wollte; allein zu geschweigen, daß eben an der oder jener einzelnen Person so gar viel nicht gelegen ist; so würden doch

auch

auch bald Assaphe, Ethane u. s. w. gefunden werden, wenn irgendwo erst ein David sich hervorthäte. Ich kann zwar nicht, wie einige wollen, zugeben, daß aus der Güte der Kirchenmusic auf die Güte der Lehre zu schließen sey: Aber das hat gewiß seine Richtigkeit, daß man von der Einrichtung derselben ziemlich erkennen kann, wie groß der Eifer, dem Herrn zu dienen, sey. Denn die Music hat viel zu viel Einfluß dabey, als daß sie sich nicht darnach richten sollte. Wo sich die Gründe hinschicken, da gilt dieses sowohl von der Choral- als von der Figuralmusic. Ihr Nutzen bey dem Gottesdienst ist beträchtlich. Sie erweckt das Gemüthe, heitert es auf, und bereitet es nach Gelegenheit zu einer wichtigern heiligen Handlung. Z. E. zu Anhörung der Predigt, welche Zubereitung und Erquickung die zwar nicht nöthig haben, welche erst kurz vor der Predigt in die Kirche geschlichen kommen, und also durch Hören, Lesen und Beten noch nicht müde geworden sind. Doch um derer willen ist sie nicht. Sie erreget ferner einen heiligen Schauer, wenn z. E. Trompeten und Paucken uns das Andenken einer großen Wohlthat Gottes an Festen und bey andern Gelegenheiten zu Gemüthe führen. Sie ermuntert endlich die Herzen, und reizet die sonst zum Singen faule Hälse, wenn sich, wie an manchen Orten geschiehet, z. E. Posaunen und Zinken in die Lieder mischen. Herr Mattheson schreibet hiervon an einem Orte (dessen löblicher Eifer vor die Kirchenmusic allen Musicis billig zum Muster dienen sollte) also: „Vernehme ich in der Kirche eine feyerliche

„Sym-

„Symphonie, so überfällt mich ein andächtiger „Schauder; arbeitet ein starker Instrumentenchor „um die Wette, so empfinde ich eine hohe Verwun„derung; fängt das Orgelwerk an zu brausen und „zu donnern, so entstehet eine göttliche Furcht in „mir; schließet sich denn alles mit einem freudigen „Halleluja, so springt mir das Herz im Leibe;„ u. s. w. (*) Augustinus hat sich, wie er selbst schreibt, der Thränen nicht enthalten können, als er den Bischof Ambrosius zu Mayland singen hörte. Es soll dieses ein großes zu seiner Bekehrung beygetragen haben. An einem andern Orte spricht eben dieser Kirchenlehrer: Unsre Gemüther werden heiliger und vortreflicher zur Inbrunst im Gottesdienst bewogen durch die heiligen Sprüche, wenn sie gesungen als wenn sie nicht gesungen werden.

§. 99.

Nutzen derselben.

Lutherus hat derowegen mit Recht sagen können: „Die Musica ist eine herrliche Gabe Gottes, und „nach der Theologia die beste.„ Sie kann diesen Rang behaupten, theils in Ansehung ihres Alters; theils wegen ihres edeln bey sich führenden Vergnügens; theils wegen ihres nur gedachten Nutzens beym öffentlichen Gottesdienst. Sie hat auch andre Verdienste um die Religion. Z. E. Zu des löblichen Kaysers Carls des großen Zeiten gab sie eine

*) Im Kern melodischer Wissenschaften, und Till l. c. Abh. 2. Abth. 4. §. 9. p. 220. seqq.

eine Gelegenheit theils zur Verbesserung, theils zu Anlegung neuer Schulen, als solcher die Verbesserung der damaligen Music durch italiänische Musicos veranstaltete. Diejenigen also, denen es zukommt, sollten sonderliche Aufmerksamkeit auf sie richten, und es ist nicht recht, daß große Herren ihre Hofmusic vor der Kirchen ihrer vorzüglich werden lassen. Das kann Gott nicht anders als mißfallen: denn es zeugt von der wenigen Aufmerksamkeit, die man auf ihn richtet. Er will von uns Opfer ohne Fehl, Malach. 1, 14, und allemal das Beste haben, 3 B. Mos. 8. 4 B. Mos. 18, das kann er mit Recht fordern. Und wenn ers auch nicht forderte, so müßte uns die Vernunft schon soviel lehren. Beym **Hausgottesdienst** ist ihr Nutzen eben der vorige, als, wenn zu einem Clavicin ein erwecklich Lied, oder eine liebliche Arie angestimmt wird. Die Frauenzimmerstimme hat darunter viel anmuthiges. Nur ist zu bedauren, daß dasselbe heut zu Tag im ledigen Stande, statt der Chorale, sich lieber verliebte und solche Arien aussuchet, wo ein vor seiner Schönen seufzender Liebhaber vorgestellet ist, dabey sich das arme Thier einbildet, die Seufzer giengen sie an, da es doch lauter Erdichtungen sind. Wenn sie Frauen werden, finden sie manchmal Ursache, das zu ändern, und aus einem andern Tone zu singen.

§. 100.

Vom Reigen und Singtanze der Alten.

Es sind einige, welche die Einführung der Music dem

dem Könige David nach 1 B. der Chron. 17. sonst 16. zuschreiben wollen. Es wird aber da nichts weiter gesagt, als daß nur David damals zum erstenmal ein Lied von seiner Arbeit im Tempel zu singen dem Assaph übergeben habe. Hingegen lesen wir schon im 2 B. Mos. 34, 6 und 18. von Music und Singetanze bey der Einweyhung des güldnen Kalbes. Und Mirjam, die Prophetin, Aarons Schwester, gieng hinaus aus dem Lager ans Meer mit einer Paucke in ihrer Hand, den Herrn zu loben, welcher alle Weiber nachfolgten mit Paucken und Reigen, d. i. mit einem im geschloßnen Kreise um sie herumgehenden Tanze, dabey sie zugleich ihre Paucken nach dem Tact schlugen und drein sungen, Cap. 15, 20 und 21. Solche Reigen und Singetänze waren bey dem Gottesdienste unter den Juden gar sehr im Brauch, und kommen mit ihrem Naturell gar sehr überein. Es gieng aber sehr devot und erbar dabey zu, und das Manns- und Frauenvolk formirte jedes abgesondert seinen Reigen. Von den Juden haben die Heiden diese Ceremonie in ihren Götzendienst hinüber genommen. Wir haben noch alte Denkmaale übrig, darauf etwas von dergleichen Reigen beym Opfer der Heiden zu sehen ist. Da ist es nun so erbar nicht hergegangen, sondern oft mehr viehisch als menschlich. Ein solcher Tanz wurde um eine Person gehalten, welche ansehnlich seyn mußte, und die nach den Umständen der Zeit sonderlich darzu geschmücket wurde; oder um einen Altar; oder um ein Götzenbild. Die Weiber stellten bey den Hebräern dergleichen Reigen öfter an als die Männer, welche es

nur

nur bey außerordentlich frölichen Begebenheiten thaten, wie David bey Abholung der Bundeslade. Man wird diesen Gebrauch dem Gottesdienst nicht unanständig halten können, wenn man das Tanzen nur nicht mit jenen heidnischen, oder auch mit unsrer heutigen Art zu tanzen vergleicht. D. Zeltner spricht hiervon: „Man unterscheide das jetzt eitle und auch „wohl üppige Weltwesen, von der alten frommen „Judenfreude in dem Herrn, so wird der Sache bald „können geholfen werden„ (*).

§. 101.

Vom Wechselgesange.

Manche geben vor, daß bey Gelegenheit der Reigen das Wechselsingen seinen Ursprung genommen habe, da eine Reihe der Tanzenden um die andre gesungen, und ihr entweder geantwortet oder ihr nachgeahmet hat, wie ein Echo. Man mag davon glauben was man will, denn die Historie verläst uns hier, und es ist auch so viel nicht daran gelegen. Doch sind diese Antiphonien nicht nur sehr alt (**), sondern auch wirklich bey den Reigen eingeführt gewesen. Man hat aber auch mit 2 und mehr Chören ohne Reigen musicirt. Die Reigen selbst aber, und das dabey übliche Singen und Spielen, machten

ein

*) In den Bibl. Anmerk. zum 150 Psalm.

**) Vid. Plutarchus de Musica. Virgilius Eclog. III. Amant alterna Camoenae. Den Israeliten werden die Antiphonien zugeschrieben, 4 B. Mos. 21, 17. Esa. 27, 2. Nehem. 12, 40.

ein großes Geräusch, wie aus der Beschreibung des vorhin gedachten Kälbertanzes zu ersehen ist, bey welchem das Jauchzen und Singen im Lager der Juden so groß war, daß es Josua, dem Diener Moses, ganz fürchterlich vorkam, daß er sprach: Es ist ein Geschrey im Lager, wie im Streit. Man siehet daraus auch die Ursache ein, warum die eigentliche Music, die Poesie, und das Tanzen zusammen als eine Wissenschaft bey den Alten sind angesehen worden. Unter den Juden bestund der Inhalt der bey solcher Gelegenheit gebrauchten Lieder in Erzählung und Erhebung der von Gott der Kirche wiederfahrnen Wohlthaten. Bey den Heyden, welche freylich davon nicht viel zu rühmen wußten, nahm man davor das Lob der Götter und der Helden, worunter aber ohne Bedenken die Erzählung mancher Schandthaten gemischet wurde. Doch sind sie deswegen so wenig, oder besser, so sehr zu tadeln, als die Papisten, wenn sie das Lob ihrer Heiligen und deren Mirackel besingen. Denn dieses gründet sich auf die Unwissenheit des gemeinen Volks, und auf die boßhaften Erfindungen unwissender uud heuchlerischer Geistlichen. Jene aber rechtfertigten sich mit dem damals aus einer übelgerathenen Philosophie aufgekommenen Vorurtheil, daß die Götter und Helden nicht an die Gesetze gebunden wären, welche den Sterblichen gegeben worden, und daß es an und vor sich eigentlich nichts böses gäbe. So läst z. E. Ovidius (*) die Myhrea reden: "Die menschliche „Sorg-

*) Metamorph. Lib. X. Fab. IX. v. 329. Lib. IX. Fab. XI. v. 495. seqq.

„Sorgfalt hat die beschwerlichen Gesetze gegeben, „und was die Natur erläst, das schlagen einem die „neidischen Gesetze ab.„ Jngleichen: “Die Göt„ter haben ihre besondre Rechte. Wer darf die „menschlichen Sitten nach den himmlischen beur„theilen?„ Das kam alles daher, daß man den Grund aller Gesetze, die Heiligkeit Gottes aus den Augen verlohr, und ihm nur das Recht Gesetze zu geben, wegen seiner überwiegenden Macht zuschrieb, oder sie gar vor eine menschliche Erfindung hielt.

§. 102.

Von dem Singen der Juden bey Nacht.

Die Music war so stark bey dem jüdischen Gottesdienst in Uebung, daß schon an großen Festen die Mitternacht vorher damit angefangen wurde; wie es etwan noch zu unsern Zeiten gewöhnlich ist, daß man dergleichen ausserordentliche Zeiten mit musiciren von den Thürmen, Losbrennung des Geschützes oder kleinen Gewehres um Mitternacht vorher anfängt. Wir haben davon eine merkwürdige Stelle, beym Proph. Esa. 30, 29 welche also lautet: Da werdet ihr singen, wie zu Nacht eines heiligen Festes, und euch von Herzen freuen, als wenn man mit der Pfeiffen gehet zum Berge des Herrn, zum Hort Jsraels. Das ganze Capitel enthält eine Beschreibung der Zeiten unter dem frommen Könige Hiskias, so, wie sie bald darauf erfolgt sind, als Sanherib der Assyrer den Juden alle Drangsale anthat, ja endlich gar vor die Haupt- und

Residenzstadt mit Heeresmacht zu ziehen im Begrif wäre. Aber in der Nacht, da er nur noch einen Marsch vor sich hatte, wurde er durch ein, vom Engel des Herrn verursachtes Wetter und Würgen sich wieder zurück zu ziehen genöthiget. Gleichwie die Juden überhaupt zu den Zeiten dieses frommen Königes nicht die besten gewesen sind, ob sie schon auch manchmal wieder besser als ihre Könige waren; so haben sie damals wider den hereinbrechenden Feind bey dem zerbrochnen Rohrstabe Egyptens, aus einem Mißtrauen gegen Gott Hülfe suchen wollen. Darwider eifert der Prophet, strafet ihr Mißtrauen, hält ihnen das wider den Herrn begangne Unrecht vor, und ermahnet sie, sich auf den Herrn zu verlassen, so würden sie nicht Ursache haben zu weinen. Denn er würde ihnen gnädig seyn, wenn sie ruften, und ihnen mit Hülfe antworten, sobald ers hörte. Darauf sollten die Feinde zerstreuet und mit einem Zaum über ihren Backen hin und her geführet werden, d. i. so wieder hingeführet werden, wie sie hergekommen wären. Da würden sie denn vor Freuden singen, **wie zu Nacht eines heiligen Festes**, theils, weil die Niederlage des trotzigen Feindes in einer Nacht geschehen sollte; theils weil sie das Andenken solcher mächtigen und unversehenen Errettung als ein Freudenfest begehen, und nach ihrer Gewonheit um Mitternacht darzu den Anfang mit Singen und Musiciren machen würden. Denn das war bey den Juden eingeführet, daß an großen Festen gleichsam Mette gehalten und die Nacht vorher schon mit Singen und jubiliren angefangen würde.

Man

Man kann aber gar nicht viel davon sagen, wie es dabey zugegangen, weil uns die Nachrichten davon fehlen (*). Die Veranlassung darzu war das, was Gott wegen des Osterfestes geboten hatte, 2 B. Mos. 12, 8. u. f. Die Israeliten haben darauf die vor Ostern vorhergehende ganze Nacht schlaflos und mit Erzählung der herrlichen Befreyung aus dem Dienst Pharaonis zugebracht und nichts als Freude und Lobgesänge hören lassen, worbey sie sonderlich in neuern Zeiten das Hohelied Salom. haben zu brauchen gepflegt. Dieser Gebrauch beym Osterfeste hat sich auch auf die übrigen Feste nachher ausgebreitet. Syrach schreibt die Verordnung, die Festtage prächtig zu begehen, dem Könige David zu, Cap. 47, 2. und sein πρωϊ, welches die Zeit vor oder gleich bey der anbrechenden Morgenröthe anzeigt, beziehet sich vermuthlich auf diese Nachtfreude. Die Juden waren dabey in ihrer Freude so hitzig, daß sie bey den Heiden in den Verdacht der Bacchusfeyer gekommen sind, wie man aus dem Plutarch ersehen kann(**); sonderlich, da es ihnen auf die letzte wie den heutigen Papisten gegangen ist, daß sie die Absichten ihrer Vigilien und nächtlichen Freude vergassen, und in ein tolles ausgelassenes Wesen verfielen. Hieher gehört auch die Stelle Klaglied. 2, 7.

*) Diese Stelle ist von dem jetzigen Herrn Archidiac. in Naumburg zu St. Wenzeslaus, M. Joh. Ernst Schmidt, mit vielem Fleiß und Beyfall untersucht worden in einem Progr. de cantandi ritu per noctes festorum apud Hebraeos. Lips. 1738. 4to.

**) Plutarchus Lib. IV. Sympos. c. v.

Der Herr hat seinen Altar verworfen, und sein Heiligthum verbannet; Er hat die Mauren ihrer Palläste in des Feindes Hand gegeben, daß sie im Hause des Herrn geschryen haben, wie an einem Feyertage; und v. 22 Du hast meinen Feinden umher gerufen, wie auf einen Feyertag. Daraus folget, daß man nicht nur die Freude habe sehr groß und ausbrechend werden lassen, sondern daß auch die Priester und Leviten im Tempel mit eingestimmet haben. Hingegen Hiob 35, 10. kann nicht hieher gehören. Und wenn nicht mit den Worten auf die Vögel gezielet wird, welche auch bey Nacht nicht schweigen; so ist mir der Umstand, auf welchen daselbst gesehen wird, zur Zeit noch verborgen.

§. 103.

Von der h Music unter den Christen.

Die Umstände bey den ersten Christen liessen es zwar nicht zu, daß sie ihren Gottesdienst durch prächtige Musiquen hätten ausschmücken können: Doch thaten sie so viel, als in ihren Kräften stund. Anfangs musten sie sich mit blossen Singen der Psalmen und in der Abendländischen Kirche mit noch einigen lateinischen Liedern behelfen. Hernach wurden allerhand veränderungen im Gesange eingeführet. Im 4ten Jahrhundert soll schon nach Sigeberts und Ivo Zeugniß, das Wechselsingen oder die Antiphonien, von dem Ambrosius in der Mayländischen Kirche, nach dem Beyspiel der griechischen oder morgenländischen eingeführet worden seyn.

Denn

Denn die griechischen Mönche haben diese Art zu singen von den Morgenländern empfangen. Ein gewisser vermuthet, daß das Symbolum Ambrosianum daher wohl seinen Namen erhalten haben möchte, weil man es nach der von Ambrosio angegebenen Art in den Kirchen gesungen hat. Das Hosianna, Halleluja und Kyrie eleyson unterschieden sich nicht nur durch ihre Singweisen, sondern machten auch damit eine Abwechselung, daß sie nur zu gewissen Zeiten gebraucht werden durften. Im folgenden Jahrhundert kommen die längern Lytaneyen häuffig auf; in demselben fieng man auch an die Leidensgeschichte unsers Herrn musicalisch oder mit mehrern Stimmen abzusingen, davon die gregorianische Art noch bekannt geblieben ist. Der Lytaneyen, Collecten und andrer Singstücken wurden mit der Zeit so viel eingeführet, daß unsere gottselige Reformatores Ursache vor sich fanden, dieselben zu verringern und einzuschränken. Doch haben sie noch manches gelassen, um der Beschaffenheit ihres Volkes willen, welches zwar jetzt weg seyn könnte, aber darüber man sich eben nicht aufzuhalten braucht, z. E. das Absingen der Paßion, der Auferstehung, der Episteln und Evangelien. Denn zu jenen Zeiten war es wegen der vom geringsten bis zum vornehmsten herrschenden Unwissenheit in geistlichen Sachen nicht genug, daß diese Sachen nur einmal vorgelesen wurden; sondern man muste allerley Arten hervor suchen, dem unwissenden Volk etwas beyzubringen. Anstatt daß wir uns darüber ärgern, müssen wir uns vielmehr dabey unsrer Glück-

seligkeit erinnern, da das Wort Gottes nicht mehr so selten und so theuer bey uns ist, wie bey jenen; sonst lassen wir unsern Eckel über dem Manna merken. Zu unsern Zeiten sind die Wechseloden, außer bey Leichenbegängnissen an manchen Orten, gar wenig mehr gebräuchlich. Ich läugne nicht, daß ich mein besonderes Vergnügen daran finde. Vielleicht könnte man sie nicht unschicklich mit der Music zuweilen abwechseln lassen; dem gemeinen Manne würde daran ein sonderlicher Gefallen geschehen. Der große Löscher hat gute geistliche Muster gegeben.

§. 104.

Von der weltlichen Music.

Die Music heißt ausser dem Gebrauch zur Andacht, nicht deswegen weltlich, als ob sie so wie der Dienst Gottes vom Dienst des Teufels unterschieden wäre; sondern weil sie auch zur leiblichen Erquickung und Ergötzung gebraucht werden mag. Es ist keine dringende Noth da, warum man immer geistliche Sachen spielen und singen sollte; doch verrathen die Liebhaber der Music allemal durch ihre bey sich führende Sachen, wes Geistes Kinder sie sind Was sollen dir die geilen Buhlerlieder, wenn du nicht selbst ein verhurtes Herz hast, und das doch heimlich suchest und wünschest, was du nicht ohne öffentliche Strafe und Schande haben kannst. Thoren! welche das Lob des Kußes, oder die schwarzen Augen einer Schönheit besingen, bey

der

der sie niemals ihre Rechnung finden werden! das sind unverschämte Lügner, die sich selbst belügen. Nehmt uns nicht übel, wenn wir bey eurem so betitelten weltlichen Liederbuche denken: wessen der Mund übergehet, dessen ist das Herz voll; und wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Ich weiß wohl, die schönen Melodien und gute Poesien (denn heut zu Tage ist das Handwerk, Gassenlieder vor den Pöbel zu machen, nicht mehr ein Eigenthum der Bettelleute und liederlichen Studenten, sondern die Hauptpoeten haben es an sich gerissen,) müssen alles entschuldigen; aber eben so, wie es einen Dieb entschuldigt, wenn er nicht gemordet hat. Und wie? daß man sich nicht schämet, sich auf den Schaubühnen Lieder und Arien vorsingen zu lassen, welche auch kaum ein ungezognes Bauernkind ohne Erröthung anhören würde? Ist denn die Welt so leer an Sachen, die ohne Aergerniß und mit größern Nutzen besungen werden können? Warum singen wir nicht mehr, wie unsre alte Deutschen, das Lob unsrer Voreltern. Das ist nächst dem Lobe der Gottheit die einzige Art von Vocalmusic, welche Quintilian billiget (*). Ist die Tugend überhaupt mit allen ihren einzelnen Stücken, der Großmuth, Geduld, Freundlichkeit, Stärke, Freygebigkeit rc. nicht werth, daß wir uns einander darzu ermahnten, wie bisher zur Liebe und zum Wein, welche doch die Weisen bethören? Hat die Natur nicht Blumen, Thiere, Vögel rc. genug, davon wir, wie Salomon, Lieder machen könnten. Warum besingen wir nicht lieber den fruchtbaren Busen der

*) Lib. I. cap. 10.

von Gott geseegneten Natur, als die eingebildeten Allabasterbrüste einer geilen Thais? Nicht wahr, darum?

§. 105.
Sie ist erlaubt.

Wie finstre Gesichter würde es setzen, wenn ich mit dem lehrreichen Rollin behaupten wollte, daß die Music, ihrer heftigen Wirkungen wegen, nur allein zur Religion gebraucht werden dürfte? Ich glaube es auch wirklich nicht. Denn darzu war Gott zu gütig, daß er uns, in Dingen, deren Gebrauch er uns, seiner Heiligkeit unbeschadet, überlassen konnte, an ein Gesetz hätte binden sollen. Ich darf also wohl der weltlichen Music das Wort reden. Sie ist recht und erlaubt, ja den Liebhabern fast unentbehrlich. Ich kann nicht allemal geistliche Lieder singen; ich bin nicht immer in der darzu gehörigen Gemüthsverfassung. Will ich aber singen, ohne viel dabey zu denken zu haben, so lobe ich die Freude, fluche dem Glücke, trotze das Schicksal. Ist mir das nicht anständig, so haben Procks, Haller u. a. m. andre Lieder. Will ich nicht singen, so spiele ich oder höre. Da höre ich auf finster um die Stirne zu seyn; die Freude belagert mein Herz, und hat iederzeit eine leichte Uebergabe zu gewarten. Sollte die Music nicht nach unserm Belieben angewendet werden, warum hätte sie der Schöpfer ohne Gesetz in die Welt kommen lassen? Wollte er unsre Enthaltsamkeit daran probiren, woher wissen wir das? Hier ist weiter nichts zu bedenken, als die Vermeidung des Misbrauchs;

brauchs; Sie muß nicht zu einer neuen Qvelle des Elendes, sondern zur Milderin dessen, das schon da ist, gebracht werden. Und wer vor die Altäre des Apollo, Bacchus und der Venus mit Trompeten und Paucken ziehet, vor die Kirche aber eine Sackpfeife gut genug hält, der verderbts, eben so, wie diejenigen, welche eine weibische Music mehr lieben, als eine heroische und männliche; oder wie die, welche mehr Zeit und Kosten darauf wenden, als sie sollten. Denn die Music ist doch einmal nichts als ein bloß erlaubtes Vergnügen. Wer darf sich aber unterstehen, solches durch Verunehrung seines Schöpfers, mit Verlust der Zeit, mit Unkosten und Schaden seines Nächsten zu erkaufen? Was hilft das musicalische Lachen:

„Wenn mancher sich zum Bettler drüber lacht,
„Der bey Trompeten hoch tractirt,
„Und fugenmäßig Haus und Hof verliert,
„Und lächelnd um sich sieht,
„Wie man das Sterbelied,
„Des lieben Mammons englisch musicirt?

Die Gottlosen jauchzen auf solche Art mit Paucken, Hiob 21, 12. und der arme Nächste möchte manchmal Blut dabey weinen.

§. 106.

4) Eintheilung der Music in die alte und neue.

Es ist eine bekannte Eintheilung der Music in die alte und neue. Es scheinet fast, als ob man dieselbe nicht sowohl erfunden hätte, ihr Alter zu unterscheiden, und dem Gedächtniße der historischen Umstände

wegen

wegen, zu Hülfe zu kommen, wie man etwan bey Abtheilung andrer Geschichte diese Absicht hat; sondern vielmehr aus Verachtung und Geringschätzung gegen die heutige. Aber zu geschweigen, daß man die Gränzen noch nicht bewiesen hat, wo die eine anfängt und die andre aufhört; so kann man nicht nur die Gründe widerlegen, mit welchen man den Vorzug der neuern behaupten will; sondern auch die falschen Sätze angeben, woraus diese unziemliche Meynung entstanden ist. Denn daß das Alterthum einfältiger gewesen sey, als die ietzige Welt, hat eine Unwissenheit in der Weltweisheit und Historie zum Grunde. Aus jener sollte man wissen, daß einerley Wirkung durch mehrere Ursachen geschehen könne. Die Alten brauchen also weder unsre Instrumente, noch unsre Noten gehabt zu haben, um musiciren zu können, so wie sie geschrieben haben, ohne unsre Dinte, Pappier und Buchstaben zu haben. Ja, wenn manche Meistrer der Werke Gottes die Welt hätten bauen sollen; so würde sie freylich anders, d. i. elender ausgefallen seyn, und keinen solchen Reichthum der Wege, zu etwas zu gelangen, erhalten haben. Es ist aber gut vor uns, daß sie nicht dabey sind zu Rathe gezogen worden. Aus der Historie aber sollte man sich der Wirkungen erinnern, welche von der Music der Alten berichtet werden. Dieselbe redet in allen Stücken für die Alten, welche gewiß nicht so einfältig gewesen seyn können, als die, welche sie davor halten. Von den Wirkungen, welche berichtet werden, hat man nicht Ursache, eine einzige, z. E. die Vertreibung der Pest, in Zweifel zu ziehen.

Denn

Denn wenn dieses gleich der Music vor sich nicht möglich war; so ist sie doch dabey gebraucht worden. Und was sollen wir nicht großes von ihr glauben, da nicht nur so viele Sänger, so viele Kunstpfeifer, so viele Instrumente gerühmt werden; da nicht nur alle andre freye Künste so hoch getrieben worden, daß wir noch bis iezt von ihnen zu lernen haben; sondern da auch selbst ihre jüngere Schwester, die Poesie, so hoch gestiegen war; ja da sogar in der Music selbst Kampfübungen schon vor dem trojanischen Kriege angestellt und den Ueberwindern Preise ausgetheilet worden sind? Schaft diese Anstalten wieder, und sehet, ob unsre Music nicht noch heut zu Tage, da man glaubt, sie habe den höchsten Gipfel erstiegen, um ein merkliches zunehmen werde? Der schlechten Meynung von den Alten hat wohl unter andern auch das mit aufgeholfen, daß man die alten Juden vor eben solche Zeischen, wie die heutigen sind, gehalten, da man doch bedenken sollte, daß die iezigen uns zum Wunder und Beyspiel vor unsern Augen herum gehen müssen, daran wir lernen sollen, wie sehr Gott ein Volk, das es mit ihm verderbet, herunter setzen könne.

§. 107.

Die Alten hielten fest über der einmal eingeführten Music.

Die Alten selber haben eine beßre Meynung von der Music ihrer Vorfahren gehabt, daß sie deswegen durchaus nicht haben wollten, daß darinnen eine Veränderung sollte eingeführet werden. Laß es seyn,

daß sie hier ein wenig zu eigensinnig gewesen wären, so haben sie doch guten Grund gehabt zu sagen: daß die Music sich nicht ändern könne, ohne daß nicht zugleich eine merkliche Veränderung im gemeinen Wesen dabey vorgehe, es sey zum Guten oder zum Bösen. Cicero, ein eben so großer Staatsmann, als Gelehrter, giebt ihnen Recht, und führt zum Beweise an, daß sich, nachdem die Music bey den Griechen ihr altes gesetztes und ernsthaftes Wesen verlohren habe, und in eine wichtige ausgeartet sey, alsobald auch die Wollust und die verderbten Sitten ausgebreitet haben. Plutarch spricht: Geile Music und liederliche unzüchtige Gesänge verderben die guten Sitten. Und an einem andern Orte zeigt er die Mittel an, wie man sich vor einer solchen Verführung inacht nehmen soll (*). Ich darf wohl niemand hierbey an unsre gegenwärtige Zeiten erinnern. Es bleibt also wahr: daß die Sitten einen Einfluß in die Music haben, und daß diese einen Einfluß in die Sitten hat (**). An der Einrichtung und aus dem Gebrauch der Music kann man allemal die Beschaffenheit der Sitten eines Volks erkennen, z. E. daß da nicht viel im Ernst auf die Religion gehalten wird, wo die Musicanten vors Theater mit tausenden beloh-

*) Plutarchus de audit. Poët. p. 19. Sympos. Lib. VII. p. 704. Ueberhaupt schreibt dieser große Mann in dem Stücke so, als wenn er in unsern Zeiten gelebt und allen Mißbrauch der Music unter uns mit angesehen hätte.

**) Conf. Cic. II. Leg. c. 15. J. P. Pfeiffer Antiquit. Graec. Lib. II. Cap. LXIV. p. 436.

lohnet, und die heiligen Sänger das Brod sauer verdienen, oder gar vor den Thüren zu erbetteln genöthiget werden; daß es da wollüstig und reichlich hergehe, wo Tag und Nacht der Music nachgehängt wird, und vor lauter Tändeley alle Angelegenheiten versäumet werden. Die Wissenschaften und sogenannten freyen Künste haben doch fast allemal das Unglück gehabt, daß sie, nachdem sie die Rauhigkeit von den Menschen vertrieben haben, auf der andern Seite eine Ursache zur Verzärtelung und zu andern Verderben, durch die Unart der Menschen haben dienen müssen. Darüber haben sie hernach selbst den Untergang sammt ihren Entheiligern erfahren müssen. Das hat Gott auch in Ansehung der Music vorzeiten gedrohet; das hat er auch schon etlichemal wahr werden lassen, und auf eine solche Art wahr werden lassen, daß einem, der es höret, die Ohren davon gellen müssen. Er kann es künftig wieder thun. Ihr Untergang ist ein Zeichen des Zornes Gottes über ein Volk, und seiner hereingebrochenen Strafgerichte. Das ist die wichtigste Betrachtung, welche wir beym Andenken der alten Music machen können. Und eben so ist auch die wieder auflebende Music ein Zeichen des überstandenen Elendes, Habac. 4, 19.

§. 108.

Erinnerung an die Gerechtigkeit Gottes.

Gott hat es nicht nur einmal gedrohet, daß er zur Zeit, wenn sein Zorn ausbrechen würde, die Music wegnehmen wolle, wenn er nämlich den Leuten so

bange machen würde, daß sie des Singens und Spielens, wie die Juden zu Babylon, Ps. 137, 1-4 wohl vergessen sollten. Höret wie seine Propheten drohen! Die Freude der Paucken soll feyern, das Jauchzen der Frölichen ist aus, und die Freude der Harfe soll ein Ende haben, man soll nicht mehr singen beym Weintrinken; der Herr will wegnehmen das Geschrey der Freude und Wonne, und die Stimme des Bräutigams und der Braut, denn das Land soll zur Wüste werden; Er wird es mit dem Getöne des Gesanges ein Ende machen, daß man den Klang der Harfen nicht mehr hören soll (*). Die Juden beseufzen auch selbst diesen Theil ihres Unglücks: Die Alten sitzen nicht mehr unter dem Thor, sprechen sie, und die Jünglinge treiben kein Saitenspiel mehr. Klagl. 5, 14. Sie hielten es vor eine herbe Spötterey, wenn ihnen die Babylonier in ihrer Gefangenschaft zuruften: Lieber singt ein Lied von Zion, Ps. 137, 3. Freylich musicirt sichs da nicht gut, wenn sich

„Der kriegerische Wirbel der Trommel empöret,“

und wenn die Trompete allen Freuden zum Abzuge bläset. Es ist schon mehr als einmal unter den Menschen durch die göttlichen Gerichte mit der Music gekommen, daß ihnen nicht nur das Vergnügen an derselben genommen, sondern daß sie gar verlohren worden ist. Das mag uns die Größe der Gerech-

(*) Esa. 24, 8. 9. Jerem. 7, 34. Offenb. Joh. 18, 22. Jerem. 16, 9. Ezech. 26, 13. Klagl. 5, 14.

rechtigkeit Gottes in die Augen leuchten, und vor ihm fürchtend machen, daß wir wenigstens nicht vorsetzlich wider seinen Willen thun. Eben so, wie es der Begrif eines allervollkommensten Gottes zum voraus mit sich bringt, daß er so gerecht als gütig seyn müsse, und daß er, nachdem er selbst die Ordnung aufs höchste liebt, nicht ungestraft hingehen lassen werde, daß unter seinen Geschöpfen Unordnung eingeführet wird: eben so finden wir auch Spuren in der Welt, daß sich seine Gerechtigkeit wirklich so geäussert habe; daher müssen wir auch fürchten, daß sie sich künftig über uns eben so offenbaren werde, wenn wir es verdienen. Denn wir sehen, theils, daß Gott natürliche Strafen an den Misbrauch der Dinge gebunden hat, wie der Misbrauch der Music Weichlichkeit, und eine Verderbung des Gemüths nach sich ziehet; theils, weil er ganze Systemata von Dingen verlohren werden läßt, wenn man darinnen seine Heiligkeit beleidiget hat. Die Vernunft kann also auf die Weise nicht nur durch ein mittelmäßiges Nachdenken dahin kommen, daß sie einsehen lernet, wenn Gott einmal vernünftige und mit Freyheit begabte Creaturen, wie die Menschen sind, schaffen wollen, daß er ihnen ein Gesetz geben, und darüber halten müsse, auch die Brechung desselben eben so wenig ungestraft lassen kann, als er die Beobachtung desselben, nach seiner Güte nicht unbelohnet läßt: Sie lernt auch aus der Erfahrung, daß Gott in der Natur seine Gesetze aufgestellet, und alle seine Werke darnach eingerichtet habe, daß sie uns daran erinnern können. Darauf müssen wir um so viel mehr achten,

ten, weil uns theils gar zuviel daran gelegen ist, wenn diese Sache wahr ist; theils, weil zu desto leichtrer Erkänntniß der Wahrheit derselben, die Offenbarung des Willens Gottes hinzu gethan, und damit feyerlich erkläret worden ist, daß der Wille Gottes an uns eben derselbe sey, den uns die Natur lehret, und daß das wirkliche Folgen dieses gebrochenen Willens Gottes sind, was wir auch nach der Vernunft schon vor nichts anders halten können. In der Natur macht er drohende Minen, und in seinem Worte zeiget er, wen sie angehen, und daß er von seinem Recht, unsers Ungehorsames wegen, nicht abstehen werde. Du, der du so leichtsinnig vor den aufgestellten Gesetztafeln, welche nicht unvergänglich Metall, sondern mit lebendigen Buchstaben in die Herzen geschrieben sind, vorbey gehest, ich sehe nicht, womit du dir schmeichelst, als daß du etwan glaubest, Gott sehe die Person an, oder es sey ihm kein Ernst. Beydes widerlegt dir aber die Vernunft; beydes nimmt dir die Offenbarung weg. Womit willt du dich denn trösten? Bey dem Herrn unsern Gott ist kein Ansehen der Person, 2 B. der Chron. 19, 7. Hingegen seine Wahrhaftigkeit stehet mit seinen übrigen Eigenschaften in gleichen Verhältniße. Sollte er etwas sagen, und nicht thun? Sollte er etwas reden, und nicht halten? 4 B. Mos. 23, 19. Siehe in die Welt! Er hat nicht nur gedrohet, bey Ausartung der Menschenkinder, die Stimme der Freude und der Wonne, und unter andern Unglück ihnen auch ihrer Ohren Lust wegzunehmen: Er hat es auch zu unserm Erstaunen gehalten. Gedenke an das stolze

Babel

Babel! Esa. 13, 21. 22. Siehest du nun, daß Gott zu fürchten ist, ach! so laß dich das überreden, 2 Cor. 5, 11.

§. 109.

Was sich dabey bedenkliches findet.

Es ist wohl wahr, er hat uns in Güte bis hieher erzogen, und auf Adlersflügeln getragen; Leben und Wohlthaten hat er uns erzeiget, und sein Aufsehen bewahret unsern Odem, daß man wohl Ursache hat, das Beste von ihm zu hoffen, aber nur so ferne es einem höchst vollkommenen Gott anständig ist. Stellt euch aber hinwiederum die Strenge vor, mit welcher er die Vollkommenheit sucht, und nothwendig sucht; wie er wider die Uebertreter schon oft verfahren hat und noch ferner zu verfahren drohet; wie leicht etwas von uns versehen ist; die unverbittliche Strafe; die Größe und Dauer derselben; unser Unvermögen, von uns selbst wieder loß zu kommen: ihr werdet kaum wissen, ob Gott mehr zu fürchten oder zu lieben ist. Die Erfahrung scheint zwar zu lehren, weil Gott an allen Menschen Unvollkommenheiten erlebt und sie dennoch erträgt; weil er sie gelinder straft, als die Menge ihrer Missethaten verdienet; daß er von der Strenge seiner Rechte abgehe, und etwas nachgelassen habe, und also auch künftig die Gnade werde vorwalten lassen. Unsere Eigenliebe giebt dieser schmeichelnden Hofnung eine neue Verstärkung. Einen beredet sie, Gott habe viel zu viel Kunst und Weisheit an dem Menschen verwendet, als daß er ein so herrlich Werk einiger Unordnungen

wegen, die ihm noch darzu nichts schaden, zu Grunde richten sollte; dem andern hält sie vor: Was? Gott sollte nicht gnädiger mit dir mächtigen, reichen, gelehrten und geehrten Mann verfahren? Er wird doch deinen Stand ansehen. Allein, was die Eigenliebe hier vornimmt, ist gegen die Wahrheit und göttlichen Gedanken hiervon eben so anzusehen, als des griechischen Dichters sein Maus und Froschkrieg, oder wie die Kriegsanstalten spielender Knaben gegen die Heerzüge eines unüberwindlichen Alexanders. Gottes Weisheit hat doch nicht umsonst gearbeitet, er mag mit uns anfangen, was ihm seine Gerechtigkeit an die Hand giebt. Will er uns als ungerathne Gefäße des Zorns zerschmeissen, wer wills ihm wehren? Er hat noch andre vernünftige Wesen genug, welche sogar die an uns bewiesene Gerechtigkeit hoch rühmen werden. Erträgt er uns eine Zeitlang mit Langmuth und Güte, wer kann die Absichten errathen, die ein so weiser Gott dabey haben kann? Läßt er iezt seiner Strenge nicht den völligen Lauf, wer ist uns gut davor, daß er nicht mit der Zeit das vorbeygelassene noch ahnden werde? Es scheinet ja ohnehin, durch die Ungleichheit der natürlichen Strafen mit den vorhergegangenen Sünden, daß er uns nur durch dieselben an seine strafende Gerechtigkeit habe erinnern, nicht aber ihren völligen Plan vor Augen legen wollen Kurz, ich müßte Gott fürchten, ja recht sehr müßte ich mich vor ihm, unter diesen Gedanken fürchten, wenn ich sonst nichts wüßte. Denn alles, was die Vernunft zu meinem Trost aufbringen kann, sind Muthmaßungen. Aus aller der Ungewis-

wisheit aber von dem, was wir zu hoffen und zu fürchten haben, reisset uns die Religion durch die Offenbarung. Es gehöret gar kein großer Verstand darzu, diese Wohlthat zu erkennen; hingegen ein sehr leichtsinniges Gemüth, dieselben zu verachten. Nun können wir zwar nach Bericht des geoffenbarten Wortes Gottes, Gnade hoffen, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, aber ohne, daß dabey die vorige Bestimmung des Menschen zur Tugend geändert worden wäre.

§. 110.

Unsre Pflicht zur Gerechtigkeit und Tugend ist ohne Ausnahme.

Dieselbe Bestimmung zur Tugend hält unter andern auch dieses in sich, daß wir heilig seyn sollen, weil es unser Gott im Himmel ist; daß wir, wie er, Gerechtigkeit lieben und gottlos Wesen hassen. Was der griechische Fürst Themistocles zu dem Poeten Simonides sagte, als sich dieser etwas unbilliges von jenem ausbat: **Nichts wider die Billigkeit:** das muß in unserm ganzen Leben unsre erste Regel seyn; **Nichts wider Recht und Billigkeit!** Denn gleichwie derjenige kein guter Musicus seyn kann, welcher wider die Gesetze der Tonkunst vorsetzlich handeln wollte; also kann auch der weder ein Freund Gottes, noch ein guter Bürger auf dieser Welt seyn, welcher wider die erste Regel guter Sitten anstößet. Die Vernunft sagt uns schon, daß darinnen unsre größte Pflicht bestehe, dem Schöpfer

so ähnlich zu werden als wir können. So ist demnach fast gar nicht zu begreifen, wie einer noch fortfahren kann, Ungerechtigkeiten gegen Gott und seinen Nächsten zu begehen, welcher wissen kann und soll, wie sehr sich der Zorn Gottes vom Himmel über alles gottlose Wesen offenbaret habe, und noch offenbaren werde. Wenn er dessen kein Beyspiel weiß, so mag er doch nur an die Tage denken, da der Bürge des menschlichen Geschlechts, ob er gleich Gottes Freund uud der Mann war, der ihm am nächsten ist, gegriffen und zur Bezahlung dessen, was er doch nicht geraubet hatte, mit solcher Strenge ist angehalten worden, daß die Sonne ihr Angesicht davor verbarg und Himmel und Erden bewegt wurden. Nun kennen wir erst recht die Schärfe des göttlichen Gebotes, und sollten uns also nichts weniger getrauen, als auf Gnade fort zu sündigen. Auch die von uns unterlassene Beweisung der Gerechtigkeit ist schon Ungerechtigkeit, und sezet uns der göttlichen Rache aus. Die Leichtsinnigkeit ist hier unser gröster Feind; Sie blendet uns gleichsam, daß wir nicht sehen, sondern nur fühlen. Denn was ist vor einen Leichtsinnigen so groß, wenn es ihm nicht vor Augen stehet, das er nicht vorbeyläst? Aber das verunziert auch vernünftige und mit Freyheit begabte Menschen am meisten, daß sie das, was sie oft mit Strenge an Kindern, Untergebnen und Unterthanen strafen, selbst sind; daß sie in der Religion leichtsinnig sind. Wie? wenn solche Gedanken bey den Hohen in der Welt rege würden, welche große Veränderung würden sie nicht unter ihnen anrichten, unter ihnen, welche, wie jener

Prinz,

Prinz, sich am ersten berechtigt zu seyn glauben, eine Saite vor die andre nehmen, d. i. nach ihrem Belieben handeln zu dürfen; welches wohl vor denen gut heißen muß, über welche sie sind, aber nicht vor denen, welche sie mit den Bettlern vor einerley achten, und die Rangordnung nach der Tugend einrichten werden.

Viertes Capitel.

Von dem Endzweck und Nutzen der Music.

§. 111.

Der Endzweck der Music ist das Vergnügen.

War wohl die Absicht Gottes bey Verleihung der Music eine andre, als diese:

„Welt! höre vergnügt?„

Man braucht sich nicht zu verwundern, daß ich nicht seiner Ehre gedenke, denn das ist ohnehin klar, daß sie, wie alle Werke seiner Hände, eine Predigerin und Heroldin der Herrlichkeit seines Namens abgiebt. Aber in Betrachtung des Nutzens, welchen der Mensch davon haben sollte, scheint kein andrer die Absicht gewesen zu seyn, als ihm ein Vergnügen zu verschaffen, und zugleich ein Muster zu geben, wie ein wahres und der Seelen ersprießliches Vergnügen beschaffen seyn müsse. Hierinnen hat er sowohl seinen Eigen-

genschaften als unsrer Natur gemäß gehandelt. Seine Eigenschaften bringen es mit sich, daß er seinen vernünftigen Geschöpfen ordentlicher Weise so viel Gutes erzeiget, als sie fähig sind; und unsre Natur erfordert, daß das von Sorgen, Verdruß, Arbeit und allerhand andern Beschwerlichkeiten dieses Lebens abgemattete Gemüth wieder durch etwas getröstet und über seinen Arbeiten erqvicket werde. Was außer unsern Vergnügen noch gewirket wird, und also auch mit zur Absicht der Music zu gehören scheinet, das gehört doch nicht darzu, sondern ist theils etwas übernatürliches, theils ein bloßer zugleich erfolgender Nebenumstand. Beydes aber kann nicht zur Hauptabsicht gehören, weil es nicht beständig erhalten wird, noch erhalten werden kann. Daß sie aber mehr thun kann, als nur blos vergnügen, das ist ein Umstand, der uns wiederum an die Weisheit und Allmacht Gottes erinnert. Was aus der Hand Gottes kommt, hat lauter Merkmale der Gottheit an sich (*).

§. 112.

Das wirkt sie eigentlich.

Was richtet denn die Music auch reichlicher unter den Menschen an, als das Vergnügen? Sie stillet und

*) Syrach spricht Cap. 40, 20. Wein und Saitenspiel erfreuen das Herz. Voß (de natura art. III c. XXI. §. 11) spricht: Die Music thut durch ihre Annehmlichkeit, was der Schlaf und ein guter Trunk Wein thun. Aristoteles sagt von ihr, sie habe ein natürlich Vergnügen bey sich.

und ergötzt die Kinder; sie schläfert die Betrübten ein; durch sie vertreiben sich die Künstler und Künstlerinnen die Zeit bey ihrer Arbeit. Dieses geschieht alles durch eine angenehme Empfindung, welche sie über den ganzen Menschen ausgeust, nicht aber durch eine heimliche und uns ganz unbewuste Zurückerinnerung an die himmlische Harmonie der Sphären am Himmel. Das ist eine pythagorische Grille, welche mit ihm auf seinem Grabe verwelkt ist. Sie ist durch ihre eigne Kraft eine anständige Vergnügung der Ohren und des Herzens (*). Nach der Arbeit hilft sie die verlöhrnen Kräfte sammeln, und erweckt wieder Lust. Sie macht dem Herzen Raum, daß es sich wieder frey ausbreiten kann. Werden nicht bekümmerte und traurige Gemüther unter dicken Büschen und rundschattigten Bäumen aufgeräumt, wenn die von Ast zu Ast hüpfende Vögel ihre Stimme über sie ausbreiten, wie man ein kühles Tuch über einen von Hitze ermatteten Cörper ausbreitet? Wie oft ist Damon über seinem Pythias von ihnen getröstet worden, wenn er in der Einsamkeit den Schmerz über den Verlust seines Freundes nachhängen wollte? Aber noch mehr thut die menschliche Stimme, welche die andren alle, wie die Sonne die Sterne, übertrift. Drum singt, was singen kann; die Becker und Müller ihr Himäon; die Schiffer ihr Paraceleusticon; die Weber ihr Aelinon; die Schnitter in der Ernde ihr Julion u. s. w. Unsre christliche Handwerksleute wissen sich auch heut zu

 Tage

*) G. J. Vossius l. c. Lib. I. c. IV. §. 11. Musices finis est honesta aurium atque animi voluptas.

Tage gar wohl mit einem schönen Liede zu ergötzen, daß ein Pythagoras noch oft vor den Werkstätten der Schmiede stehen bleiben sollte, wenn er des Morgens zu ihrem tactmäßigen Hammerschlagen ein erwecklich: das walt mein Gott! singen hörte (*). Dadurch wird die Zeit verkürzt und der Fleis angefeuert, daß man alles mit Lust thut. Diese Freude verjagt die Verdrießlichkeit, die Marter unsers Lebens. Haben doch einige sogar angemerkt, daß dem Vieh bey Spiel und Gesang, das Futter desto besser schmeckt und gedeyhet, und daß die Maulesel durch ihre Schellen zum Hurtiggehen gereitzet werden.

§. 113.

Vornehme Liebhaber zu der Music.

Die Music ist nicht nur ein erlaubtes Vergnügen, sondern auch ein nützliches, ein vortrefliches, weil das Gemüth nicht dadurch zerstreuet, sondern gesammlet; nicht ermüdet, sondern belustiget; nicht verderbet, sondern verbessert wird. Der Lustige, der Traurige, der Arme, der Reiche, der Kranke, der Sterbende, ja selbst ihre Feinde; alle diese finden ihre Rechnung bey ihr. In alle Leute weiß sie sich zu schicken, wer sich nur auch in sie schicken will. Wäre sie nicht eine der edelsten Arten des Vergnügens, wenn würde sie so viele

*) Musicam natura ipsa videtur ad tollerandos facilius labores velut muneri nobis dedisse. Siquidem et remigem cantus horatatur etc. Quintil. Lib. I. c. 10. Adde Ouidium Trist. IV. Eleg. 1. Hoc est cur etc. Virgilium et alios.

viele Gönner und Freunde an den größesten Männern aller Zeiten gefunden haben? Wie gar wenig große Gottesgelehrten, Staats- und andre erfahrne Männer weis ich, welche nicht der Tonkunst ergeben gewesen, sie geliebet und gelobet hätten? Wie kann man anders, als mit Syrach dieses unter ihre große Eigenschaften zu rechnen, daß sie die edelste Art der Belustigungen gehörig zu schätzen gewust haben! Sie haben Musicam gelernet und geistliche Lieder gedichtet, spricht erwähnter Syrach von seinen berühmten Leuten, Cap. 44, 5. und Cap. 47, 9. rühmt er dem vortreflichen Könige David nach, er habe vor jedes Werk dem Herrn gedanket, dem Höchsten mit einem schönen Liede. Ja gemeldeter König, ein ungemeiner Musicus und weitberühmter Liederdichter, bekennet von sich selbst: Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel, Psalm 77, 7. Sein großer Nachfolger Salomon hatte sie so lieb, daß er sie nicht nur in dem von ihm erbauten Tempel einführte, und da herrlich anrichtete, sondern auch an seinem Hof aufs höchste brachte. Ich schafte mir Sänger und Sängerinnen, spricht er, als die eigentliche Wollust der Menschen, und allerley Saitenspiel, Pred. 2, 8. Die größten griechischen Gelehrten hielten sie sehr hoch, wie die Exempel des Plato, Aristoteles, Pythagorä u. d. g. beweisen. Cicero sagt sogar, die Griechen hätten die größte Gelehrsamkeit in der Music (darzu aber mehr gerechnet wurde) und in der Meßkunst gesetzt. Eben dieser spricht: Plato sey vor Studiren in der Meß- Ton- und Sternsehkunst fast vergangen. Die grösten Helden haben sich eben

so

so wenig derselben geschämet, als die Gelehrten. Der Weltbezwinger, Alexander der Große, stehet darunter oben an, welcher in seiner Jugend die Music wohl erlernet hatte. Sein Beyspiel gilt um desto mehr, weil er unter der Aufsicht seines Vaters sowohl als seines berühmten Hofmeisters, auch in andern Künsten und Wissenschaften dermassen zugenommen hatte, daß er durch seine Music vor einen Prinzen nichts unanständiges begangen hat, wie jener Nero. Noch vor seiner Zeit war der Thebaner Fürst und General Epaminondas berühmt, welcher auf der Citharre und Flöte zu spielen, ingleichen das Tanzen und Singen gelernet hatte. Der schon gelobte Musicus Prinz, stellt dabey diese nützliche Betrachtung an: „Hieraus ist zu sehen, daß große „Herren damals ihre Kinder in der Music haben un„terrichten lassen, nicht allein, damit sie sich desto „hurtiger und geschickter zu höhern Dingen begeben „möchten; sondern auch, damit sie dermaleinst sich „damit selbst ergötzen und die Grillen vertreiben „könnten. Sie wußten über dieses auch, daß der „Mensch nicht wohl müßig seyn, auch, nicht immer „ernsthaften Sachen obliegen kann. Damit nun „junge Herrn nach verrichtetem Studiren nicht etwas „Böses oder Muthwilliges angeben möchten; so sind „sie zur Music, als einem lustigen und nützlichen „Studio angehalten worden, damit sie die Zeit mit „einer löblichen, nützlichen und zugleich erfreuenden „Uebung zubringen möchten.“ Daher hat auch Homer seinen Achilles nicht nur als einen großen Helden, sondern auch als einen großen Liebhaber der

Tonkunst abgemahlet, der sich derselben bedienet habe, sich der Sorgen zu entledigen und die Traurigkeit des Gemüths zu vertreiben. Heutiges Tages hat sie gewiß so viel Freunde unter Leuten von allerley Stande, Geschlecht und Größe, als sie irgend einmal gehabt haben kann. Manche von ihren Gönnern bringen ihr zwar keine Ehre, sie rächet sich aber dadurch an ihnen, daß sie andern ihre Gemüthsbeschaffenheit verräth und sie den scharfen Urtheilen der Nachwelt aussetzet. Die Frauenzimmer wollen ietziger Zeit unter den Musicfreunden nicht die letzten seyn. Sogar Componistinnen thun sich unter ihnen hervor. Wer erinnert sich nicht der berühmten Italiänerin, der jüngern Agnesi, Gemahlin des Herrn Pinottini, welche sich sogar mit ihrer Composition vor den Thron der Kayserin Königin vor einiger Zeit gewagt hat?

§. 114.

Ob sie auf Universitäten wieder einzuführen sey.

Zu unsern Zeiten sind manche Gelehrte so sehr vor dieselbe eingenommen, daß sie bitterlich darüber klagen, daß sie aus dem philosophischen Sprengel gestossen, und von den Lehrern auf hohen Schulen gerissen worden ist. Allein hier thun manche der Sache zu viel. Es ist wahr, bey den Alten gehörte sie mit zur philosophischen Encyclopädie, als welche in allen aus der Geometrie, Astronomie und Music bestunde: Aber es wurde zur Music weit mehr damals gerechnet, als bey uns, z. E. die Lehre von den Gemüthsbewegungen, Begierden und Affecten, die Geberdenkunst

kunst u. s. w. Manche haben noch die Arithmetic, andre auch die Rhetoric und Dialectic mit in ihrem philosophischen System begriffen. Allein 1) ist gewiß, daß sie keine philosophische Wissenschaft ist, sondern eine solche, welche nur ihre Grundsätze, Beweise und Regeln daraus herholet, wie die Dichtkunst und Rhetoric auch thun. 2) Leiden es auch die so so sehr eingeschränkten academischen Lehrjahre nicht, sie mitzunehmen. Sie müßte also als eine besondre Wissenschaft betrachtet werden, und einen besondern Lehrer haben, wie auf einigen hohen Schulen in Europa geschiehet; obgleich nicht die beste Einrichtung dabey gemacht worden. Hätte man eben so gut, wie bey der Poesie und Redekunst, einen besondern Lehrer der Music, und zwar einen solchen, welcher ihr zu gefallen, die Natur mit Feuer und Eisen anzugreifen, und ihr durch allerhand Versuche hinter ihre Geheimnisse zu kommen wüßte; so würde unter andern auch die Acustic noch auf einen bessern Fuß gesetzt werden können. Doch wieviel Wissenschaften würden nicht noch aufkommen, wenn man ieder gleich einen Professor zuordnen wollte? Wir vergessen immer, aus Begierde unsre Erkänntniß zu erweitern, unsrer Einschränkung. Es dauret einen Wahrheitsbegierigen freylich zu sehen, daß hier und da so viele Lücken in unserer Erkänntniß bleiben, über welche man entweder nur wegspringen oder gar dabey umkehren muß. Kurz: wenn nach der Bestimmung Gottes die Gelehrsamkeit in dieser Welt das Hauptwerk hätte seyn sollen; so könnte ich mich nimmermehr darein finden, warum doch Gott dem Menschen so

weit

weit gehende Begierden gegeben, und ihnen doch so wenig Zeit und Fähigkeit gönnt, sie zu stillen, und warum er das, was sie sättigen sollte, oft so gar sehr vor ihnen versteckt hat. Und gleichwohl können manche Leute in der Welt thun, als wenn sie nur blos des Studirens halben da wären, daß sie sich weder um Gott noch um ihren Nächsten viel bekümmern. Darum lasset uns vielmehr dahin bedacht seyn, in allen unsern Vornehmen Tugend und Gehorsam auszuüben, denn darzu sind wir geschaffen, auf daß wir nach Vollendung unsrer Probezeit dahin gelangen mögen, wo unser Wissen nicht mehr so mangelhaft, so eingeschränkt, so unvollkommen seyn wird. Wir schwimmen wider den Strohm, wenn wir hier mit Verabsäumung der Tugend soviel lernen wollen, daß uns dort nichts mehr übrig seyn soll, dort, wo unsre Gelehrtesten gegen den geringsten von jenen kaum das seyn werden, was ein einfältiger Bauer gegen sie gehalten, hier ist. Ich möchte fast von der Gelehrsamkeit derjenigen selbst schlechte Gedanken schöpfen, welche thun, als ob wir nur in der Welt alles lernen müßten, und sich dabey so unvorsichtig, neben dem Ziele weg, ans Grab hin arbeiten, ehe sie und andre es gewahr werden.

§. 115.

Wie uns die Music vergnügt.

Wie kommt es aber, daß uns die Music vergnügt? Einige Dichter haben uns das ganz artig gesagt. In dem schönen Singgedicht, die Gewalt der Music, heißt es unter andern:

„Mit

„Mit Angst und Lust hört man die Saiten
„Sich zweifelhaftig streiten;
„Man nimmt sich da der Saiten an,
„Man wartet wie es werden kann.
„Man sehnt, und sehnt sich nach dem Sieg,
„Und hört und fühlt noch lauter Krieg,
„Den bangen Krieg der Saiten,
„Und holde Traurigkeiten.

Günther singt:

„Hört doch, hört die reinen Saiten
„Zittern, wechseln, kämpfen, streiten!
„Ihre Herrschaft zwingt die Brust,
„Bald zum Hasse, bald zum Leide,
„Bald zur Liebe, bald zur Freude,
„Bald zum Kummer, bald zur Lust ꝛc.

Und Brockes auf die Laute spricht:

„Sobald ihr Ton uns sanft durchs Ohr die Herzen schläget;
„Kocht gleich ihr Blut und wallt; die Seele wird beweget,
„Und steigt, Verwundrungsvoll, aus unsrer engen Brust,
„Auf Leitern der Music, ins Paradies der Lust ꝛc.

§. 116.

Bestimmung dieses Vergnügens.

Das ist nun nach Dichterart ganz schön gesagt, wie uns die Music vergnüget. Wenn aber die Art und Weise erklärt werden soll, wie es zugehe, so sind ihrer hier gar viele sehr verlegen, und alles, was sie vorbringen, ist entweder eben zu dunkel, als die Frage selbst war, oder es ist nicht auf alle Fälle zureichend.

Man

Man verwechsele nur mit unserer Frage, nicht die: Warum uns einzelne Tone, und sonderlich, wie sie in der Scala musica auf einander folgen, angenehm zu hören sind? darauf ist oben schon kürzlich geantwortet worden, und jene Ursachen wirken zwar hier zugleich mit, aber sie sind es lange nicht allein. Das Vergnügen ist uns an und vor sich zwar unerklärlich, und wir können weiter nichts als es empfinden, und die Gelegenheiteen anmerken, wenn wir es empfinden. So oft wir sagen, daß uns etwas vergnügt, so befinden wir uns in einem Zustande, den wir als angenehm erkennen und oft darinnen zu seyn wünschen. Was wir wünschen, darnach haben wir eine Begierde; also haben wir auch zu allem was uns vergnügt, eine Begierde oder einen Trieb. Also ist der angenehme Zustand und das Vergnügen die Folge von der Erfüllung eines solchen Triebes. Also sind alle Menschen fähig in einen vergnügten Zustand zu kommen, aber fast nicht einer vergnügt sich an einerley Dingen aus eben der Ursache, als der andre. Denn ein ieder vergnügt sich daran, nachdem eine Sache mehr oder weniger mit dieser oder jener von seinen Begierden übereinstimmt, und nachdem diese stark oder schwach, von andern Begierden verstärket oder eingeschränket wird. Welche Unterschiede können da entstehen! Es geschiehet nicht selten, ja in der Music zum öftern, daß wir uns der vergnügten Begierde nicht bewust werden, und doch die Wirkung davon empfinden. Das Vergnügen wird edler oder unedler, nachdem die vorhergegangene Begierde gewesen ist. Man braucht, dieses wohl zu verstehen, nichts, als eine gute

Erkänntniß des menschlichen Willens und seiner Eigenschaften (*). Die Music vergnügt uns demnach; weil sie mit unsern Begierden übereinstimmet, und sie wenigstens auf eine Zeitlang befriediget. Und wie keine Seele seyn wird, die mit der andern in Absicht auf ihre Begierden, deren Menge, Stärke und andret Beschaffenheiten übereinstimme, so ist leichtlich abzunehmen, daß sie aus mancherley Grunde vergnügen müsse. Daher gehört viel Kunst und Erkänntniß darzu, wenn man von einzelnen Personen die Ursache angeben soll. Jeder muß sich am besten ausforschen können, wenn er nur die Ursachen überhaupt weiß. Wenn man aber ja von andern Personen etwas sagen will, oder soll, so muß man noch zugleich auf ihr Alter, Erziehung, Leibes- und Gemüthstemperament Achtung geben, ingleichen darauf, ob sie selbst etwas von der Tonkunst verstehen oder nicht. Denn daher kommt es meistens, daß einer diese oder jene Tactart, dieses oder jenes Tempo u. s. w. liebt. Endlich ist auch noch anzumerken, daß

*) Siehe D. Crusii Anweisung vernünftig zu leben §. 24. 25. wiewohl die ganze Thelemaologie hieher gehöret, in welcher dieser vortrefliche Kenner des Menschen und seiner Kräfte, den Willen nicht nur gleichsam wieder restituiret, sondern auch nach seinen Kräften und Wirkungen vortreflich erkläret hat. Ich zweifle gar nicht, daß nicht die meisten diese Wissenschaft darum verachten, weil das menschliche Herz darinnen gar zu sehr anatomirt ist, daß der vorgehaltene Spiegel keinen Narren unerschreckt läßt. Wir bewundern öfters in der Gelehrsamkeit nur gern das, was am weitesten von der Natur abgehet, und uns Mühe macht, sie damit zu vereinigen.

daß sie uns theils durch beygebrachte Gedanken und Begriffe vergnügt, es mag seyn, daß wir uns dieselben deutlich vorstellen oder nicht; theils durch die Empfindung vermittelst unsers Cörpers. Jenes nennen die Weltweisen das ideal-, dieses das cörperliche Vergnügen, wegen der verschiedenen Entstehungsart desselben.

§. 117.

Und seiner Ursachen: dergleichen sind 1) die Verhältnisse; 2) Die Veränderung.

Die Music vergnüget uns demnach 1) wegen des darinnen wahrzunehmenden Verhältnisses der Töne neben und über einander, es sey gleich, daß wir uns dessen bewust werden oder nicht. Je kleiner dieselben sind, und ie leichter sie können wahrgenommen werden, desto größer ist das Vergnügen, welches Mr. Mairan vergeblich zu zernichten gesuchet hat (*). Die Baukunst giebt uns hierzu das allerdeutlichste und allerbegreiflichste Beyspiel. Hier sowohl, als dort vergnügen uns solche Verhältnisse, welche leicht wahrzunehmen und zu unterscheiden sind; und dieses vielleicht am meisten vermittelst unsrer Begierde nach Ordnung, welche wir überall anzutreffen wünschen. Aus dieser Ursache muß es auch das größte Vergnügen seyn, ein Christ, ein Verehrer des lebendigen Gottes zu seyn. Denn das ist die einzige Weise in der Welt, wie ein Mensch alles außer- und in ihm in Ordnung und Harmonie bringen kann.

*) In seiner Abhandlung von der Fortpflanzung der Töne. Voyez les Mem. de l'Acad. des Sc. An. 1737. p. 1. & les Hist. p. 133. sqq.

Hat er nur seine Thaten mit dem Willen Gottes in Verhältniß zu bringen, d. i. demselben so gut als moglich, gleich zu machen, sich ein vor allemal vorgesetzt; so wird es ihm nicht schwer werden, das Angenehme davon zu empfinden, er mag davon dispu- tiren können oder nicht. 2) Wegen der Veränderungen. Dergleichen kommen beständig genug vor; sowohl in der Melodie selbst und deren Ausschmückungen, als auch vermittelst der Stimmen, Instrumente, Tactart, Ausweichungen in Nebentone u. s. f. Man müste das menschliche Herz und seine Begierde nach Vollkommenheit nicht wissen, wenn man nicht erkennen wollte, wieviel angenehmes die Veränderungen vor uns haben, da hier zumahl die Neugierigkeit sich mit einflicht, deren Befriedigung uns gar angenehm fällt. Eben daher kommt es, daß manche lieber was anders, als Music versäumen, zu welcher sie nicht immer Gelegenheit haben. Und diese Begierde, die Gelegenheit mitzunehmen, ist auch in Fällen, wo es eben nicht nöthig wäre, am allerwachsamsten. Warum will man sich das Christenthum nicht angenehm seyn lassen, wo eben diese Ursachen des Vergnügens, die Veränderung und Gelegenheit mehr als irgendwo statt finden. Ich würde zu weit kommen wenn ich das auszuführen gedächte; ich will mich daher nur auf ein einzig Beyspiel berufen. Die Pflichten des Christenthums sind zwar immer eben dieselben, wie bey einem Musico beständig die Regeln einerley bleiben. Aber gar viele sind in der Anwendung und Ausübung so manchen Veränderungen unterworfen, dabey wir noch

darzu

darzu willkürlich verfahren dürfen, daß wir einmal davon einen Ueberdruß empfinden können. Bey den Glaubenslehren findet nicht minder eine gewisse Veränderung sich beständig zu unsern Vergnügen ein, da wir sie von verschiedenen Seiten betrachten, tiefer einsehen, gegen andre Wahrheiten halten, und damit verbinden können. Siehe! so wenig ist Gott bey aller seiner Gerechtigkeit ein Tyrann, da er uns alles was nur möglich war, in seinem Dienst angenehm gemacht hat. Von den unbegreiflich vielen Gelegenheiten zum Guten und zu unsern Vergnügen, die uns die Religion darbietet, will ich nichts gedenken. Man darf nur gelernt haben sie zu erkennen, wo sie vorkommen. In beyden Fällen hat zwar Gott den Misbrauch vorausgesehen, welchen die Menschen hier und dort, in der Religion und in der Music einführen würden. Er hat sich aber das so wenig irren lassen, den Redlichen ihr Vergnügen und Nutzen um der Bösen willen zu entziehen, als der Erfinder des Geldes beym Telemach, sich dadurch abhalten ließ, seine Erfindung den Menschen zu ihren Besten zu überlassen.

§. 119.

3) Die darzu kommende Lieder. 4) Die Nachahmung unsers Zustandes. 5) Die Nachahmung unsers Temperamentes.

Die Music vergnügt uns 3) wegen der dabey gebrauchten Texte. Wenn Virgil so beweglich lesen konnte, daß seine Verse das Gemüth außerordentlich bewegten, ja gar Ohnmachten erweckten; wie viel-

mehr muß es geschehen, wenn die Music darzu kommt. Die Componisten und Musici thun sich also heut zu Tage bey uns selbst Tort, und hemmen die Gewalt ihrer Music, daß sie fremde Texte aus fremden Sprachen wählen, welche die meisten Zuhörer nicht geredt, geschweige denn erst gesungen verstehen. Ich finde nicht, daß andre Nationen so albern sind. Eben so verkehrt ist es auch, wenn sie den Gesang und die Worte größtentheils durch die Instrumente übertäuben lassen, daß man wieder nichts verstehen kann. Wer gerne singt, oder singen höret, und wer gehört nicht darunter! muß der nicht die Religion schon darum lieben, weil sie ihm sowohl Gelegenheit, als auch den erhabensten Inhalt zu geistlichen lieblichen Liedern darreicht? Wie gesagt, nach Beschaffenheit der Sachen, die einer gerne singt oder singen hört, wird auch die Beschaffenheit seines Gemüthes geurtheilet. Sie vergnügt 4) wegen der dabey wahrzunehmenden Nachahmungen unsers Gemüths- und Leibeszustandes. Sie klagt

„Mit den betrübten Tönen,
„Die klagend sich nach Mitleid sehnen.
Bald wird sie
„Heftig, verwegen und trotzig und wild.
Bald hört man
„Ein Wüten und Wallen erschallender Töne,
„Ein Brausen des Meeres im brausenden Bild.
„Bald schmeckt man die Zufriedenheit
„In ihrer Töne Süßigkeit.

Diese Art des Vergnügens an der Tonkunst rührt von unsern heimlichen Verlangen her, dasjenige zu sehen, zu betrachten, zu besitzen, oder wenigstens in

Gedan-

Gedanken zu haben, woran wir Vollkommenheiten wahrzunehmen glauben. Daher soll das Hauptwerk eines Componisten seyn, daß er beym Setzen, den auszudrückenden Gemüthszustand, und die daher fließende Handlungen wohl vorstelle, und der Natur nachahme. Er ist dazu so sehr verbunden, als der Poet. Und jemehr man die Nachahmung in seinen Stücken erkennet, destomehr Vergnügen bringen sie. Aus dieser Betrachtung sind der musicalische Calender, das Bachische Gesprächspiel, die Leyer, der Guckguck, die Nachtigall, das Posthorn, und andre Sachen hervorgekommen. Eben dieses Vergnügen ladet uns auch ein, wahre Christen zu werden, weil wir da nichts anders thun, als das allervollkommenste Wesen nachahmen, in denjenigen Stücken, in welchen es nachzuahmen ist. Ja, was muß uns mehr vergnügen als unsern Bürgen und Erlöser selbst mit uns auf gleichen Weg, sowohl zum Beyspiel als zum Führer zu haben. Sie vergnügt uns auch, ich möchte fast sagen, betrügerischer Weise, 5) durch Nachmachung und Annehmung unsers eigenen Gemüthszustandes und Temperamentes, und vertritt auf solche Art bey uns die Stelle eines schmeichlerischen Freundes, der sich z. E. zu seinem Freunde hinsetzet und weinet, damit er ihn zum Lachen bewege, oder zu erkennen giebt, wie sehr ihn der Schmerz seines Geliebten kränke, wie großen Antheil er daran nehme. Die Theilnehmung andrer an unsern Freuden rührt uns nicht so sehr, als wenn sie die Betrübniß mit uns theilen oder zu theilen scheinen. Dort sehen wir sie nur an, als solche, welche zu unserer

serer völligen Lustbarkeit nöthig sind; Hier aber, ‒ ‒ ‒ ich weiß selbst nicht vor was. Hintergehet uns vielleicht unser Herz dabey, daß es seine Schadenfreude sättiget? Es kann aber auch aus Menschenliebe und noch andern Sachen herkommen. Es mag seyn wie es will; genug, wir vergnügen uns deswegen an der Tonkunst: feurige Gemüther, an starkbesetzten, rauschenden, geschwinden und majestätischen Concerten; andre aber, daß sie lieber sagen:

„Ihr Töne, weinet sanfte Klagen,
„Ich klage heimlich mit!

§. 120.

Warum manche gerne traurige Sachen hören.

Wie kommts aber, daß deren mehr sind, welche traurige Sachen gern musiciren hören, als derer, die sich nichts draus machen? Wie kommts, daß manchmal Sterbende so gerne singen hören? Wie kommts, daß man sogar die Music bey Trauerfällen eingeführet hat? Das wird sich alles aus dem vorigen leicht verstehen lassen. Gar viele Leute hören ein Adagio, Lento, Andante, Lamento u. d. g. ungemein gern, ja lieber als ein Allegro, Praesto, Allabreue etc. das hat seinen Grund theils in der Seele, theils in dem Cörper, theils in den äußerlichen Umständen eines Menschen. In der Seele kann wiederum die Ursache etwas angebohrnes, oder etwas angewöhntes seyn, wie es zum Exempel bey den Mißvergnügten und Neidischen ist, welchen bösen Gemüthszustand Hr. Mattheson mit allem Recht in der kleinen Generalbaßschule, unter die Ursachen unserer

serer Frage gesetzet hat. Daher muß es einen nicht wundern, daß die Leute überhaupt, und sonderlich das Frauenzimmer so gerne Klag- und Trostlieder, ja gar Sterbegesänge anstimmet, da sich das Unglück und der Tod selbst in der Ferne mit weit ruhigern Gemüth betrachten lassen, als in der Nähe, und da die angegebenen Ursachen alle sich in großem Grade auf das andre Geschlecht schicken. Daß manche Sterbende gerne singen, kann wohl seine natürlichen Ursachen haben (*). Es ist aber bey denen, welche ihren Lauf wohl geführet haben, die Mitwirkung des heiligen Geistes nicht auszuschliessen, und die von ihm erregte und gestärkte Betrachtung des Elendes, von welchem sie befreyet werden, und der Herrlichkeit, die Gott geben wird. Gewiß, in einer ihrem Abschiede nahen Seele müssen, wenn es andre Umstände nicht verhindern, große Dinge vorgehen. Die Music ist auch zu gutem Vortheil bey Todesfällen eingeführet worden, und zwar das schon vor undenklichen Zeiten. Denn sie ziehet nicht nur die Betrübten von der Vorstellung der Ursache ihrer Traurigkeit ab; sondern sie beruhiget auch das Herz durch ihr Theil zu nehmen scheinendes Klaggetöne. Salomon tadelt das auch nicht, wie es etwan scheinen möchte, aus Sprüchw. 25, 20. denn er ist also zu verstehen: Wer einem traurigen Herzen, lustige und auf seinen Zustand sich nicht schickende Lieder vorsingen wollte, das ließe eben so, als wenn man im Winter ein Som-

*) Siehe Matthesons Mithridat p. 22, 242, 321. Er führet Exempel an aus den Observations de Medecine - - de Paris. An. 1732.

merkleid, welches mehr zur Zierde als zur Verwahrung des Leibes wider das Wetter gemacht ist, anziehen, oder auf Kreide Essig gießen wollte, sie anzumachen, denn dadurch würde sie röthlich und unscheinlich werden, und zerfallen. Eben so wenig ist Syrachs Rede Cap. 22, 6. darwider, denn er redet gleichfalls von freudiger Music, die sich freylich zu Trauerfällen nicht reimet. Eben dieses muß uns auch die Lehre und das vorgebliche Joch unsers Heylandes zu einer leichten und angenehmen Last machen, weil wir an ihm einen solchen Hohenpriester bey Gott im Himmel haben, der versucht ist allenthalben gleichwie wir, die Sünde ausgenommen, auf daß er Mitleiden mit unsern Schwachheiten haben könne. Hebr. 4, 15. Und dieser Trost auf sein Mitleiden ist nicht ein leerer, wie bey der mitleidigen Music, denn darinnen er selbst versucht ist und gelitten hat, kann er helfen denen, die versucht werden. Hebr. 2, 18.

§. 121.
6) Die Wirkung auf unsern Cörper. 7) Die Sympathie.

Die Music vergnügt uns 6) wegen einer sanften Wirkung auf unsern Cörper. Vielleicht verstehen das manche, welche das Vergnügen über die Music aus einer Sympathie haben herleiten wollen. Es richtet sich aber diese Wirkung gar sehr, theils nach der Zärtlichkeit und Empfindlichkeit des Cörpers, theils nach der Beschaffenheit des Ortes, wo sie gehöret wird, ob er nah oder fern, zu oder offen ist; theils nach der Beschaffenheit und Menge der Stim-

men

men und Instrumente. Durch unsern ganzen Cörper laufen eine Menge Fibern von verschiedner Spannung, alle elastisch, welche durch die klingende Luft sanfte Eindrücke empfahen, und zwar von denen ihrer Länge, Dicke und Spannung correspondirenden Tonen, woher eine gelinde Bewegung der in ihnen befindlichen Säfte, und daraus ferner eine kützelnde angenehme Empfindung entstehet. Dadurch wird unsrer Begierde nach Bewegung und einem angenehmen Gefühl geschmeichelt, und der Effect erfolgt desto mehr, je reiner gesungen und gespielt wird; dieses Gefühl von der oscillirenden Luft muß bey einigen Arten der Thiere gar die Stelle des Gehöres vertreten. Diese Einrichtung unsers Cörpers hat gewis mehr Nutzen, als wir noch wissen. Zum wenigsten dienet sie wider die Verstopfung einiger kleinen Gefäße, oder wider die Erstarrung derselben. Die Music kann also aus diesem Grunde zur Erhaltung der Gesundheit, gar zuträglich bey manchem werden. Eben deswegen sollten wir auch Freude an der Religion haben, welche unsern Leib gesund, und daher unser Gemüth beständig aufgemuntert zu erhalten, am meisten unter allen in der Welt geschickt ist. Noch mehr kann uns 7) die Tonkunst vergnügen, durch die wunderbare Verbindung des Nervensystems in unsern Cörper. Die Gehörnerven vereinigen sich durch eine Sehne sowohl mit dem 5ten als mit dem 8ten oder irrenden Nervenpaar. Beyde haben zugleich eine Gemeinschaft mit der Drommelschnur. Hierdurch werden die Empfindungen durch das Gehör dem ganzen Leibe fühlbar, es sey auch in so gerin-

gen Grad als es wolle, sonderlich aber dem Gesicht, in welchem sich auch gleich die durch das Gehör verursachten Gemüthszustände gar eigentlich abbilden. Dieses alles bekräftiget das Sprichwort: Viva vox magis afficit; was einer hört, geht besser ein, als was er lieset. Hieraus siehet man, wie die Music einschläfern kann, und wie Mercurius den Argus mit allen seinen hundert Augen habe einpfeiffen können (*). Wenigstens hat der Poet nicht unwahrscheinlich gedichtet. Daher gefällt uns auch sogar manches Geräusch, z. E. das Riseln eines Bächleins, das Rauschen der Blätter auf den Gipfeln der Bäume. Hingegen bey einem starken Wasserfall, oder erregten Schall unter dem Wasser, wird uns die Empfindung an unsern Cörper durch ihre Heftigkeit schon beschwerlich (**). Hieraus fliessen auch Regeln vor die Redner, welche bewegen wollen, denn sie können ihren Gründen durch die Stimme eine neue Kraft geben und auch entkräften. Ach! daß wir nur nicht mehr so viele elende Sprecher und eintönige Sprachröhre auf den Canzeln sehen sollten! Aber laßt uns nicht so sehr über einige ungeschickte klagen, als vielmehr unserm Gott danken, vor die vielen erbaulichen christlichen Redner, die er unter uns ausrüstet. O! um wie vieles ist unsere Glückseligkeit grösser, als unserer im Finstern noch tappenden Brüder, welche daher glauben, einen Engel Gottes zu hören, wenn sie irgend einmal einen evangelischen Prediger zu hören bekommen. Ich könnte hierbey noch unterschiedliche

*) Ovid. Metamorph. Lib. I. v. 714 sq.

**) Conf. Nollet l. c. etc. D. Crusii Physica §. 356.

liche beträchliche Anmerkungen machen, z. E. daß das Wort Gottes unter uns so reichlich geprediget und gesungen wird, und also auf allerley Weise an uns seine Kraft beweisen kann; daß es gleichwohl Gott gefallen hat, Leuten aus unsern Mittel das Amt aufzutragen, welches die Versöhnung prediget; daß in der wahren Religion, und sonst in keiner, alles auf eine unerwartete Art in ein Ganzes zusammen lauffet u. s. w. Ich muß mir aber begnügen lassen, es nur erinnert zu haben.

§. 122.

8) Die witzigen Einfälle und neuen Ausdrücke. 9) Die Fertigkeit und Kunst des Spielenden, 10) und deren persönliche Umstände. 11) Die Erinnerung an andre zugleich empfundne Sachen. 12) der Ort und die Gesellschaft.

Die artigen und unerwarteten Einfälle des Componisten sind uns 8) nicht minder angenehm zu hören. Die Eigenliebe, die Menschenliebe und die Begierde nach Vollkommenheit finden dabey ihre Rechnung, und noch viel andre Gemüthszustände. Wenn wir in der Arie die Liebe, im Marsch die Tapferkeit, im Recitativ die Gesprächart, in der Menuet ein aufgeräumtes Wesen u. s. w. immer auf eine neue und sinnreiche Art ausgedruckt sehen, das muß ja vergnügen! Darum wollen wir auch immer neue Sachen musicirt haben, um immer viel neue Erfindungen des menschlichen Witzes zu hören. Eben durch das neue, durch das unerwartete in den Wegen Gottes kann sich auch das Christenthum einem aufmerksamen Geiste beliebt machen. Man

kann

kann das an sich selbst, man kann es aus der Geschichte aller Zeiten erfahren. Was fällt nicht in den Schicksalen der Menschen beständig unerwartetes vor! Zu der Kunst des Setzers kommt hernach noch 9) die Fertigkeit und Geschicklichkeit des Spielers und Sängers, welche ausserdem, daß sie die Ohren und die Augen zugleich belustiget, oft so weit gehet, daß sie uns bis zum Erstaunen dahin reißt und in einer Entzückung läst. In der Religion ist es zwar durch unsre eigne Kräfte nicht weit, ja nunmehr zu gar nichts zu bringen. Aber damit wir sie deswegen nicht liegen lassen, so ist uns der mächtige Beystand aus der Höhe versprochen, daß wir Gott angenehm gemacht werden können in dem Geliebten. Darnach ist es darinnen so weit zubringen als in irgend einer Sache, wenn es uns nur eine Lust und Freude ist in den Wegen unsers Gottes zu wandeln, wie wir davon die erstaunlichsten Beyspiele an den ersten Märtyrern haben. Die singende oder spielende Person bringt oft 10) zu der Annehmlichkeit der Music noch neuen Reitz. Allein da solcher ihr Herz nicht allemal ein feines Lied dichtet, wie Davids sein Psalm 45, 1. So mag man dabey an die Worte gedenken: Dulci auceps fistula canit, wer Vögel fangen will, singt wie sie es gern hören. Darum gewöhne dich nicht zur Sängerin! Es möchten sonst mehr Begierden bey dir erwachen, als durch die Music wieder gestillet werden können. Das hast du bey der Religion nicht zu fürchten. Sie sey dir also desto lieber! 11) die öfters mit einer Music verknüpfte Erinnerung, an diese, oder jenem an den und jenem Ort genoßne Lust-

bar-

barkeit, giebt auch eine Ursache ab, warum sie viele andere Vergnügungen vorziehen. Warum erseufzt denn Amat bey Anhörung dieser oder jenern Arie? Warum hört Jedermännin sogern auf der Flöte spielen? Darum. Selig bist du auf Erden, wenn du gelernt hast, von der weittönenden Trompete, an die alle Winkel der Welt erfüllende letzte Posaune, und von unsern jetzigen Halleluja an das dort anzustimmende Sanctus, erinnert zu werden; selig bist du schon, wenn der Anblick von Kirchen und Schulen und andern Orten, dich an diese oder jene Ergötzung, die du daselbst genossen oder noch zu erwarten hast, erinnern kann. Was würde dich mehr vergnügen als dein Glaube? 12) die Beschaffenheit der Oerter und der da zusammenkommenden Personen hilft auch darzu, daß manche der Music nachgehen. Die unmäßigen Liebhaber der Gesellschaften! (Faullenzer, möchten sie übel nehmen) wo wollten sie immer hin, u. unter welchen Vorwand wollten sie gehen, wenn nicht Concerte und Musickränzgen gehalten würden? die kühle Abendzeit in einem Garten oder Lustwäldgen, mit welchem Reitz schmücken nicht diese die Tonkunst! da ergiest sich alle Wollust in die Brust, welcher ein Sterblicher fähig ist. Eben diese Vortheile, dich zu Vergnügen, reicht dir auch die Religion, wo du sie erkennen und suchen willt. Fange nur die Lust einmal an; du wirst öfter kommen Hier im Concertsaal trifft du nicht allemal deine besten Freunde an. Liessest du dich deine Vernunft vor Schaden warnen, du bliebst manchmal zu Hause. Der Umgang mit Frommen kann dir nie so schädlich werden.

Die

Die geben nicht, wie jene, dem Unschuldigen Ursache zu klagen: Ich bin ihr Saitenspiel und Sprüchwort worden Hiob 30, 9 Psalm 69, 13. Warum muste sonst der Musicdirector diese Wäscher so oft mit seinem Hammer, an die Worte Syrachs erinnern: Irre die Spielleute nicht mit deinem Plaudern! Cap. 32, 5.

§. 123.

13) Das Tanzen. 14) Die Vorstellung der Glückseligkeit. 15) Der Eigenwille. 16) Die Eigenliebe.

13) Das zur Music eingeführte Tanzen und das große Belieben an dieser kunstmäßigen Bewegung des Leibes, macht auch, daß man ihr selbst gut ist. Laß dir das die Lehren der Religon um soviel beliebter machen, daß sie da von Gesetzen dich frey und in deinen Vergnügungen uugestöhrt läst, wider welche weder die Heiligkeit Gottes noch die Vernunft was einzuwenden hat, jemehr in dem Stücke die falschen Religionen und alle andre Gesetze, die hier bald zu strenge bald zu gelinde sind, ihre menschliche Urheber und deren Schwäche verrathen. Sie hat nur das einzige, und kann billigers gedacht werden? dabey zu erinnern: Alles hat seine Zeit. Tanzen hat seine Zeit. Prediger Salom. 3, 1 und 4. Hierzu kommt noch 14), warum wir uns an der Music so gern vergnügen, unser sehr großes Verlangen nach alle dem, was eine Glückseligkeit bey sich führet, oder nur ein Bild und Anzeigen davon ist. Angenehmers kann uns nichts begegnen, als die Erfüllung dieser Begierde. Daher sind wir da so gern, wo wir uns einbilden, daß es glückselig zugehe. Daher lieben wir

wir die Music und werden über ihr froh. Nur daß du dabey die wahre, dauerhafte Glückseligkeit kennen lernest, welche dir allein die Religion zutheilen und hier schon einen Vorschmack von den Gütern der zukünftigen Welt zu empfinden geben kann. Die Welt vergehet mit ihrer Lust. 15) Wir sind geneigt unnütze Dinge zu treiben und uns daran zu Vergnügen. Weil wir nimmer müßig seyn können, und doch auch die Beschwerligkeit und das Sauerwerden gern vermeiden wollen, so verfallen wir auf dieselben. Wir sind gern unsre eigne Herrn, denen niemand nichts zu gebieten noch zu verbieten haben soll. An den nützlichen Dingen befindet sich gemeiniglich eins oder das andre oder beydes zugleich, darum hassen wir sie, oder kommen wenigstens ungern daran. Darum nehmen wir lieber unnütze Dinge vor, unter welche auch die Music zuweilen, ohne ihre Schuld, gehören kann. Wir können dabey den Beschwerlichkeiten der Arbeit ausweichen, stellen unsre eigne Herrn vor, schonen unsre Kräfte oder vermehren sie wohl gar mit der Freude über die Erfüllung unsers Eigenwillens. Daher geht man im harten Winter lieber in die Comödie und Oper als in die Kirche, wenn man gleich bey den erstern länger frieren muß. Sollte dir dieses einzige den Dienst Gottes unangenehm und gar verhaßt machen; so überlege doch erst, mit wieviel Recht du verlangen kanst von deinem Schöpfer unabhängig und in allen dein eigner Herr zu seyn, und wie wenig du noch darzu gebessert wärest, wo er dich dir selbst so überlassen hätte. 16) Das Vergnügen an der Vollkommen-

heit und die Eigenliebe machen uns auf eine neue Art die Music beliebt. Vermöge dieser wollen wir doch zum wenigsten allenthalben, und auch bey unsern Ergötzlichkeiten den Schein haben, daß wir nach jener streben. Daher lesen wir uns solche aus, welche vor andern vor anständig und edel geachtet werden. Die Music stehet unter solchen allemal oben an, als die edelste Gemüthsergözung, und die Welt ehret sie davor, darum überreden wir uns leicht, sie zu unsern Vergnügen zu erwählen. Wir thun daran so unrecht nicht. Aber eben deswegen sollten wir auch erwählen der Religion zu gehorchen, und sie unser liebstes seyn lassen, weil wir uns da am besten rathen, den sichersten Weg gehen und durch ernstliche Annehmung und Ausübung derselben unserm Vollkommenheitstrieb und der vernünftigen Selbstliebe, die allerbestmögliche Genugthuung verschaffen.

§. 124.

17) Die Faulheit. 18) Das Echo.

17) Auch die Faulheit selbst ist nicht sogar faul, daß sie sich nicht getrauen sollte Music zu hören. Darum lieben sie die Faulen fast alle. Die Töne schleichen sich von selbst, ohne weitre Mühe und Nachdenken ins Ohr.

„Drum schläft sichs bey Music hübsch ein.

Was würde die Religion vor Zulauf haben, wenn sie vor solche Leute wäre? 18) Endlich mischet sich noch das Echo oder der Widerschall in die Music, und giebt ihr eine neue Kraft die Menschen, zu belustigen, wenn nehmlich die Töne bey ihrem Ausbrei-

breiten in der Luft, in einer gewissen Entfernung von dem Zuhörer an etwas hartes, als Berge, Felsen, Bäume u. d. g. anstossen und ohne sonderliche Zerstreuung, wieder zurück geschickt werden, sich noch einmal hören zu lassen. Das giebt eine unvergleichliche Abendlust. Doch kann das Echo auch manchen einen Schauer einjagen, z. E. in einen dicken dunkeln Wald, weil es fürchterlich lautet, niemand um sich zu sehen, und doch eine starke, ja oft eine stärkere Stimme zu hören, als die redende selbst war. Das trift man in Wäldern oft an, daß der Widerschall stärker ist, als die vorsprechende Stimme. Sehet wie es mit dem schönsten Vergnügen in der Welt ist, und wie oft es sich in ein Schrecken verwandeln kann. Das Vergnügen aus der wahren Religion und der daher fliessenden Tugend ist das einzige in der Welt, welches dauerhaft und sich beständig ähnlich bleibt. Warum suchen wir es nicht mehr? Ein Echo wird dem andern vorgezogen, wenn es die Töne vernehmlicher wiedergiebt, oder eine längere Reihe derselben widerhohlet, als ein andres. Gewisse Orte sind wegen ihres vortreflichen Widerhalles berühmt, als Syracus in Sicilien, Simonetta im Mayländischen u. a. m. welche ein 20 und mehrsylbiges Echo haben sollen. Die sittliche Bilderlehre der Alten stellt uns das Echo als eine Waldnymphe vor, welche vor Liebe gegen den schönen Narcissus sich so abgezehret hat, daß ihr nichts, als die Stimme, übrig geblieben ist. Man hat unter andern denen, die sich so gern selbst loben, so gern selbst ehren, sich in sich selbst verlieben, die Lehre geben wollen, daß ihre Auf-

führung thöricht sey. Fragt ihr die Alten weiter, woher es komme, daß diese Nymphe nur allemal die letzten Worte andrer nachspricht, so werdet ihr die gleichfals lehrreiche Antwort bekommen, daß ihr Juno dieses zur Strafe auferlegt habe, weil sie die Schelmereyen Jupiters hat vertuschen helfen. Das ist verdeckt gesagt: der Hehler ist so gut, als der Stehler. Ein neuerer spricht: es bedeute die üble Gewohnheit des Frauenvolks, allezeit das letzte Wort zu haben.

§. 125.

Von den Affecten.

Wie mich dünkt, wird man aus den angeführten Ursachen hinlänglich im Stande seyn von dem Vergnügen der mehresten Leute an der Music Rechenschaft zu geben. Zwar werden einem und dem andern Liebhaber nicht alle Ursachen anständig seyn oder zur Ehre gereichen; aber sie sind doch da. Nur muß man nicht meynen, daß sich alle zugleich auf alle schicken. Ich könnte auch noch ein und andre gute Ursache anführen; sie kommen aber heut zu Tage gar nicht, oder sehr selten vor. Inzwischen hat doch der allergütigste Schöpfer die Music zu unsern Vergnügen geschaffen. Freue dich dessen und gedenke an die darüber zu gebende Rechenschaft! denn was wir vor Begierden zu befriedigen haben, es seyn anerschaffene oder von uns erzeugte, anständige oder unanständige, ist nicht alles, sondern nur das gute daran, von Gott, das andre hat die Bosheit hinzugethan, die Verderberin aller Werke Gottes. Aus dem angeführten wird man auch leicht begreiffen kön-

können, wie die Music zur Bewegung und zur Erregung der Affecten zu gebrauchen sey (*). Sie muß es nicht allemal thun. Sie thut es aber durch die Nachahmung, indem sie den veränderlichen Grade der Schwäche oder der Heftigkeit der Begierden in ihre Gewalt zu bekommen trachtet, worzu sie durch die äusserliche Empfindung und durch die Vorstellungen in der Seele zugleich gelanget. Sie nimmt die Aufführung dieser überhinrauschenden Gemüthsveränderungen an; und macht sie so gut als möglich nach. Sie thut ausgelaßne Sprünge, wie die Freude; sie schlägt ein helles Lachen auf; sie hält sich auf einem Fleck, wie ein Furchtsamer, der sich nicht weiter trauet; sie unterbricht plötzlich ihr Getöne, wie ein unversehens Erschrockner; sie zürnt in halbverständigen und in der Hitze nur halb ausgesprochnen Worten; sie eiffert, indem sie eine Stimme alle Tritte der andern beobachten und verfolgen läst; sie schleicht wie die Traurigkeit und thut oft mit den Schwermüthigen erschreckliche Fälle; aus Schwermuth verfällt sie oft in so widriges ungebundenes Zeug, daß sie sich kaum anders, als durch ein desperates Mittel heraus helfen kann. An dem allen sündigt sie nicht; denn

„Noten sind nicht Todesfälle.

Was sollte aber wohl die Music vor Wirkung haben, welche David im 98. Psalm beschreibt? Mich überlauft ein Schauer, wenn ich daran gedenke! O Menschen! gedenkt doch daran, daß der Herr Gott ist!

*) Namque et incitat languentes et languefacit excitatos; et tum remittit animos, tum contrahit. Cic. II. de Legg. c. 15.

§. 126.

Beyspiele von dieser Wirkung der Music.

In der Geschichte kommen allerhand Beyspiele, durch die Music erweckter und gestillter Affecten vor. Zu Alexanders des Großen Zeiten lebten zween berühmte Virtuosen, Antigenides und Timotheus, deren der erstere auf seiner Flöte das Carmen Harmatium so beweglich gespielet haben soll, daß der König davon in Zorn gerieth, aufsprang, die Waffen ergriff, und an den Anwesenden fast Gewalt ausübte. Der andere aber hat das Carmen Orthium dergestalt rührend zu spielen gewußt, daß Alexander abermals vor Wuth die Waffen ergriff, aber gleich wieder begütiget wurde, als der Künstler etwas anders spielte. Ein Doge zu Venedig wurde durch einen künstlichen Lautenisten in solche heftige Gemüthsbewegung gesetzt, daß er es nicht länger ausstehen konnte, sondern Aufhören gebieten mußte. Vom Pythagoras wird erzählt, daß er einen vor Liebe närrisch gewordenen Jüngling wieder zur Vernunft durch die Music gebracht habe. Die Historie von dem Könige Erich in Dennemark ist zu bekannt, als daß ich sie hier weiter anzuführen brauchte; denn derselbe hatte einen Virtuosen an seinem Hofe, welcher sich frey rühmte, daß er, vermittelst seiner Kunst, die Leute traurig, frölich, sanftmüthig, zornig, u. s. w. machen könnte. Kaum hatte der König dieses von ihm rühmen hören, als ihn die Lust ankam, solches an seiner eigenen Person zu erfahren. Weil der König nicht abstehen wollte, so wurden alle dabey nöthi-

nöthige Anstalten gemacht, alles Gewehr bey Seite gethan, und Wächter bestellt. Darauf fieng der Künstler an zu spielen, erweckte Traurigkeit, hernach Freude, und endlich einen solchen Grimm bey dem Könige, daß er wie rasend wurde, von der herbey gerufenen Wache etliche umbrachte, und hernach, als er wieder zu sich selbst kam, diese Thorheit zu bereuen, eine heilige Reise nach Jerusalem anstellte. Als der Kayser Augustus einem edlen Römer seine Gemahlin Terentia entriß, so betrübte sich dieser so sehr darüber, daß er fast ganzer drey Jahre nicht recht schlafen konnte, bis er durch eine liebliche von von fernen gestellte Music eingeschläfert wurde. Und so sehr auch den unglückseligen König in Frankreich, Carl den IXten nach der Parisischen erschrecklichen Bluthochzeit das Gewissen genagt, und mit entsetzlichen Träumen beunruhiget hat; so hat er doch jederzeit durch Music können wieder erquickt und zurecht gebracht werden. Zu Lacedämon entstund einst ein heftiger Aufruhr, und das Orackel befahl, man sollte, denselben zu stillen, einen Sänger aus der Insul Lesbus hohlen lassen. Terpander war gleich damals daselbst berühmt und abgeholet. Derselbe hat durch Singen und Spielen die aufrühriscchen Gemüther erweicht, daß sie sich mit einander verglichen. Aelianus erzählt von dem Weltweisen Clinias, daß er seinen Zorn zu stillen auf der Cithara gespielet habe. Fast zu gleichem Endzwecke hat Achilles, einer von den Helden von Troja die Music gebraucht, und sein hitziges Gemüth durch dieselbe gebändiget. Der große Lutherus hat sich

durch Music trefflich zu helfen, und in seinen geistlichen Anfechtungen Lindrung zu verschaffen gewußt. Denn in solchen Fällen war dieses, nebst dem Gebet, sein erstes: Kommt, laßt uns ein geistlich Lied singen, zur Verachtung des Teufels! oder kommt, laßt uns dem Teufel zum Verdruß das mit vier Stimmen componirte De profundis singen! daher pflegte er auch andern Bekümmerten dergleichen Rath zu geben. An wie vielen wird das nicht noch wahr:

„Wenn ich in Nöthen bet und singe,
„So wird mein Herz recht guter Dinge?

Die dorische Singweise haben die Alten durchgehends vor geschickt gehalten, die Schamhaftigkeit und Keutschheit zu bewahren. Wenigstens hat der König Agamemnon vor seinem Feldzuge in dieser Absicht seiner Gemahlin Clitemnestra einen Musicum zurückgelassen, welcher auch vermittelst seiner Music, die Keuschheit derselben so lange bewahrte, bis ein Buhler der Königin selbigen umbrachte, und hernach dieselbe zu seiner Liebe beredete, Der vortreffliche Geschichtschreiber Plutarch bekennet von sich selbst, er sey durch Music so aufgebracht worden, daß er nach dem Gewehr gegriffen habe. Empedocles, welcher zugleich ein Philosophe Poet und Musicgelehrter war, hat einen unsinnigen Menschen durch seinen Gesang wieder zur Vernunft gebracht. Der Kayser Theodos ist durch dieselbige zur Barmherzigkeit gegen die Antiochener bewogen worden. Mattheson gedenket eines Frauenzimmers, welche durch

Er-

Erlernung des Clavierspielens von unzüchtiger Liebe ist abgezogen worden. Man kann hiervon ein mehrers aus den hieher gehörigen Schriften erfahren. (*)

§. 127.

Einwendung wider das vorige.

Wir treffen in diesen Geschichten viel schönes und wunderbares an. Die wenigsten können in Zweifel gezogen werden, es sey denn, daß man überhaupt darwider einwenden wollte, warum sich nicht noch heut zu Tage dergleichen zutrage, da die Music am höchsten gestiegen sey? Allein das letztere leugne ich. In der Geschwindigkeit und im reinen Spielen haben es zwar einige in unsern Tagen so hoch gebracht, als der menschlichen Kraft fast möglich seyn kann. Aber so lange man nicht anfangen wird, die Natur besser nachzuahmen, und für das Herz mehr, als für die Augen, zu musiciren, so lange sind wir noch weit dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem sie noch steigen könnte. Der Componist muß eben das werden, was der Poet werden muß, welcher feurig und beweglich schreiben will; der Sänger und Spieler eben das, was der Acteur auf dem Schauplatz ist, der durch die Höhe und Tiefe, durch die Stärke und Schwäche seiner Stimme und durch sein ganzes Betragen erst die

*) Plutarchus de Musica. Donius de Musica Vet. Pfeiffer l. c. Prinz im angeführten Buche, und andere.

Worte belebt und nachdrücklich macht. Das alles lehrte bey den Alten die mit der Music verknüpfte Geberdenkunst. Diese muß zugleich wieder hergestellt und ausgeübet werden, alsdenn wird unsre Music auch Wunder thun. Doch ist sie auch bey ihrer itzigen Beschaffenheit nicht so gar ohne Kraft. Denn außer der ordentlichen Wirkung des Vergnügens, welches bey uns sowohl, als bey jenen erreichet wird, hat sie bey uns Macht genug, Freude und Traurigkeit, Wollust und Sittsamkeit, Sanftmuth und Liebe, u. s. w. zu erwecken, nur daß bey uns, als von einer bekannten Sache, nicht viel Wesens davon gemacht wird, und daß man mehr die schädlichen als guten Wirkungen zu erhalten scheinet. Denn wie dort die mit dem Lobe der enthaltsamen Frauen verbundene Music zur Keuschheit bewegte; so geschieht itzt oft wegen der liederlichen Texte das Gegentheil. Heut zu Tage wollte ich freylich selten darzu rathen, einem Virtuosen ein Frauenzimmer zu bewahren zu geben, da die mehresten, wie Matthesson sich ausdrückt, wohl in ihrem ganzen Leben Gott und der Tugend zu gefallen kein Instrument angefaßt, oder eine Arie gesungen haben. Inzwischen können uns die vorhin angeführten Exempel lehren, wie wir sie brauchen sollten, unser Herz, anstatt weichlicher und weibischer zu machen, an die Großmuth, Tapferkeit, Leutseligkeit, Barmherzigkeit, mit einem Worte, an die Tugend zu gewöhnen. Bey den Opern ließ sich da der beste Versuch machen, ja er ist schon manchmal damit gemacht worden. Im Kriege wird sie noch in unsern Zeiten sehr nützlich.

§. 128.

Nutzen der Music im Kriege.

Denn daselbst ist sie nicht so wohl eingeführt worden, das Winseln und Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden zu verdecken, wie etliche meynen, welche die Geschichtbücher nicht erst darüber gefragt haben: sondern vielmehr daß sie die Streitenden anfeure und beherzter mache.

„Sie frischet Helden an, entflammt Armee und Schlacht,
„Und bläst sie Lärm, so rückt man voller Muth
„An Feind, Gefahr und Blut.

Nicht ein Volk, sondern fast alle haben hierinnen ähnliche Sitten; und durch eine neue ungewöhnliche Music, deren sich manche bey den Alten, als einer Kriegslist bedienet haben, sind manchmal wichtige Siege erhalten worden. Prinz hat davon einige Beyspiele angeführet, die ich hier nicht herüber zu schreiben brauche. Sonderbar ist der bey den Spartanern eingeführt gewesene Tanz, womit sie den jungen Leuten ihres Staats die Tapferkeit und Herzhaftigkeit einzuflößen suchten, wie eben gedachter Autor erzählet. Sie theilten ihre ganze Mannschaft in drey Reigen oder Chöre ein, nach dem verschiedenen Alter. Der Reigen der Alten fieng zuerst an zu tanzen, und sung dabey:

„Vorzeiten waren wir im Krieg berühmte Helden.

Darauf antwortete der Reigen der jungen Männer:

„Wir sind es noch, wer zweifelt, kann sich melden.

Zu-

Zuletzt kam der Reigen der Jünglinge an den Tanz, welche sungen:

„Wir wollen in dem Krieg, im Schauplatz dieser Erden
„An kühner Tapferkeit noch mehr berühmet werden.

Eben dieses Volk wurde etlichemal von seinen Feinden, den Messeniern überwunden, Tyrtäus aber, ihr oberster Feldherr, machte ihnen durch die herbey geschafte Music so viel Muth, daß sie einen neuen Angriff mit unglaublicher Tapferkeit wagten, und ihre Feinde völlig aufs Haupt schlugen. (*)

§. 129.

Was die alte Music vor der neuern vorzüglich macht.

Warum es aber die alte Music der unsrigen habe zuvor thun können, das wird man aus folgendem leichtlich begreifen können. 1) Die besten Musici waren größtentheils zugleich die besten Poeten, machten und musicirten ihre Lieder selbst zu ihrem Instrument, recht wie es seyn sollte (**). Ob ich gleich darinnen dem von Till nicht beystimmen kann, wenn er das langsame Zeitmaaß überhaupt dem geschwinden vorziehet; so ist doch das langsame zum Verstehen der Worte gar zuträglich. Plutarch spricht: Drey Stücke müssen allezeit ins Gehör fallen, der Ton, die Zeit, die Sylbe. 2) Alle ihre Lieder und alle Umstän-

*) Conf. Justinus Lib. III. c. 5 Pausanias de rebus Messen.

**) Conf. Dorius l. c. Lib. I. p. 40. Till l. c. Theil I. Abth. VII. §. 5, 6. J. Vossius de poëmat. cantu p. 80.

stände bezogen sich auf ihre Götter und deren Thaten. Je eifriger sie nun in der Vorstellung derselben waren, desto kräftiger konnte die Music bey dem abergläubischen Volk wirken. Wäre das in Ansehung des wahren Gottes bey uns noch so, was würden sich beständig vor Wirkungen unserer Kirchenmusic äußern? Es gieng bey den Heyden um somehr an, da die Poeten auch zugleich ihre Theologen waren, daher sie προφῆται, Vates, Propheten heißen, Tit. 1, 12. Manche halten auch davor, daß die Auferziehung 3) und die Himmelsgegend viel dazu beygetragen habe, welche verursachen kann, daß die Gemüther leichter zu reitzen und empfindbarer sind: 4) verstunden die Alten die Kunst besser, die Sprache des Herzens in ihrer Music auszudrücken, als die neuern, wie schon gedacht worden. Sie machten die Aufführung unsrer Begierden und Leidenschaften nach, wodurch sie eben so erregt werden, wie ein Hund anfängt zu bellen, wenn man seine Stimme nachmacht. Hingegen bey uns siehet man mehr auf das künstliche in dissonirenden Sätzen, Bindungen, fremden Ausweichungen, plötzlichen Veränderungen, und auf die Geschwindigkeit, daß das Auge fast mehr zu sehen, als das Ohr zu hören hat. Es fehlt uns nun zwar auch nicht an Componisten, welche die Sprache der Leidenschaften verstehen, aber das Einfache wird nicht dabey beobachtet, und man fällt von einer Leidenschaft auf die andre. Bey einem Singstück sollte man nicht auf einzelne Worte sehen, ihnen ihr Recht zu thun; sondern alles sollte sich auf ein einziges Ganzes beziehen, und was dasselbe angeht, das ist nur

vor

vor nachdrücklich zu halten; die andern Worte alle nicht, sie mögen aussehen und lauten wie sie wollen. Wie kann aber das erhalten werden, wo die Componisten nur auf einzelne Wörter sehen, und z. E. gleich in ihrer Arie nachsehen, ob nichts von Donner, von Blitz, von Laufen und Rennen und Jagen stehet, da sie nur allein forschen sollten, welcher Gemüthszustand darinne abgebildet sey (*)? Daher folgt weiter, daß man freylich zur Music auch die besten Texte erwählen müsse, sonst componirt und musicirt man vergeblich. 5) Die eingeführten Modi waren auch viel Schuld an den wunderlichen Würkungen. Jedem wurde seine Eigenschaft beygelegt, und die ließ man ihm; Trauriges setzte man aus traurigen Tonarten, und Lustiges aus Lustigen. Aber nun läßt man die Kunst wider den Strohm schwimmen, und schonet weder Tact noch Tonart; auch so gar den Instrumenten thut man Gewalt, wie ich selbst einmal ein Stück aus dem D moll mit D Hörnern gesetzt habe. Die Kunst ist auch 6) zu gemein unter uns, welches damals noch nicht war, da sie noch vor einen Theil der Gelehrsamkeit gehalten wurde. 7) Herr Mattheson rechnet auch hieher die Vortheile, welche die alte Music durch die Geberdenkunst in manchen Fällen erhalten hat, wovon wir schon geredet haben. 8) Weil die Alten allemal nur aus einer Tonart spielten, so konnten sie vollkommen

rein

*) Siehe Batteux: die schönen Künste aus einem Grunde hergeleitet, p. 212. Unsre Componisten gleichen größtentheils dem von diesem Mann p. 206 beschriebenen Mahler.

rein stimmen, welches viel zu sagen hat, da wir iezt um der Nebentone willen etwas nachlassen müssen. Die andern Wunder alle, welche uns von der Music der Alten gerühmt werden, wenn sie sich nicht als ganz möglich aus dem angeführten begreifen lassen; so trage ich kein Bedenken, sie der Macht böser Geister unter den Heyden zuzuschreiben, da meist die Umstände so dabey sind, daß man keine Gute vermuthen kann.

§. 130.
Vom 5 und 8 Verbot.

Hier kann ich nicht umhin, meine wenige Gedanken von dem in der Music so bekannten 5ten und 8ven-Verbot mitzutheilen. Man ist einhellig der Meynung, daß sie nicht klingen, d. i. nicht angenehm zu hören sind. Nur in der Ursache, warum sie nicht klingen, ist man nicht einig (*). Manche nehmen deswegen den Saz an, daß zwey vollkommne Dinge auf- oder hinter einander der Seele zuwider wären; welcher aber so falsch als unerwiesen ist. Das Verbot überhaupt aber, ist nicht, wie iemand uns bereden will, unter die von dem Alterthum auf uns fortgepflanzte unrecht verstandene Meynungen zu rechnen; ja, nicht einmal das von Vermeidung verdeckter 5ten und 8ven, ob sich gleich auf diese, wegen ihrer Bedeckung, der Grund weniger schickt, daher sie

*) Siehe Musical. Biblioth. 2 Th. 4 St. it. Musicalische Erwägungs- und Uebungswahrheiten, und viele andre mehr, die ihre Gedanken darüber entdeckt haben.

sie zwar noch hingehen, aber nicht vor reine Sätze verkauft werden können. In wenigstimmenden Sachen lauten sie gar schlecht, und verderben die Harmonie fast eben so sehr, als die offenbaren. Die 5ten und 8ven sind nicht aus einerley Grund verboten. Jeder muß also besonders angegeben werden. Die 8ven sind verboten, weil sie wider den Endzweck der Vollstimmigkeit, des Ausfüllens und Verstärkens sind. Denn wenn 2 oder mehr zusammen kommen, so wird die Melodie auf einmal gar zu bloß und nackend, und die Sätze werden den vorhergehenden und nachfolgenden gar zu unähnlich. Das merken wir durch eine dunkle Empfindung, und es mißfällt uns als eine Unvollkommenheit. Wo aber dieser Grund mit Fleiß aus den Augen gesetzet wird, da klingen sie wohl, als in all Ottava. Die 5ten klingen darum nicht auf einander, wenn sie einerley Art z. E. lauter große sind, weil iede chordam finalem und dominantem eines besondern modi in sich hält, und macht, daß man bey ihrem Auftritt, die Fortsetzung der Tonart, zu welcher sie gehöret, erwartet, in welcher Hofnung uns die Folge einer andern gleichen betrügt, und wider den musicalischen Grundsatz anstößet: In die Modulation muß nichts hineinkommen, welches nicht zu der Scala modi modulationis gehöret, oder durch ein geschicktes Mittel damit vereiniget werden kann; welches sich ferner auf den Grundsatz gründet: Die Natur macht keine Sprünge. Wer dergleichen setzt, thut gleichsam einen Einfall in ein fremdes Land. Man darf wohl in andre Tone ausweichen, aber es muß mit Manier

ge-

geschehen, wie ein großer Herr durch das Land eines andern ziehen darf, bis er wieder in seine Staaten kommt, wenn er nur, zur Vermeidung des Verdachts eines eigenmächtigen Eingriffs, in die Rechte des andern, das gewöhnliche Ceremoniel beobachtet. Mit den 4ten von einerley Art hat es eben die Bewandniß, denn sie sind nur umgekehrte 5ten. Die 3tien aber sollen so hintereinander folgen, wie sie in der Scala modi enthalten sind, z. E. $\genfrac{}{}{0pt}{}{e\ f\sharp}{c\ d}$ wäre falsch, denn das f♯ gehört nicht in die Scalam, wohl aber $\genfrac{}{}{0pt}{}{a\ h}{f\ g}$

§. 131.

Die Religion richtet sich nicht nach uns in ihren Lehren.

Die Natur thut keine Sprünge, und die Gnade hält es in ihrem Reich eben so. Es ist einerley Einrichtung, einerley Urheber, ein Herr. Darum muß man der Religion und dem Christenthum daher keine Einwendungen machen oder haben wollen, daß sich darinnen alles nach uns richte. Fordern wir es dem ungeachtet, so wollen wir Gott damit zu unsern Unterthanen haben, da wir doch die Seinigen sind, wir mögen wollen oder nicht. Alles gleich erkennen, alles gleich in Ausübung bringen, oder ausser dem verwerfen wollen, ist ungereimt. Die Erkänntniß wächst unter Redlichkeit und anhaltenden Fleiß nach und nach, und das heilige Leben, als die Ausübung derselben, breitet sich nach und nach, unter der Be-

dingung eines fortdaurenden ernstlichen Wollens, weiter aus. Selbst die Bekehrung zu der wahren Religion geschiehet nicht in einem Augenblick, sondern erwächst von einem kleinen Anfang zu der Größe des vollkommenen Alters. Gott könnte uns freylich den wahren seligmachenden Glauben auf einmal schenken, und unser Herz ihn zu heiligen zwingen. Er verfährt aber nicht einmal im Reich der Natur mit uns nach seiner Macht, da er uns doch auch gleich als große Künstler oder Gelehrte könnte gebohren werden lassen. Noch weniger aber will er, daß im Reich der Gnaden, und in der Religion etwas an uns seyn soll, davon wir nicht selbst die Urheber wären, daran wir unsern Gehorsam gegen ihn bezeugen, und Lob oder Strafe fähig werden könnten, wie wir es haben wollen: Darum kommt es nicht in der Religion darauf an, daß wir von allem, was sie enthält, die Ursachen angeben können; sondern es muß uns schon genug seyn, wenn das, was wir davon wissen, es sey so viel oder so wenig als es wolle, gewiß ist. Was wir nicht besser wissen können, das dürfen wir nicht verantworten. Gleichwie es auch in der Music nicht erlaubt ist, über die Grenzen des einen modi in einen andern auszufallen, ohne die gehörige Vorsicht dabey zu gebrauchen; eben so geht es auch in der Religion nicht an, daß man sich nach Belieben, bald zu dieser bald zu einer andern bekenne, oder bald dieses oder jenes Stück aus derselben heraus nehmen, und vor wahr halten wolle. Es ist und bleibt ein Fehler. So ist es auch thöricht, wenn man wegen übrigbleibender Fehler das Christenthum vor vergeblich aus-

schreyen

schreyen will. Eben so wenig als die Music zu verwerfen ist, weil noch kein Componist aufgestanden ist, der nicht dann und wann Fehler im Setzen begangen, und unreine Sätze hingeschrieben hätte. Ein großer Musicus macht zuweilen eben die Fehler, welche ein Lehrling begehet, es ist aber der Unterschied, daß er sie weit seltner und nicht so offenbar wie jener begehet. Eben dieser Unterschied ist auch zwischen einem Christen und Unchristen. Aber man muß selbst Hand anlegen, daß man aus einem Lehrlinge zum Meister, aus einem Kinde zu einem Mann in Christo werde. Das braucht man sich nicht wundern zu lassen. Wenn auch kein erbliches Verderben eingeführt worden wäre, so würden wir doch unsre Seelen selbst haben bauen und nach und nach zur Vollkommenheit bringen müssen. Der Stand der Probe bringt es so mit sich.

§. 132.

Ob sich die Thiere an der Music vergnügen können.

Daß die Thiere sich auch an der Music vergnügen, kann von ihnen nicht, oder wenigstens nicht in dem Verstande wie von dem Menschen sagen. Es fehlt ihnen an der Kraft der Seele, durch welche wir uns vergnügen, an dem Bewustseyn ihrer selbst, und dessen, was an ihnen vorgehet. Sie haben einige Seelenkräfte nur mit dem Menschen gemein, nämlich die niedrigen Verstandeskräfte, und einige Begierden. Vermittelst dieser scheinen sie manchmal mit Vernunft, wie die Menschen zu handeln; es ist

aber nur etwas ähnliches davon da. Alles was in Ansehung der Music und deren Wirkung auf sie, von ihnen erzählet wird, das bestehet entweder in Fabeln, oder in einer Angewöhnung, oder von einer äusserlichen Empfindung. Unter einer von diesen drey Classen können alle Historien gebracht werden. Die Elephanten sollen die Trommel gerne hören, die Schwanen die Cithar, der Hirsch und Bär das Pfeiffenwerk, der Delphin das Saitenspiel, der Maulesel und das Pferd die Schellen. Die Krebse sollen an einigen Orten sich nach der Melodie einer Pfeiffe fangen lassen. Der Bär, das Pferd, (*) und einige andre Thiere lernen freylich nach einer gewissen Melodie tanzen, aber sie thun es nicht derselben wegen, sondern weil sie an ihre Gewohnheit erinnert werden und tanzen müssen. Es ist auch darnach getanzt. Hier erinnere ich mich, was der Herr Mattheson aus des Franciscus Salinas Buche von der Music, an einem Ort anführet. „Wenn es gleich scheinet, heißt „es daselbst, als ob Hunde und Affen bisweilen nach „dem Tact tanzen, so ist doch gewiß, daß solches viel„mehr von der öftern Gewohnheit, von der Furcht „und dem Befehl des Unterweisers, als aus einer „natürlichen Neigung herrühret.“ Oft werden sie auch

*) In der Historie kommen etliche Pferdetänze vor, z. E. die Syboriter brachten Pferde zu ihren Gastereyen, welche nach der Flöte tanzten, und mit den vordern Füssen allerhand wunderliche Bewegungen machten. Athenaeus Dipnosoph. c. 6. Zu Coppenhagen hat man 1618 auch dergleichen Tanz gesehen. Harsdörfers Gsprächspiele Th. 7. p. 3*7.

auch wirklich durch eine äußerliche Empfindung zu gewissen Handlungen getrieben, da es denn scheint, als ob sie ein Wohlgefallen oder einen Verdruß an der Sache hätten. Z. E. wenn die Hunde beym Glockenlauten oder Blasen eines Posthorns an zu heulen fangen. Die Empfindungen davon sind vor ihre Gehörgliedmaßen zu scharf, sie verabscheuen diesen Zustand und das Heulen deswegen. Dieses nebst der Angewöhnung muß auch bey den Fischen und andern Thieren die Ursache seyn, warum man sie durch Schellen oder andre Instrumente locken oder vertreiben kann. Und warum will uns das von den Thieren unwahrscheinlich vorkommen, welche mehrentheils in der Schärfe einiger äußerlichen Sinnengliedmaßen etwas voraus haben, da sich doch gar viele Menschen selbst, mehr auf diese Art, als durch Vernunft regieren lassen? Wie oft wird nicht der Mensch das allerarmseligste unter den Thieren, wenn er in die Sclaverey seiner oft mehr als thierischen Begierden geräth? Solche sind bedaurenswürdig und sind es auch nicht. O! wenn diese durch Klingen und Singen könnten curiret werden, wieviel Schellen müßten wir nicht für alle die M . . . . haben. Lieber! seyd doch nicht wie Roß und Mäuler, welchen man Zaum und Gebiß ins Maul legen muß!

§. 133.

Einfluß der Music in die Sitten bestätiget.

Ja ja, eine Besserung des Herzens, oder vielmehr ein Anfang zu derselben kann wirklich durch die Music

sic gemacht werden. Die Alten haben das ganz gewiß geglaubet, und in den artigen Fabeln vom Orpheus und Amphion uns zu erkennen gegeben. Beyde haben, wie sie erdichteten, so künstlich auf ihrem Instrument spielen, und so beweglich darein singen können, daß die Bäume von ihrer Stelle fort gerückt und ihnen nachgezogen sind, daß die wilden Thiere bis zum starken Löwen und grausamen Tiger ihre Wildnisse verlassen, ihren Zorn und Grausamkeit vergessen, und sich sammt den harten Steinen an den Liedern dieser himmlischen Sänger ergötzet haben. Man hält einmüthiglich davor, daß nichts anders hiermit angedeutet werde, als daß diese vortreflichen Männer durch ihre in Lieder verfaßte Lehren die rauhen Sitten ihrer Zeiten gebessert, und zu einer vernünftigen Lebensart angewöhnet haben. Anders haben die Gelehrten selbst diese Fabel niemals angenommen (*). Des Amphions Geschichte macht dieses noch sonderlich merkwürdig, daß Theben, eine berühmte griechische Stadt, durch die Gewalt seiner Music sey gebauet, und zugleich mit dem Privilegio versehen worden, daß sie nicht sollte können zerstöhrt werden, als mit Music. Das soll Alexander der große gethan, und die Stadt durch Hülfe seines Kunstpfeif-

*) Sylueftres homines facer interpresque Deorum
Caedibus et fœdo victu deterruit Orpheus,
Dictus ob id lenire Tigres rabidosque leones.

Horat. in arte pöet. Conf. etiam Sabinus ad Ovidii Metam. Lib. X. Fab. II. Kircherus Musurg. P. II Lib. IX. Cap. I. p. 201. G. I. Vossius de natura artium Lib. I. §. 15.

pfeiffers Ismenias erobert haben. Die Eroberung besagter Stadt von diesem Könige ist gewiß. Ob aber der Umstand mit der Music nicht eine Verdrehung dessen sey, was sich mit der Stadt Jericho begeben, als sie von dem Volke Gottes erobert wurde; denn die Griechen hatten ja damals schon bey allen ihren Feldzügen Music: oder aber, ob diese Sache nicht wirklich von dem Teufel zu Nachahmung jener Geschichte veranstaltet worden sey, fällt mir ietzt schwer zu untersuchen. Das leztre trift man inzwischen auch sehr oft in der alten Historie an, ob es gleich wenig bemerket wird. Der arge Feind hat sich beständig unter den Kindern des Unglaubens als einen Affen Gottes aufgeführet, und dessen Werke so gut, als es angehen wollte, und so weit es ihm zugelassen wurde, nachgeäffet. Denn weil der Fürst der Finsterniß die zum Bau des Reiches Gottes zu manchen Zeiten geschehene Wunderwerke nicht ungeschehen machen konnte; so hat er seinen Credit durch kräftige Lügen und nachgemachte Wunder zu erhalten gesucht.

§. 134.
Von der Geschichte mit Jericho.

Diesem hat es in seinem weitläuftigen Reich an lieben Getreuen nicht gefehlet, die sich unterstanden haben, und noch unterstehen, die mit der Stadt Jericho unter dem tapfersten General und Gerechtigkeit liebenden Josua vorgefallene Begebenheit, entweder in Zweifel zu ziehen, und vor eine Erfindung der Juden auszugeben, oder sie vor etwas natürliches und

der Music wohl mögliches halten wollen. Beyde können mit ihren Meynungen nicht fortkommen, als nur unter ihres Gleichen; die erstern können ihrer Sache nicht eher einigen Anschein geben, als bis sie die Geschichte, welche sich bey dem Volke Gottes unter den Kaysern Augusto und Nero begeben haben, ungewiß gemacht haben, welches aber eine Sache ist, davor ihnen nach so vielen vergeblich unternommenen Versuchen, schon grauen muß, wenn sie nur daran gedenken. Bleiben diese Geschichte fest und ohne Zweifel, so bleiben es auch die Bücher des A. T. mit ihrem ganzen Inhalt. Die Naturgelehrten, welche das Umstürzen der festen und ungemein dicken Mauern der Stadt Jericho, dem Getön einiger Trompeten, und dem Feldgeschrey der Belagerer sich zuzuschreiben getrauen, haben zu allem Glück noch die Begebenheit von dem Glaszerschreyen vor sich anzuführen erschnappt. Sie sind aber bey dieser natürlichen Erklärung einer übernatürlichen Begebenheit so sehr ins unnatürliche gefallen, daß ihnen das Auslachen ganz natürlich auf dem Fuße nachgefolget ist (*). Das Glaszerschreyen ist wohl was ganz anders, und jener Geschichte sowohl in Ansehung des Verfahrens, als auch in Ansehung der Wirkung ganz unähnlich. Durch ein heftiges Schreyen, und durch eine mit der Größe und Stärke des Glases pro-

*) Conf. Morhoffii diss. Stentor ὑαλοκλάστης siue de scypho vitreo per certum humanae vocis sonum fracto, in Diss. Acad. p. 329. it. Buddeus de ruina murorum Hierichuntinorum, in Parerg. Theol. hist. p. 228.

proportionirlich klingend gemachte Luft, kann wohl der Zusammenhang eines Glases unterbrochen werden, wie will aber das bey Stadtmauern geschehen, daher ist die Josua 6, erzählte Geschichte vor eine ausserordentliche Wirkung Gottes zu halten, durch welche er bey seinem Volk Muth und Vertrauen erwecken, und ihr Schrecken über die Heiden führen wollte. Zu den durch Music berühmt gewordnen Mauren, könnte man auch noch der Stadt Troja ihre zählen. Apollo soll sie in seinem Exilio dem Laomedon haben bauen helfen, wie die Fabel erzählet; und weil er seine Leyer hinter die Mauer gelehnet habe, so hätten die Steine den Klang davon angenommen, und wären ertönt, wenn man etwas daran gestossen hätte. Das leztre glaube ich; es wird aber nicht durch Apollo Leyer, sondern durch einige Kunststücke, z. E. Schwibbogen u. d. g. bewirkt worden seyn. Der unwissende Pöbel hat davon eine Ursache nach seinem Geschmack ausgedacht, und der Poet hat sie ausgeschmückt.

§. 135.
Geschichte mit dem Könige Saul.

Vielleicht läugnen nur manche die Würkungen der Music der Alten darum, damit sie ein Recht zu bekommen scheinen, auch das, was in der H. Schrift 1 B. Sam. 16, von ihrer Kraft an dem Könige Saul erzählet wird, als unglaublich zu verwerfen. Die Geschichte aber ist unläugbar. Andre aber, welche den König vor einen vom Teufel leiblich besessenen ausgeben, machen sich an der Tonkunst einer Un-

gerechtigkeit schuldig. Sie berufen sich zwar auf die Redensart der Schrift: Der Geist Gottes wich von ihm, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig. Allein, gleichwie die Worte, **der Geist Gottes**, einmüthig von den berühmtesten Gottesgelehrten, nicht von dem heil. Geist, sondern von der Zuwendung eines gewissen Grades von Gemüths- und Seelenkräften, der aus einem gemeinen Mann einen würdigen König zu machen nöthig war, durch den heiligen Geist, verstehen, daß er nunmehr königlich gesinnet, und zu den Verrichtungen seines Amtes wunderbar geschickt gemacht worden: Also heist auch **der böse Geist vom Herrn**, eine Entwendung der vorhin verliehenen Kräfte, eine Abweichung von den vorigen edlen Gesinnungen, daß er aus einem heroischen und gnädigen Könige, ein wilder und grausamer Tyrann geworden, und vielleicht meistens durch Reitzung und Verführung des bösen Geistes. Dazu kam die ausdrücklich von Samuel angekündigte Verwerfung von Gott, und die prophezeyete Erhebung seines Nächsten zum Thron. Durch öftere Vorstellung dessen, darzu sich hernach noch der Neid und die Mißgunst über die anscheinende Hofnung Davids zum Thron geschlagen hat, ist Saul in einen melancholischen Gemüthszustand, und in eine große Schwermüthigkeit gerathen, darüber ihm das Geblüte stockte, daß er fast erstickt wäre, wie das hebräische Wort anzeiget, בעת, welches die 70 Dolmetscher daher auch ohne Bedenken durch πνίγω übersetzet haben. Das ist auch noch heut zu Tage die Plage melancholischer Leute, daß ihnen immer ist, als

als ob sie ersticken müßten, und daß sie daher sprechen, es wolle ihnen alles zu enge werden, vor daher entstehender Beängstigung. Darum heißt es auch von Saul, daß er auf die Music Davids wieder einen freyern und leichtern Odem bekommen habe. Das Wort רוח Geist, hat in der hebräischen Sprache diese Bedeutung, wie aus Richt. 9, 20. Cap. 8, 3. Pred. Sal. 10, 4. Cap. 7, 8. Sprichw. 29, 11. zu ersehen ist; daß ich der Beyspiele aus dem N. T. wo πνεῦμα eben so gebraucht wird, nicht gedenke, da wir diese Redensarten sogar unter uns haben, daß wir sprechen: Der Hochmuthsgeist, der Zankteufel u. s. w. Also folgt aus der Redensart nichts, das eine liebliche Besitzung beweiset. Die erzählten Umstände heissen und treiben uns auch nicht auf eine zu schliessen; denn 1) werden keine Handlungen eines Besessenen vom Saul angemerkt. 2) Man siehet nicht, wie die Minister des Königs den Rath hätten geben können, einen Musicum kommen zu lassen. Denn weiter erstreckt sich die Kraft der Tonkunst nicht, als nur einen Melancholischen auf einige Zeit zu beruhigen, und mehr konnten auch die vornehmen Rathgeber mit Vernunft nicht von ihr erwarten. Daß der Teufel überhaupt vor der Music fliehe, weil er sie nicht leiden könne, ist eine Meynung, welche eben aus unrechter Erklärung dieser Geschichte entstanden ist. 3) Wäre Saul wirklich leiblicher weise besessen gewesen, so wäre er durch eine übernatürliche Kraft, nicht aber durch Music geheilet worden. Die Heil. Schrift thut aber keiner andern Ursache, als des spielenden Davids Meldung.

4) Man

4) Man würde bey der gegenseitigen Meynung die Wunder ohne Noth häufen, denn dieser böse Geist der Unruhe ist öfter über den König gekommen, mehrerer und zum wenigsten, nach dem vorhin gesagten, wahrscheinlich werdender Beweise vor unsre Meynung zu geschweigen. Wenn nun David auf seinem Instrumente spielte, und vielleicht auch lieblich darein sang, ob es gleich eben keine Psalmen gewesen seyn müssen, so hat er nicht nur dadurch eine annehmliche Vorstellung in seinen Gedanken, sondern auch eine angenehme Empfindung an seinem Cörper verursacht, wodurch die heftig angetriebenen Lebensgeister, und das unordentlich wallende oder gar stockende Geblüte durch Hülfe der Seele theils beruhigt, theils zertheilt worden sind, daß die finstern und fürchterlichen Gedanken sowohl, als auch der beschwerliche Leibeszustand vertrieben worden sind. Dieses Uebel des Königs heist aber ein **böser Geist vom Jehovah**, weil es auf sein Zulassen und Verhängniß erfolget ist, 1 B. Sam. 18, 10. und weil es eine würkliche Strafe Gottes, wegen des begangenen Ungehorsams war. An eben diesem Könige hat auch die Music schon vor dieser Begebenheit ihre Kraft bewiesen. Denn als er nach seiner Salbung, von Samuel auf dem Rückwege auf einen Haufen musicirender Propheten stieß 1 B. Sam. 10, 5-10, so fieng er an zu weissagen, d. i. wie ein Prophet in manchen Stücken zu thun, nämlich Gott zu loben, und seine Wunder, Sitten und Rechte zu verkündigen, und dadurch voller himmlischer Empfindungen zu werden.

§. 136.

§. 136.

Geschichte mit Elisa.

Noch eine merkwürdige Begebenheit mit der Music wird uns in der H. Schrift erzählet, welche nicht minder Aufmerksamkeit verdienet, als die vorige, da es nach 2 B. der Könige 3, 15. dem Allmächtigen gefiel, das Saitenspiel als ein Mittel zu gebrauchen, den Propheten Elisa dadurch zu einer Offenbarung zuzubereiten. Denn da Joram, der König von Samaria, und Josaphath, König zu Jerusalem, und der König von Edom, den Herrn durch Elisam zu fragen begehrten, wegen des Mangels an Wasser, welcher sich in ihrer Armee eingefunden hatte; so verwieß der Prophet erstlich dem Israelitischen Könige seine Gottlosigkeit, und hernach sprach er: Bringet mir einen Spielmann, d. i. einen ders gut kann auf Saitenspiel. Und da der spielete, kam die Hand des Herrn, der innerliche Trieb, Erleuchtung und Regierung seiner Gedanken, über ihn, daß er weissagte, und den vorsehenden Rath Gottes verkündigte. Manche wollen, die Music habe hier das Vehiculum, wie sie reden, oder dasjenige Hülfsmittel abgeben müssen, durch welche in der Seele des Propheten, seine Kraft zu weissagen erregt worden wäre. Das ist aber eine längst abgewiesene Grille. Unsre Seele hat keine dergleichen Kraft, und kann auch nach der gegenwärtigen Einrichtung keine haben. Unser Prophet sowohl, als auch die vorhin gedachten Propheten, welche dem neuen Könige Saul, von der Höhe herabkommend, begegnet sind, und Psalter, Paucken, Pfei-

Pfeifen und Harfen vor sich her führten, hatten die Music beständig zum Lobe Gottes und zur Ermunterung ihres Gemüths, welche Ermunterung Elisa hier zumahl nöthig hatte, da er sich nur erst bey seiner vorangeschickten Strafpredigt über den Joram so sehr ereifert hatte. Und weil er noch darzu im Anfange, als er vor diese drey Könige gebracht wurde, den Willen des Herrn entweder nicht gleich wußte, und also erst auf die göttliche Antwort warten mußte; oder weil er sonderlich durch Gebet das Wunder desto herrlicher und Gott anständiger machen wollte, so hielt er vermuthlich mittlerweile mit den Anwesenden, unter Zustimmung des Künstlers, seine Andacht, ehe er verkündigte, was zu thun sey, damit sowohl das Volk, als der gottlose Joram, und der heidnische König von Edom recht auf den möchten gewiesen werden, dem sie diese Errettung zu danken hätten.

§. 137.

Wirkung der Music auf unsern Cörper.

So groß die Kraft der Music in Ansehung der Seele ist, so groß kann sie auch unter gewißen Umständen an dem Cörper werden, daß sie also wohl denselben von allerley Beschwerlichkeiten und Krankheiten zu befreyen gebraucht werden kann. Die Seele hat überhaupt nebst ihren dreyfachen Wirkungen ungemein viel Einfluß in die Gesundheit des Cörpers, wie man das vielfältig wahrnehmen kann. Diese Wirkungen werden durch die Music erweckt, gereizt und heftiger gemacht, daß man also wohl sagen

gen kann: Musica curat corpus per animam, die Music heilet den Leib vermittelst der Seele. (*) Wenn man gleich nicht glauben kann, daß Thales aus Creta durch die Music auf eine natürliche Weise die Pest habe vertreiben können, obgleich auch einige das vor möglich halten wollen, indem die Luft durch die Music gereiniget, und der angesteckte Cörper durch die Bewegung zum Schweiße getrieben werde; so ist doch, vermöge unleugbarer Erfahrungen gewiß, daß allerhand Wirkungen, gute und schlimme an unserm Leibe von ihr veranlaßt werden können, und veranlasset worden sind. Unter die schlimmen muß man rechnen, was Justo Lipsio begegnete, dem allemal bey einer Music übel wurde. Die Geschichte mit den Apulischen Spinnen, oder Tarantuln ist zu bekannt, als daß ich mich erst lange darauf zu berufen brauche. Wer von einem solchen giftigen Thiere gestochen worden, dem kann nicht anders, als durch Music und Tanzen geholfen werden. (**) Von andern und neuen Curen durch die Tonkunst, kommen in den Nachrichten der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris Exempel vor. Unter den Alten sind sonderlich diese berühmt. Ismenias, ein Thebaner, machte viele mit dem Hüftenweh behaftete Beotier durch sein Flötenspiel wieder gesund. Terpander soll durch seine musicalischen Gesänge viel Leute von mancherley Krankheiten befreyet haben. Das Fieber wurde von verschiednen durch Musiciren vertrieben.

Ascle-

*) Pico Mirandul. Thes. Mathem. 7 & 8.

**) Voyez les Mem. de l'Acad. Roy. des Sc. An. 1702.

Asclepiades hat einem Tauben durch die Trompete geholfen. Xenocrates hat Rasenden, Wassersüchtigen u. d. g. geholfen, ꝛc. Es kann seyn, daß die äußerliche bewegte Luft auch einige Wirkung in unsern Cörper haben kann, wenigstens scheinen es gewisse Exempel zu lehren, z. E. wenn einem das durch Reiben entstehende Pfeifen durch die Ohren fährt, und die Haut zusammenziehet. In den Eph. G. N. C. wird einer Weibsperson gedacht, welche nicht besser, als bey dem lauten der Glocken gebähren konnte. Daher haben die Aerzte aller Zeiten den Gebrauch der Music in manchen Fällen angerathen. Denn Leib und Seele stehen in so genauer Gemeinschaft mit einander, daß in keinem von beyden etwas vorgehen kann, es sey zum Leid oder zur Freude, daran nicht sobald das andre seinen Antheil nähme. Wenn ein Mißvergnügen in der Seele entstehet, und eine Weile fortdauret, so wird der Leib dadurch so gut verdorben, und endlich ungesund, als wie die Seele in ihren Wirkungen verhindert wird, wenn der Leib durch irgend eine äußerliche Ursache Schaden gelitten hat. Hier könnte ich jeden an seine Pflicht zu erinnern Gelegenheit nehmen, daß wir beständig vor ein aufgeräumtes und fröliches Gemüthe sorgen sollen, wo ich zugleich zu Anpreisung der Music die schönste Gelegenheit vor mir hätte, nicht nur, damit uns dadurch das Leben, und die daran verknüpfte Arbeit erleichtert, und größre Lust darzu gemacht werde; sondern auch, damit unser Leib von allerley verdrüßlichen Zufällen befreyet bleiben möge. Ich könnte auch

hier die schönsten Erläuterungen von der Verbindungsart zwischen Seele und Leib beybringen, und zeigen, wie vortrefflich alles mit dem Systemate nexus physici, (welches gemeiniglich, aber nicht bequem genug, das Systema influxus physici genennet wird, es sey denn, daß man diese beyde wieder unterscheiden wolle,) übereinkomme, und andere Systemata verlasse: Ich könnte auch, als in einem Anhange, vielleicht nicht unschicklich, etwas von dem bekannten Veits-Tanz in Deutschland, und von der Geschichte mit den Hammelischen Kindern, beybringen. Aber weil ich nun so begierig nach dem Ende dieser Arbeit bin, als vielleicht meine Leser; so will ich mich auch nicht lange mehr verweilen.

§. 138.

Güte Gottes wird bestätiget.

Vielleicht beleidigte ich meine Leser, wenn ich sie erst daran erinnern wollte, wie sehr durch die doppelte Wirkung der edlen Music, sich wiederum der **Verstand**, die **Weisheit**, und die **Allmacht Gottes** zu erkennen gebe. Er hat sich damit zugleich als unsern Vater und als unsern Herrn bewiesen, in dem er uns nicht bloß mit Strenge regieret, sondern auch vor unser Vergnügen und vor die Erhaltung unserer Gesundheit und Gemüthsruhe Sorge getragen hat. Er legt nicht nur Arbeiten auf, sondern sorgt auch zugleich durch die Munterkeit unsers Gemüths bey beständiger Lust zu erhalten; nur daß er nicht mehr mit uns, wie ein Vater mit unver-

ständigen Kindern, sondern als mit erwachsenen und zu Verstande gekommenen umgehet; als mit solchen, welche den Unterschied zwischen Rechts und Links, zwischen Gut und Böse wissen, und durch ihre freye Wahl des einen oder des andern und durch ihre ganze Aufführung sehen lassen sollen, ob sie es werth sind, seine Kinder zu seyn, oder nicht. Warum wollen ihm die partheyischen Menschen das Recht, also zu thun, absprechen, und lieber einen weichlichen, verzärtelden Vater aus ihm machen, den sie doch zu verdammen selbst die ersten sind, wenn sie einen solchen unter ihrem Mittel antreffen. Gott wird dadurch nicht in einen Grausamen verwandelt, daß er mir die Wahl läßt, ob ich ewig glücklich oder unglücklich werden will, und daß er mich nicht vielmehr glücklich zu werden zwingt. Er will das nun einmal nicht, was willt du mit ihm anfangen? Gnug, daß er doch noch, ohne unser Verdienst, zum glücklichwerden allen Vorschub thut. Es folgt aus dem allen weiter nichts, als vor uns die Lehren; daß wir uns destomehr scheuen müssen, ihn zu beleidigen; daß wir uns desto genauer mit ihm zu vereinigen, und also von der Furcht der gegenseitigen Gefahr immer weiter wegzukommen suchen müssen. Ist aber das nicht väterlich, nicht liebreich, nicht gütig gnug, daß er sich dennoch, so viel als möglich, nach der ohne seine Schuld über uns gekommenen Schwachheit richtet, alles so leicht und annehmlich macht, als nur mit Vernunft gewünscht werden kann; und uns durch den Reichthum seiner Güte und Langmuth zur Buße leitet.

§. 139.

§. 139.

Fortsetzung.

Eben diese Güte Gottes ist es, welche uns noch zuletzt zu ihrer nähern Betrachtung einladet. Daran will ich erst seine Vortrefflichkeit erkennen, bewundern, und ihn mit beständiger Ehrfurcht darum loben. Wer ist weise, und behält dieß, der wird verstehen, und einsehen lernen, wieviel Wohlthaten der Herr erzeiget. Wir können es der Güte Gottes schon nicht genug verdanken, daß er uns nicht ohne Sprache in die Welt geschicket hat, denn ohne dieselbe würden wir um ein gut Theil unglückseliger seyn. Man denke nur, wie es ist, wenn man eine Zeitlang unter Leuten seyn muß, die eine uns unbekannte Sprache reden. So sehr das alphonsische Fenster an unserer Stirne oder Brust zur Bekanntwerdung der Gedanken von der schlechten Einsicht des Erfinders und Schöpfers desselben zeugen würde; so sehr erhebt das die Güte und Weisheit Gottes, daß er durch die Zunge die Gedanken hörbar gemacht hat. Daß unsere Zungen erstarreten, und in unserm Halse erschwarzten, das wäre noch zu wenig Strafe, wenn wir die letzten seyn wollten, dem Herrn zu danken, und seine Güte zu erheben. Das war aber dem liebenswürdigsten Schöpfer noch nicht Güte genug. Unsre Sprache sollte auch lieblich, sanft, rauh, heischer, trotzig, freudig, kurz: eine Sprache unserer Triebe, und die Bewegungen unsers Gemüthes abgeben, damit wir wissen konnen, daß uns die Sprache nicht von ungefähr gekom-

men, sondern durch die Güte, Macht und Weisheit des Schöpfers zu Theil worden ist. An der Rede verrathen wir uns andern, durch die Rede verrathen sich andre an uns; auch wenn wir einander nicht sehen; auch wenn die Worte nicht völlig verstanden werden. Was soll ich von dem großen Vortheile gedenken, den wir durch die Sprache gegen die Bewegung der Gemüther anderer erhalten, daß sie eben das werden, was wir sind, oder was wir nur wollen, daß sie werden sollen. Was ist einem Redner nicht durch seine Sprache möglich, welcher traurig, freudige, trotzig, zornig u. s. w. damit machen kann. Was aber die Rede in diesem Stück noch zurücklassen, und vor sich zu schwer erkennen muß, das ist alles der singenden Stimme gegeben. "Sie setzet zu der natürlichen „Fähigkeit zu reden, welche an sich schon sehr kost„bar ist, noch etwas hinzu, welches noch weit leb„hafter, weit beseelter und weit geschickter ist, die in„nersten Empfindungen der Seele auszudrücken. „Wenn sie von einem Gegenstande, womit sie sich „stark beschäftiget, ganz und gar eingenommen ist, „und von denselben so zusagen hingerissen wird; so „ist die ordentliche Sprache zu ihren heftigen Bewe„gungen nicht hinlänglich genug. Sie bricht so zu „sagen aus sich selbst heraus, sie überläst sich den „Bewegungen, welche in ihr herrschen, ganz und gar, „sie hebt und verdoppelt den Ton der Stimme, sie „wiederholt ihre Worte zu verschiednen malen, und „da sie mit allen diesen Bemühungen, welche ihr viel „zu schwach vorkommen noch lange nicht zufrieden

„ist; so ruft sie die Instrumente zu Hülfe, welche „sie auf gewisse Art zu trösten scheinen, indem sie „den Tönen eine Verschiedenheit, einen Umfang und „eine Dauer geben, welche die menschliche Stimme „nicht haben kann„ (*).

§. 140.

Fortsetzung.

So sehr die Verächter der Music das Maul über ihr krümmen, so gehen sie doch selbst meistentheils, ihnen unwissend, unter ihren Gefangenen mit. Vielleicht könnte vor diese Art der Menschen keine beschwerlichere Strafe ausgesonnen werden, als wenn man sie von ihren Banden los machen wollte. Sie hassen nur aus gewissen Ursachen eine gewisse Art der Music. Wie verdient der aber angesehen zu werden, welcher ein so herrlich Geschenk, als die Sing- und Klingkunst ist, verachten kann! den herrlichen Spiegel unendlicher Güte und Weisheit Gottes! Derr Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke. O! wie hat der Herr die Leute so lieb! Ach mein Bruder! mein Musicfreund! wie selig wirst du seyn, wenn du auch aus derselben schmecken und begreiffen lernest, wie freundlich der Herr sey! Herzlich lieb habe ich dich Herr, wird dein beständiges Lied seyn. Gott lieben, das ist Ehre! und ihn, den man fürchtet, lieben, das ist vernünftiger Gottesdienst! Lasset andre viele Meilen rei-

*) Rollin. L. c.

reisen, große und berühmte Männer zu sehen! Ich wollte den Gott zu suchen, welcher sich mir in allen seinen Werken so gütig, so liebenswürdig bewiesen hat, mit Gefahr meines Lebens, an die äussersten Oerter der Erden gehen, ja selbst in die Hölle fahren, wenn ich ihn nur daselbst auf eine nähere Art geniessen soll. Doch hoffe ich sein Angesicht zu schauen in Gerechtigkeit; da will ich wohl satt werden, wenn ich nach seinem Bilde erwachen werde. Die Verwesung ist mir ein viel zu geringer Schade, als daß ihr Andenken mein Verlangen, den zu schauen, welcher die Liebe selbst ist, aufhalten sollte. Der Stachel des Todes ist noch darzu durch meinen Erlöser zerbrochen und unschädlich gemacht worden; er ist mir nicht mehr, als der Stachel der kleinsten Fliege auf dem Rücken eines getrosten Löwen. Noch heute würde ich meine irrdische Hütte abzulegen und das unsterbliche anzuziehen suchen, wenn ich es nur, ohne seine Güte zu beleidigen, thun dürfte, Indessen will ich den Herrn loben allezeit, und meinem Gott lobsingen, weil ich hier bin. Ich würde zuviel gewünscht haben, wenn das Vergnügen in dieser Welt alles wäre, was wir zu geniessen hätten. Aber das wäre meinem Triebe nach Vergnügen und Glückseligkeit zu enge Schranken gesetzt; das hiesse, einen Adler zum fliegen in einen Käfig gesetzt. Es muß noch eine Ruhe vor das Volk Gottes vorhanden seyn. Das musicalische, ja alles Vergnügen auf unsrer Erde, ist nur die erste Stafel an der Leiter, die zum Unendlichen führet.

§. 141.

§. 141.

Erinnerung an die Musicos.

Aber ihr Musicgelehrten! Ihr seyd das Werkzeug zur Ausgiessung der Güte Gottes über die Menschen, und ihr wollt es noch länger anstehen lassen, euren Meister zu loben? euer erstes Lied, eure vornehmste Music, das Lob desjenigen seyn zu lassen, durch dessen Güte und Erhaltung ihr so weit gekommen seyd, daß ihr andern zum Wunder werdet? Ihr seyd eurer selbst nicht werth, wenn ihr das durch Mißbrauch entheiliget, und den damit verunehret, was er sammt euch in dem Augenblicke, da ihr die Verwegenheit habt, vernichten und in den Staub stürzen könnte. Trauet ihm nicht, wenn er es jetzt theils aus Güte und Langmuth, theils aus andern Ursachen nicht thun will; Er wird es auch hernach, wenn ihr vor Qual vernichtet zu werden, wünschen werdet, aus Rache über euch nicht thun. Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern! Das ist die Probe zu jener Music bey der Hochzeit des Lammes. Tretet doch an das Grab, wo so viele musicalische Venuspriester und taumelnde Bacchuspfeiffer hinab gefahren sind. Euer Ohr wird zwar wenig oder nichts, euer Herz aber destomehr daselbst hören. Und wenn ihr erst an den Rand des Pfuhles solltet zu stehen kommen, wo ein beständiges Allegro von Flüchen und Gotteslästerungen, und ein gräuliches Lamento von ewigen Klagen und Winseln aufsteiget, meynet ihr nicht, daß euch da das geile Notenbuch aus der

Hand fallen und die gemißbrauchte Laute vor euren Füssen zerbersten werde? Man schillt noch heutiges Tages den Josquin, daß die zwo Motteten, mit welchen er sich der Ertheilung der versprochnen Pfründen bey seinem Könige zuwege gebracht hat, die Bewegung des Verlangens besser ausgedruckt haben, als die dritte zur Danksagung verfertigte, seine Freude und Rührung über der königlichen Gnade ausdruckte. Wie vielmehr sind die zu schelten, welche die Danksagung nicht nur gar vergessen, sondern noch die Wohlthat dem zum Verdruß anwenden, von dem sie solche erhalten haben? Die ihr die Saiten so vortreflich zusammenstimmen könnt, lernet doch auch euer Leben mit den Regeln der Vollkommenheit und mit den Pflichten, welche euch von Gotteswegen obliegen, in eine Harmonie zu bringen, sonst seyd ihr schon von jenem durch Thorheiten berühmt gewordenen Weltweisen Diogenes verlacht worden (*). Last den scharfen Spötter Erasmus nicht länger mehr Recht haben, welcher einstens die Notenblätter in die Höhe warf, und bey ihrem Herumflattern sagte: sehet! so eine leichte Waare pflegen die Musicanten in ihren Sitten zu seyn! Könnte man denn, Lieber, versucht es doch! könnte man denn, statt der müssigen Trink- Kuß- und Liebeslieder, den Canon nicht eben so schön, so beweglich, so kunstmässig, so anmuthig setzen:

*) Diog. Laert. in Diog. Seg. 27. Irridebat Diogenes Musicos, quod chordas concinne aptarent, et mores haberent inconcinnos.

Gott allein die Ehre!

Erstes

Erstes Register,
der angeführten und theils erklärten Schriftstellen.

Erstes Register.

Röm.

Erstes Register.

Zweytes Register,

der Schriftsteller und Bücher.

Tin=

Zweytes Register.

Drittes Register,

der vornehmsten Sachen.

A.

Bü-

Erkännt-

Drittes Register.

Gerech

Hoch=

M.

N.

Sym-

Drittes Register.

Ueber-

Leipzig, gedruckt bey F. G. Jacobäern.